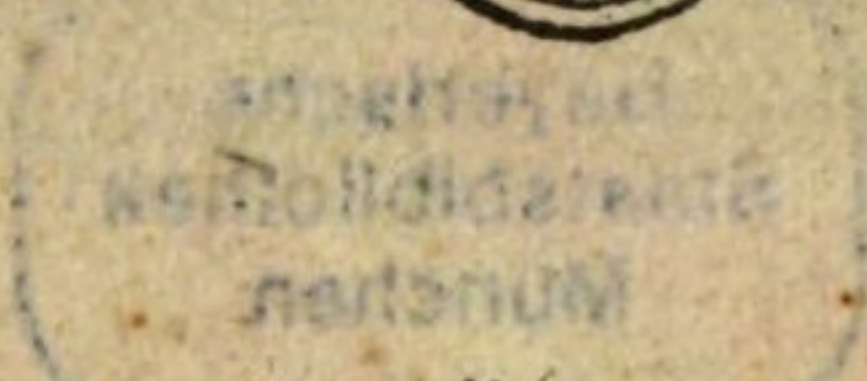


Th. pr. 7079^a

Penlizon



NATÜRLICHE

RELIGION

nach

Ursprung, Beschaffenheit

und

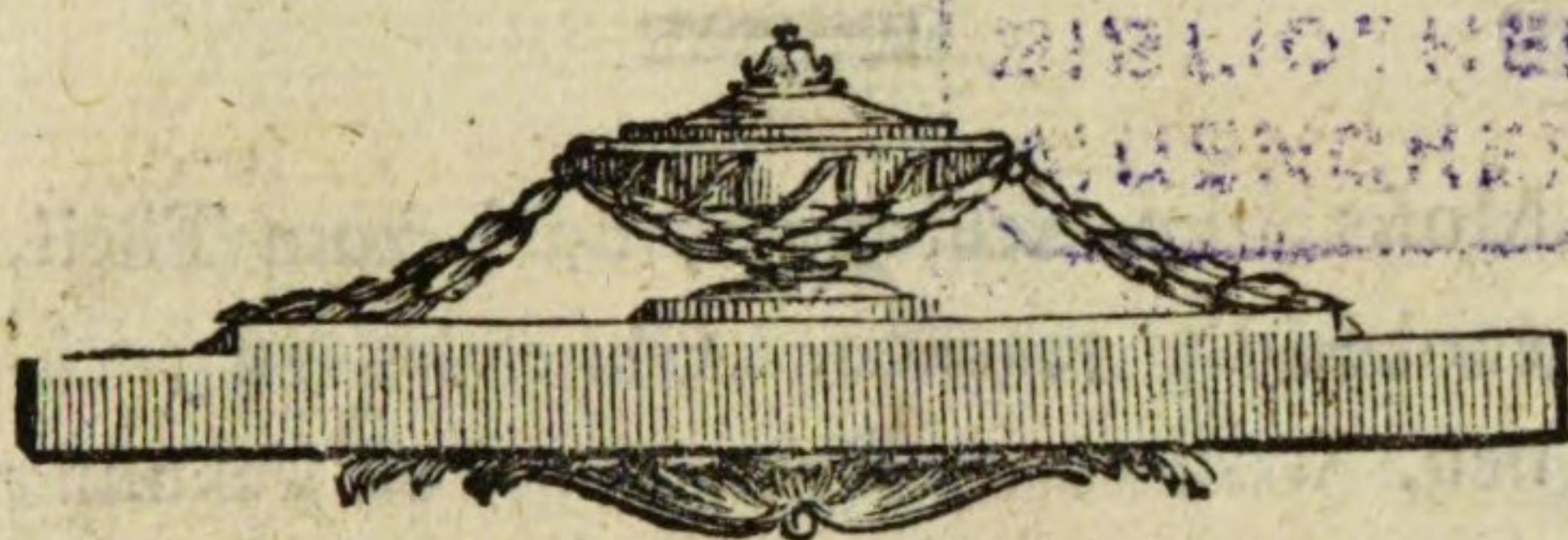
Schicksalen



Berlin 1784.

**Königliche
Staatsbibliothek
München**

Ich suchte Wahrheit und Ueberzeugung. Ver-
gieb mir, höchstes Wesen, wenn ich irrte!
und erwecke einen Geist, der mich zum
reinsten Licht der Wahrheit leite.



I.

Der erste Mensch.

Irgend einmal in der Zeit muß der Mensch zu existiren angefangen haben. Der Anfang seiner Existenz ist der Anfang der Zeitrechnung. Der älteste historische Schriftsteller, Moses, ist auch der einzige, der uns in der Erzählung der vor ihm geschehenen Begebenheiten mittelst seiner Geschlechtsregister bis zu einem Anfange hinauf, und wieder bis auf seine Zeiten herab führt.

Zwar sind Untersuchungen vorhanden, die aus nicht unwichtigen Gründen die Glaubwürdigkeit der Erzählungen

A

Mo-

Mosis, wo nicht ganz, doch zum Theil, verdächtig machen. Ohne das zu rechnen, was man gegen die Zeitrechnung dieses Schriftstellers aus dem für physisch unmöglich gehaltenen hohen Alter der Patriarchen, eingewendet hat, sucht man aus den physischen Beschaffenheiten und dem Bau des festen Landes des Erdbodens, und aus Revolutionen, die er theils im Ganzen, theils nach einzelnen Theilen, besonders Meer und Bergen und Erdlagen erlitten hat, ein weit höheres Alter des Erdbodens darzuthun, als ihm von Moses gegeben wird, so wie man auch in Ansehung des mosaischen Alters der Menschheit, aus der Beschaffenheit der Kenntnisse, die Moses dem ersten Menschen und seinen unmittelbaren Nachfolgern ertheilt, im Verhältniß mit den den geistigen Kräften des Menschen möglichen Fortschritten in der Kultur überhaupt, wahrscheinlich zu machen bemüht ist, daß dasselbe viel zu jung; der wahre An-

Anfang des Menschengeschlechts hingegen weit älter seyn müsse. Dem sey aber wie ihm wolle, es sey, daß man dem Anfang des Menschengeschlechts mit den mosaischen Adam mache, oder den ersten Ursprung desselben weiter und in undenkliche Zeiten vor Adam, hinaussetze, so muß doch irgend einmal der Mensch entstanden seyn — und dann fragt sich: ist der ursprüngliche Mensch im Zustande eines erstgeborenen Kindes geschaffen worden, oder ist er vollendet an Seel' und Körper, ist er im Zustand der Männlichkeit aus dem Nichts hervorgegangen? Ehe ich zur Beantwortung dieser Frage fortgehe, finde ich für nöthig, vorher kürzlich zu untersuchen, ob die Schaffung mehrerer Individuen von Menschen zur Fortpflanzung der Menschenart nöthig war, oder ob schon durch das erste ursprüngliche Daseyn *eines* Individui von jedem Geschlechte, dem männlichen und weiblichen, diese Absicht erreicht werden konnte.

Mit Stillschweigen übergehe ich die lächerliche rabbinische Grille, daß beyde Geschlechter ursprünglich in einer Person vereinigt, und Adam mit zwey Leibern, einem männlichen und einem weiblichen geschaffen worden, oder ein Zwitter gewesen sey. Daß die Menschen *einen* Mann und *ein* Weib zu ursprünglichen Stammeltern gehabt haben, und durch diese und ihre Nachfolger die Bevölkerung der Erde allmælich geschehen sey, darin stimmen Natur und Geschichte überein; auch hat die Meinung eines neuern Englischen Philosophen, von mehrern ersten Menschenpaaren, wenig oder gar keine Anhænger gefunden. Schon in der Beschaffenheit der Zeugungskraft liegt der Grund zu einer allmæligen Vermehrung der Menschenart. In *einem* Paare schon liegen die fruchtbaren Keime einer zahlreichen Nachkommenschaft; und ihr Same erschöpft sich nicht durch die Erzeugung nur *eines* Menschen; mehrere Zweige

ge brechen aus diesem Stamme hervor, und breiten sich aus, und tragen durch ihre Verbindung untereinander wieder zur zahlreichen Vermehrung bey; allmælig bedecken sie das Land. Ohne zu einem auſſerordentlich hohen Alter der erſten Menſchen nach der moſaiſchen Sündfluth unfere Zuflucht zu nehmen, liegt ſchon in der Ordnung, nach welcher die Natur in der Fortpflanzung, der Lebensdauer und dem Sterben zu Werke geht, der Grund zu einer allmæligen Vermehrung und Verbreitung des Menſchengeschlechts. Geſetzt auch, daß bey einem gleichen Zeitraum, die Anzahl der Individuen hier nicht ſo ſtark wäre, als dort, wo die Menſchen ein ungewöhnlich hohes Lebensalter erreichten; ſo wird dieſer Unterſchied nach Verflieſſung einiger Jahrhunderte von der Zeit an gerechnet, wo die lange Lebensdauer aufhört und der jezt gewöhnlichen gleich wird, verſchwinden, und weiter hinaus keine Fußtapfen mehr zurücklaſſen.

Das was uns davon noch übrig bliebe, wäre etwa der Gedanke, daß die Menschen in einem gewissen Zeitraum, den sie von der allgemeinen Ueberschwemmung an durchlaufen haben, in kurzer Zeit an Zahl zugenommen hätten. Ja sogar auch dieser Unterschied würde zuletzt, nach Verlauf eines noch längern Zeitraums, verschwinden; denn wir würden doch auf eine Zeit kommen müssen, die dasjenige nachholte, was die Zeit des außerordentlich hohen Lebensalters, eben durch dieses letztere, gewonnen hätte. Und ich sollte meinen, wir wären bereits vor dem Zeitpunkte vorbey gerückt, wo jenes von den Patriarchen gerühmte hohe Lebensalter keinen Einfluß, auch nicht den entferntesten mehr, auf die gegenwärtige Menschenmenge zu äußern vermögend ist, zumal da schon die Lebensdauer der Menschen zu Moses Zeiten der unsrigen gleich war.

Die

Die Natur geht bey allen ihren Ver-
richtungen langsam und haushälterisch zu
Werke. Die Bildung ihrer Geschöpfe ist
nicht das Werk *eines* Tages, oft bringt sie
Jahre lang zu, ehe der Baum in seiner
ganzen vollendeten Pracht, mit allen Ae-
sten und Zweigen, da steht. Sie bedient
sich nur *eines* Samenkorns, zur Erzeugung
einer Pflanze eines Baums; aber sie legte
jene wunderbare Fruchtbarkeit in dasselbe,
dafs wieder hundert und tausendfältige
Samen aus ihm empor steigen, die aber-
mals, zur Bedeckung der Oberfläche der
Erde, zu neuen Nachkommenschaften auf-
blühen. Sollte sie bey der Verbreitung der
Menschengattung ein anderes Verfahren
beobachtet, nur bey ihm diese einfache Bahn
verlassen, und zu einem gewaltsamern
übertriebenen Mittel ihre Zuflucht genom-
men haben? Sollte sie, was sie durch ein
einziges Menschenpaar allmælig bewürken
konnte, schleuniger durch mehrere be-
würrt haben? Es ist dieses um so weni-

ger zu glauben, da der Mensch, wegen der in ihn gelegten geistigen Vermögen, vor allen andern verstandlosen belebten und unbelebten Geschöpfen des ewigen Bildners Augenmerk in einem ganz vorzüglichen Grade gewesen seyn muß.

Sollte er also wohl bey ihm jene weise Oekonomie, nach welcher er die Kräfte der von ihm geschaffnen Natur nach den nächsten, kürzesten, einfachsten Gesetzen wirken läßt, außer Acht gelassen, und ein Mittel vervielfältiget haben, das schon in der einfachen Zahl die Fortpflanzung der Menschenart zu bewürken fähig war? — Ob man gleich die Unmöglichkeit des entgegengesetzten Falles nicht vollkommen erweisen kann, so regt sich doch ich weiß nicht was für eine Stimme in unserm Innern, welche mehr für den von uns behaupteten Satz spricht, und die Wahrscheinlichkeit desselben erhöht und verstärkt. Will man annehmen, daß mehrere
rere

rere Menschenpaare ursprünglich geschaffen worden wären, etwa so viel, als es Nationen gibt, die in Ansehung der Farbe und des Körperbaues sehr von einander verschieden sind; so hat man dagegen mit Gründen zu streiten, die die Möglichkeit unwiderleglich beweisen, daß die Verschiedenheiten der Menschen in Ansehung der Farbe und æusserlichen Gestalt, eine Folge der Verschiedenheiten des Klima, der Nahrungsmittel und der künstlichen Behandlung des Körpers sind, deren Eindrücken selbst der Mechanismus und die natürliche Anlage und Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile des Körpers zu statten kommen. Und dann, finden wir uns einmal berechtigt, so viel ursprünglich erschaffene Menschenpaare anzunehmen, was hindert uns denn, auch behaupten zu dürfen, daß die Erde gleich anfänglich, nicht durch Zeugung und Fortpflanzung, sondern durch unmittelbare göttliche Schaffung von einem Pole zum

andern bevölkert worden sey. Wenigstens war dieses der Allmacht des ewigen Baumeisters der Welt eben so möglich, als es ihm möglich gewesen wäre, nur so viel Menschenpaare zu schaffen, als es Nationen gibt, die Merkmale einer auffallenden Abweichung in ihrer æusserlichen Bildung an sich tragen. Und wer es einmal darauf angelegt hat, keine Rücksicht auf jenen wichtigen Umstand zu nehmen, daß auch in dem ersten ursprünglichen Menschen der Keim zu einer die Erde bevölkernden Nachkommenschaft verborgen lag; der wird sich auch nicht an die Absurditäten stoßen, die aus der Meinung von einer auf einmal erschaffenen Menschenwelt fließen: Denn, wenn man auch annähme, daß alle diese unzählige Menschen mit dem Gebrauche ihrer Vernunft und mechanischen zu ihrer Erhaltung erforderlichen Werkzeugen ausgerüstet aus Gottes Hand hervorgegangen wären, so mußten nothwendig aus ihrem nahen Bey-

fammen-

sammenfeyn und der Mitbewerbung um den Genuß der Nahrungsmittel, den ihnen die freygebige Natur des Bodens darbot, solche Unordnungen unter ihnen entstehen, die in einen allgemeinen Krieg und in eine vollkommene Anarchie, zum gänzlichen Untergang der Menschheit angeschlagen wären: oder im unwahrscheinlichem Falle ungestörter Ruhe und Eintracht, würden sich die Menschen vermöge ihrer Zeugungskraft, die nach der Meinung vieler in dem ersten Alter der Erde weit fruchtbarer als jetzt gewesen seyn soll, nach einigen Jahrhunderten, so sehr vermehret haben, daß die Erde zu ihrer aller Erhaltung nicht Mittel genug würde haben hervorbringen können. Wir bleiben also bey der wahrscheinlichen durch die menschliche Natur selbst und die ältesten Geschichtschreiber bestätigten Meinung, daß ursprünglich nur ein Paar Menschen, *ein Mann und ein Weib* erschaffen worden. Sind diese als Kinder oder als ausgebildete
 ihrer

ihrer Kräfte sich bewusste Menschen erschaffen worden? — Die Schaffung des Weibes aus der Rippe des Mannes laß ich als eine ohnfehlbar allegorische Vorstellung hier unberührt. — Ueber jene Frage sagt uns die mosaische Schöpfungsgeschichte nichts so ganz bestimmtes! wir werden uns also an wahrscheinliche Muthmasungen unserer eigenen Vernunft halten müssen. Eine so außerordentlich wunderbare und alle menschliche Begriffe übersteigende Begebenheit, als die Schaffung und Entstehung des ersten Menschen ist, wird vielleicht kräftig genug seyn, diese Frage gegen den Tadel des Sonderbaren und der Pedanterie in Schutz zu nehmen; und sie für manche, die bisher gegen dieses unbegreiflich hohe göttliche Wunderwerk nicht aufmerksam genug waren, interessanter machen.

Von der ersten Entstehung der Samen
der Gewächse und Pflanzen und der Geburt

burt der Mineralien, läßt sich doch wenigstens einigermaßen ein Gedanke fassen, der, wenn er auch den Gegenstand nicht bis auf den Grund erschöpft, doch noch einigermaßen irgend eine Befriedigung gibt. Wir wissen, daß die Samen der Pflanzen aus Elementen zusammengesetzt sind; die innere Kraft und Wärme der Erde nährt sie, denn ihre Natur ist so beschaffen, daß sie die Feuchtigkeiten und Säfte in dem mütterlichen Schoos der Erde, willig aufnehmen und an sich ziehen; sie kommen in Gährung, ihre Theile lösen sich auf, und treten über die Oberfläche an die Luft empor, wo sie Nahrung auch aus der Luft einsaugen, wachsen und von den Strahlen der Sonne ausgezeitiget werden. In ihr, der Erde, selbst liegen die unsichtbaren, aus den Gränzen der Geistigkeit in die Region des körperlichen kaum übergegangenen Urstoffe, die sich allmælig zur Bildung der Samen vereinigen; und sie trennen sich nie von der Erde; Trennung von
ihr

ihr, ist ihr Tod. Auch Steine und Mineralien haben den Grund ihres Daseyns, der Erde, in welcher sie kleben, haften und hangen, ihren verschiedenen Feuchtigkeiten und den mannichfaltigen Verbindungen ihrer irdischen Urstoffe, der Gährung und Verhärtung zu verdanken. Nur der Mensch haftet nicht an der Erde, er windet sich, wenn er entsteht, nicht von dem Erdkloße los, er ist mit seinen Füßen nicht in die Erde gewurzelt, wie der Baum, sondern bewegt sich abgesondert von ihr, von einem Orte zum andern. Er trägt den Samen der Menschheit in sich selbst, die Erde gibt ihn nicht. So jezt. Aber wie bey seiner ersten ursprünglichen Entstehung? Wand er sich *da* nicht aus der Erde, der alleinigen Quelle, dem alleinigen Geburtsort aller irdischen Wesen, los? Irgend woher muß doch der erste ursprüngliche Same der Menschheit genommen seyn. Wo also sonst her, als aus und von der Erde? — Sicher war auch
der

der Menschenfame in ihr verborgen. Son-
derbar fällt mir hier ein bewundernswür-
diges Verhältniß der Geschöpfe des Mine-
ral- Pflanzen- und Thierreichs unter ein-
ander in Ansehung ihrer Verbindung mit
ihrer Geburtsstätte der Erde, auf. Das
Mineral, der Stein wächst, bewegt sich
nicht abwärts von der Erde, und bleibt
seiner Mutter fklavisch treu; Pflanzen,
Stauden und Bäume genießen schon einer
freyern Wirkungskraft, freyerer Bewe-
gung; sie greifen mit ihren Wurzeln
um sich, durchbrechen die Oberfläche der
Erde, streben sich von ihr zu entfernen,
ragen empor, breiten ihre Aeste, gleich
Armen, die umher greifen, und sich von
der Stelle loswinden wollen, in der Luft
aus; aber ihr Bestreben ist vergeblich, die
kräftigere Erde hält sie zurück und ihre
Wurzeln gefesselt. Nur das Geschlecht
der Thiere ist weiter nicht, als durch das
Bedürfnis der Nahrung, die ihm die Erde
gibt, mit der Erde verbunden. Er be-
hauptet

hauptet keinen festen unveränderlichen Standpunkt auf derselben, sondern verändert die Stelle, worauf es steht, je nachdem es durch Instinkt, Neigung und Willkühr sich anders wohin zu begeben, angetrieben wird. Einige sind jedoch mehr an die Erde gefesselt als andere, deren Bewegungskraft freyer und schneller würkt. Nur der Mensch entfernt sich am meisten von der Erde; er trägt sein Haupt empor und vergift öfters den Standpunkt, wohin ihn das Schicksal auf der Erde gesetzt hat: kann er sich auch nicht gleich, wie der Vogel, durch die Lüfte schwingen, so gewähret ihn doch der unsterbliche Geist, die Denkkraft die in ihm wohnt, das Vorrecht, sich mit seinen Gedanken in einem Augenblick bis an die entferntesten Oerter der Erde zu versetzen und die Entfernungen der Sonne, des Monds, der Planeten und Fixsterne zu messen.

Ein noch auffallenderes Verhältniß unter den Körpern und Geschöpfen der
drey

drey Naturreiche veroffenbaret sich auch in ihrer Form. Der Stein, das Mineral ist ein formloser, roher, todter Klumpe, ohne Organisation, der das, was er ist, blos durch den allmæligen Ansatze gleicher oder ungleicher Theile von aussen worden ist; er ernæhrt und vergrössert sich durch keine innere Kraft, man verspürt an ihm kein Leben, keine Bewegung der Säfte, keine Kanäle und Gefässe, die geschickt wären, Wachsthum, Leben und Thätigkeit durch seine Masse zu verbreiten. An den Gewächsen hingegen erkennt man schon eine nach allen ihren Geschlechtern und Gattungen bestimmte Form; sie besitzen ein vegetabilisches Leben, und Gefässe, die die Säfte aus der Erde aufzunehmen, und sie wachsend und thätig zu machen, geschickt sind; sie dehnen und breiten sich nach allen Seiten aus, heben sich empor, zeugen Samen und Früchte, und das vermöge ihrer eigenen innern Natur und der natürlichen

Beschaffenheit ihrer Structur; sie verrathen ihr wachsthümliches Leben, und ihre innere Bewegung durch den Duft, den sie ausgießen, durch immer zunehmendes Wachsthum, durch die Wirkungen, welche Hitze und Kälte und alle Veränderungen der Witterung, deren Einflüsse und Eindrücke sie aufzunehmen fähig sind, in und an ihnen hervorbringen. Eine noch vollkommnere Form hat das Thier, aber auch einen derselben angemessenen größern Grad von Lebenskraft; die Structur seiner innern und æußern Theile ist so beschaffen, daß es sich aus eigenem innern Triebe selbst ernähren, fortpflanzen und bewegen kann; seine Organisation ist weit vollkommner als die der Pflanzen, indess die Mineralien derselben gänzlich entbehren. In allen ihren von der Erde gänzlich abgefonderten Gliedern, herrschet eine freyere, wirkfamere Bewegung, die sie zu ihrer Erhaltung und Beschützung anwenden können. Aber alle Vorzüge
der

der Form und Organisation besitzt der Mensch allein im vorzüglichsten Grad. Seine äußerliche Bildung ist schön und edel, und in dieser Rücksicht mit ihr die Bildung der Thiere nicht zu vergleichen; an keinem Thiere erhält jedes Glied des Körpers einen so bestimmten Gebrauch, wie bey dem Menschen; und wenn auch manche Thiere in Ansehung einzelner Sinne, der Stärke, Schnelligkeit u. f. w. einen Vorzug vor dem Menschen haben sollten, wiewohl nicht ohne Grund und Erfahrung behauptet wird, daß es ein Mensch, in Roheit und Wildheit auferzogen, hierin bis zu einem gleichen Grade bringen könne; so ersetzt doch der Verstand des Menschen auf der andern Seite diesen Mangel doppelt und dreyfältig wieder. In ihm herrscht der Lebensgeist in vorzüglicher Stärke, veredelt und verschönert seine Bildung, und belebt alle seine Bewegungen, Reden und Handlungen.

Ungeachtet aller dieser Vorzüge, und aller dieser Verschiedenheiten von den übrigen Geschöpfen, ist und bleibt doch die Erde des Menschen Heimath, und nirgend als in ihr konnte der erste Stoff zu des ursprünglichen Menschen Erzeugung liegen; selbst um den Ursprung seines unsterblichen Theils aufzusuchen, brauchst du nicht ins Empyræum zu steigen, und deine Zuflucht zu einem Ausfluß der Gestirne zu nehmen, da ja das Wesen, dessen Existenz allein nothwendig, das das vollkommenste Leben, die vollkommenste Seele ist, mit seiner Allgegenwart die ganze Natur, auch unsrer Erde, bis zu ihrem Mittelpunkte, erfüllt. Der Mensch nimmt seine Nahrung aus der Erde und befördert dadurch sein Wachsthum; sollte der Urstoff, woraus er entstand, von dem, wodurch er sich nährt und wächst, in seinem Grundwesen verschieden, und nicht auch Erde seyn? “Ich glaube, sagt HIPPOKRATES, daß alles was auf der Erde geboren wird,

wird, auch durch die Feuchtigkeit der Erde erhalten wird, und dieselbe Feuchtigkeit, die die Erde selbst in sich enthælt, haben auch die Geschöpfe in sich. Wer das was vom Anfange bis zu Ende darüber von mir gesagt worden, genau erwægen will, wird finden, dass alle Natur, sowohl in den Erdgewæchsen als in dem Menschen, sich gleich sey.“

Der Grund aller Bewegung in der Körperwelt muss ein einfaches, geistiges, selbststændiges, verstændiges Wesen seyn, das selbst von aussen, und von einer Ursache ausser ihm nicht bewegt wird, sondern den Grund der Bewegung in sich selbst hat. Wir nennen es *Gott*. Von andern ist es Weltseele, Weltgeist, ursprüngliches Licht u. s. w. genennet worden. Die Materie muss durch und aus diesem Wesen erzeugt worden seyn, die Art, wie solches geschehen, mag beschaffen gewesen seyn, wie sie wolle; denn

Materie kann sich ursprünglich nicht selbst erzeugt haben, oder sie müste entweder Gott selbst, oder gleich ewig mit Gott seyn, Sätze, denen die gesunde Vernunft eben so unwiderlegbar widerspricht, als sich mit Bestand der Wahrheit gegen die zwey vorher behaupteten Sätze nichts einwenden læst. Die Materie ist also ein Geschöpf Gottes; und um sie sich bewegen, vegetiren, und leben zu lassen, mußte jenes anfanglose, geistige, den Grund aller Bewegung in sich selbst enthaltende Wesen, sich zur Materie gesellen, und sie bearbeiten; dieses geschah sogleich in und mit der Entstehung der Materie. Ich brauche mich hier weder in eine Untersuchung der Natur der Grundanfänge der Körperwelt, noch auf eine Erklärung, wie so unzählig verschiedene Körper aus der so mannichfaltigen Vermischung und Verbindung dieser Grundanfänge, und ihrer Principiaten entstanden sind, einzulassen. Es ist hinlänglich anzuführen, daß, da
die

die zusammengesetzten organisirten und unorganisirten Körper sowohl nach Geschlecht als Gattung so verschieden sind, solches auch die Samen, woraus sie entstanden sind, seyn müssen. Insonderheit aber muß unter diesen Samen eine Verschiedenheit herrschen, nach welcher sie mehr oder weniger von jenem allgemein bewegenden Weltgeist in sich fassen, oder bald mehr bald weniger davon aufzunehmen empfänglich, oder mehr oder weniger in und außer sich wirken zu lassen, fähig sind. Mit der Materie vereinigt, scheint derselbe sich zu einer der Materie möchlichst vollkommenen Form, d. i. einer Form, die sich des Genusses aller gegenwärtigen geschaffenen Dinge auf eine am wenigsten eingeschränkte Weise erfreuen möge, empor zu arbeiten. Im Stein, als der rohesten, gröbsten, schwersten Materie, ist sie im unterdrücktesten Zustand, oder vielleicht gar nicht in ihm vorhanden, da man nicht die min-

deſte Bewegung an ihm wahrnimmt, und ſein Wachſthum bloß durch äußerliche Anhäufung einzelner Theile, die ſich zuſammenfügen, bewerkſtelliget wird. Sein Daſeyn in den Pflanzen erhellet aus der Bewegung, dem Wachſthum, dem thätigen und leidenden Zuſtande, den wir an ihnen bemerken. Die Beſchaffenheit des Weſens ihrer Samen und der Zuſammenſetzung ihrer Theile, muß ſie geſchickt machen, dieſen Geiſt zu beherbergen, ſie ſeiner Aufnahme empfänglich und geſchickt machen, von innen nach außen, und von außen in ſie hinein wirken zu können. Noch vollkommner mußte der Same der Thiere ſeyn, da er in ihm zu einem animaliſchen Leben, mit allen Sinnen und den zur Erhaltung und Fortpflanzung nöthigen thätigen Kräften und Inſtinkten begabt, erwacht.. Das Thier iſt ſich ſchon jedes äußern angenehmen und unangenehmen Eindrucks bewußt, indeß die Pflanze nur einer Empfindung ohne Be-

Bewußtseyn genießt. Unter allen war aber der ursprüngliche Same der Menschheit der edelste Same, in ihm erhebt sich der Geist Gottes zu der der irdischen Materie möglichen höchsten Vollkommenheit; zum deutlichen bewußtvollen Anschauen aller in die Sinne fallenden äußerlichen Gegenstände des Himmels und der Erde: zum deutlichen Nachdenken über sich selbst und sein eignes Wesen, zur Erinnerung vergangner Dinge und Begebenheiten, zur Erhebung der Gedanken in die Zukunft, zur Hervorbringung großer Thaten und Entwürfe; mit einem Worte, zur Menschenseele.

Ursprünglich waren zwey Keime, ein männlicher und ein weiblicher, woraus die zwey ersten Menschen, ein Mann und ein Weib entstanden, geschaffen. Es strebet gegen die durchaus in der ganzen Natur bey der Zeugung und Hervorbringung aller Geschöpfe beobachtete Ordnung,

wenn man behaupten will, die ersten Menschen wären durch die Hand Gottes gleich in dem vollkommensten Zustande des Körpers und der Seele, mit dem Gebrauche aller ihrer physischen und geistigen Fähigkeiten, Triebe und Sinne gebildet worden. Man scheint sich hier eine ganz sonderbare Vorstellung von Gott zu machen, und sich ihn mit einem menschlichen Körper und Gliedern, als einen Künstler zu denken, der auf der Oberfläche des Erdbodens beschæftiget gewesen sey, menschliche Figuren aus Thon zusammen zu setzen und denselben nach vollendeter Bildung Leben und Odem in die Oefnungen der Nase und des Mundes einzublasen. Aber einmal kann sich nach den ewigen unverænderlichen Gesetzen der Natur keine so grobe Thon - oder Erdenmasse, wenn sie auch auf das allervollkommenste, bis auf das feinste Geæder, bis auf die feinste Nerve und Fiber ausgebildet wære, in menschliches Fleisch und Gebein

Gebein verwandeln; vielmehr muß die Anlage zur ganzen Menschenbildung, zu Knochen, Muskeln, Nerven, Fibern, Nezen, Geæder, Eingeweiden, Feuchtigkeiten, Sæften, Blut, schon in dem ersten ursprünglichen Keime oder Samen enthalten, allmælig ausgebildet worden, und zum Wachsthum gediehen seyn. Und dann ist jene Vorstellung eines ewigen, unerschaffenen, allmæchtigen Geistes ganz unwürdig, als der zur Hervorbringung der Welt und ihrer Bewohner keiner menschlichen Gestalt, keiner Glieder bedurfte, sondern in die für uns freylich auf eine unbegreifliche Weise erschaffenen Keime, Anlage zu einer bestimmten Gestalt und Form und Kraft zur allmæligen Entwicklung legte; indem er unmittelbar, als ein allgegenwærtiger Geist, in den Keimen und Samen der Dinge und von aussen auf sie selber wûrkt, und je nach Beschaffenheit und Empfænglichkeit des irdischen Stoffs, den er vorfindet, sie durch die verschie-

schiedenen Stufen des Wachstums in einen mehr oder minder vollkommenen Zustand setzt. Es ist entsetzlich, daß man so etwas in den jetzigen sogenannten aufgeklärten Zeiten noch beweisen muß.

Ich behaupte demnach den Gesetzen der Natur gemäs, die sie immer befolgt, und vom Anfange ihrer Entstehung an befolgt hat, daß die ersten Menschen aus einem ursprünglich von Gott erschaffenen Samen entstanden sind, daß der in ihm verborgene allgemeine Weltgeist, das unerschaffene Licht, d. i. Gott selbst, in ihm und auf ihn gewürkt habe, und seine Ausbildung von dem ersten Augenblick dieser Würkung an bis zu der dem irdischen Menschenstoffe möglicher Vollkommenheit, alle Grade des Wachstums durchlaufen sey; daß mithin auch die ersten zwey Menschen Embryonen, Säuglinge, Kinder, Jüngling und Jungfrau,

—
frau, Mann und Weib, Greis und Matrone waren.

Die Frage: wie kann sich aber ein Embryo, ein Säugling, ohne Eltern, ohne die Brust einer für seine Erhaltung besorgten Mutter, und bey dem Mangel aller fremden Beyhülfe, Pflege und Wartung, selbst ernähren und erhalten? Diese Frage ist immer der groſſe Stein des Anſtoſſes gewesen, den man bey Untersuchungen über diesen Gegenstand, nicht aus dem Wege, der zur Wahrheit führt, heben konnte. Man verließ also diesen Weg, und behauptete nun mit geringerer Mühe gerade zu, daß die ersten Menschen, gleich der Minerva aus dem Haupte des Jupiter, ganz vollendet an Körper und Seele aus der Hand Gottes gekommen wären. Und doch hatte eine kleine Aufmerksamkeit auf die Art, wie sich der Embryo im Leibe der Mutter erhält, die Beobachter auf die Spur der Erhaltungs- und

und Ernährungsweise des ersten Menschenpaars leiten könnten. Ich behaupte nemlich, daß es höchst wahrscheinlich und mehr als Hypothese sey, daß der erste embryonische Mensch, der erste Säugling, durch den Weg der Nabelschnur seine Nahrung und die Mittel zu seiner Fortdauer und Wachsthum aus der mütterlichen Erde erhalten und an sich gezogen habe. Schon in dem ursprünglichen Keim des künftigen Menschen, lag der Grund und die Anlage zu seiner Form und Bildung; folglich auch zur Form und Bildung aller seiner einzelnen Theile, folglich auch zu allen den Kanälen und Werkzeugen, die dem Menschen zu seiner Erhaltung nothwendig sind. Und sollte die Kraft, der Geist, die Form, die den Keim der Pflanze zur Aufnahme der Feuchtigkeiten und ernährenden Säfte der Erde geschickt macht, sich in der ersten Menschenfrucht, der unter allen Erzeugungen der Natur am vollkommensten organisirten,

firten, minder würksam erwiesen und die alles belebenden Stralen der Sonne zu ihrer Auszeitigung und Reife weniger beygetragen haben, als sie bey den Pflanzen zu thun pflegt? Die bewußtlose Pflanze, das kleinste bewußtlose Insekt erhält sich bloß durch einen angeborenen innern Trieb und Instinkt; sollte der innere Geist des ersten Säuglings nicht zum mindesten zur Ernährung seines Leibes eben so kräftig gewürkt haben, als jener Trieb und Instinkt in Pflanzen und Insekten? Aber nach aller Wahrscheinlichkeit muß seine Würksamkeit jene in den Pflanzen und Thieren weit übertroffen haben, da der erste Same der Menschheit ohnfehlbar nach allen seinen Beschaffenheiten in höchster Vollkommenheit erschaffen worden, und dadurch höchst geschickt ward, den allgemeinen belebenden Geist, der ebenfalls ohne Zweifel in einem vorzüglichen Grad der Stärke in ihm wohnte, auf das thätigste und schnellste wirken zu lassen.

Eben

Eben um diefer Beschaffenheit des ursprünglichen Samens und diefer dadurch in ihm beförderten Thätigkeit des Geistes willen, wird auch vermuthlich der anfängliche pflanzenähnliche Zustand des ersten Menschen nicht lange gedauret, sondern gar bald, und nachdem das Band, das ihn an den Boden gefesselt hielt, allmælig vertrocknete und sich von dem mütterlichen Boden trennete, in den thierischen Zustand übergegangen, und der Mensch zum Gebrauch seiner zur Ernæhrung ihm gegebenen Werkzeuge um so mehr gelanget seyn, da die gütige jungfræuliche Natur, die ihn geboren hatte, ohnfehlbar auch durch einen Vorrath an wohlthätigen Kräutern und Früchten, die das zarte Kind leicht ausfaugen und zermälmen konnte, mütterlich gesorgt haben wird. Aus weichem zartem Grase mit wohlriechenden Kräutern und Blumen umgeben, war ihm sein Lager bereitet; mit ihm wuchsen sie empor, den Stralen der Sonne entgegen,
die

die den Samen anfänglich bis zur vollkommenen Menschengestalt, zur Epoche des Säuglings, auszeitigten, dann aber, um den zarten Säugling und Knaben nicht zu verletzen, in dem Gewebe der Blätter, die ihn bedeckten, einen Widerstand fanden, den zwar ihre Stralen nicht, aber wohl ihre wohlthätige Wärme durchdringen konnte.

Dieses ohne Zweifel frühzeitig reifgewordne erste Menschenpaar hat, aller Vermuthung nach, den vollkommensten Körper und die vollkommenste Anlage zu den Kräften der Seele, so vollkommen, als sie bey Menschen nur seyn können, besessen. Denn sie entsprossen dem allerreinsten, kräftigsten, geistigsten Samen, einem Samen, in welchem die Anlage zur feinsten und vollkommensten Organifazion, zum schönsten und festesten Gliederbau, zur proportionirtesten, edelsten, schönsten Bildung des Angesichts und Körpers, verborgen

gen lag; einem Samen, in welchem sich der lebende und belebende Geist Gottes am schnellsten und vollkommensten entwickeln konnte. Kraft war in ihrem Arm, Stärke in ihren Lenden, Schnelligkeit in ihren Füßen, Geschmeidigkeit in ihrem Körper und Gliedern, ihre Seelen waren mit den schönsten Fähigkeiten zum Denken, und das Gedachte und Erfahrene zu behalten, ausgerüstet.

Aber es verstrich ohne Zweifel eine lange Zeit, ehe diese Fähigkeit ein thatiges Vermögen wurde. Denn ein solches Vermögen setzt den Gebrauch der Sprache voraus, den die ersten Menschen in ihrer Jugend noch nicht hatten; und man kann als erwiesen annehmen, dafs zwar eine natürliche Anlage zur Sprache, aber die Sprache selbst nicht den ersten Menschen anerschaffen war. Alles, wozu dieselben aufgelegt waren, bestand in der Empfänglichkeit der Eindrücke äußerlicher sinnli-

sinnlicher Gegenstände. Sie empfanden stark, aber denken, wenn es anders denken heißen kann, bestand bey ihnen in einer bloßen dunkeln Perception der Oberfläche æusserer Gegenstände, die sie weder von einander, noch an einzelnen Gegenständen einzelne Theile zu unterscheiden vermögend waren; denn alle Dinge hatten noch keine Namen und folglich auch für sie keine Bedeutung; ohne Sprache hat der Mensch, wie von andern, besonders HERDERN (*) unwidersprechlich bewiesen ist, nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft. Nebst den Organen der Sprache gab ihm die Natur Tendenz zur Sprache, deren Grund in dem heftigen Triebe zur Aeusserung seiner Empfindungen liegt. Aber die ganze Natur drängte sich um ihn, diese Empfindungen laut zu machen; Instinkt der Liebe, des Hungers, des Durstes, Gefühl der Sättigung, Behaglichkeit, Ruhe und Müdigkeit

C 2

von

(*) Ueber den Ursprung der Sprache,

von innen; der Aufgang und Untergang der Sonne, die Gestirne, das Wehen und Brausen des Windes, das Rauschen des Wassers, das Geschrey der Thiere, die Gestalt der Wælder, Bæume, Berge und Felsen, Wærme und Kælte, Hitze, Frost und Regen von aussen; alles vereinigte sich, seine innern Geister in Thætigkeit, seine Empfindungskraft immer rege zu erhalten. Die öftere Wiederkehr dieser Gegenstände und mit ihnen dieser Empfindungen, weckten allmælig den Funken der Besonnenheit, der in seiner Seele schlief; d. i. er gelangte zu dunkeln vielleicht klaren Ideen von Unterschieden unter den Gegenständen; wovon die næchsten, seinen dringendsten Bedürfnissen nothwendigsten, lautesten, grösten, eindruckvollsten, ihn am meisten interessirten. Da diese Besonnenheit einmal auf dem Wege zur Besinnung war, so wurden dem Menschen die einmal dunkel empfundenen Unterschiede durch öftern Gebrauch und

und die Wiedererscheinung derselben Gegenstände immer klarer und sinnlicher, und er wird die ihm auffallendsten, interessantesten mit Tönen bezeichnet haben, die er bey ihrer Wiederkunft immer wiederholte, da eines Theils der Ton, womit er sie bezeichnete, der Empfindung entsprach, die jeder ihm sehr interessirende Gegenstand in seinem Innern erzeugte, andern Theils jene Befinnung auch auf die Verschiedenheit in den Tönen seiner Stimmorgane ganz natürlich fallen, und ihn Anlaß geben mußte, jeden verschiedenen auffallenden Gegenstand auch mit verschiedenen Tönen zu bezeichnen. Dies ist der Keim, aus welchem sich die Sprache allmælig vom einfachsten Laute bis zum Einklang mehrerer zusammengesetzten Laute und Mitlaute entwickelte. Wenn die ursprünglichen Menschen, vermöge ihres hohen vielleicht zweyhundertjährigen Alters, das man ihnen wegen der oben bemerkten Eigenschaften des Ur-

stoffs, woraus sie entstanden sind, einräumen kann, vielleicht so weit kamen, daß sie für die ihnen zunächst liegenden, ihnen angelegensten, und auf ihre Empfindung wirksamsten Gegenstände Worte finden konnte; so mögen wohl diese Worte blos in einfachen artikulirten Lauten, und der ganze Vorrath dieser Wörter in einer geringen Anzahl bestanden haben. Sie haften vermuthlich nur an solchen Gegenständen, die ihnen am leichtesten und stärksten in die Sinne fielen, und an Handlungen und Zuständen, deren sie sich auf das deutlichste und sinnlichste bewußt waren, d. i. solchen, die blos die Begehrungen und die Sättigung ihrer Instinkte betrafen. An Benennungen unsichtbarer Eigenschaften und Verhältnisse sichtbarer Dinge, und abstrahirter Begriffe war noch lange nicht zu denken.

Es thut mir Leid, daß dieser *mein* Adam die großen Hoffnungen nicht erfüllen

füllen kann, die man sich von seinen Gaben vielleicht machen mag; dafs er nicht die grofsen Entdeckungen in Künften und Wissenschaften machen, keinen unmittelbaren persönlichen Umgang mit Gott und mit Engeln pflegen, und keine Offenbarungen über die verborgensten Geheimnisse der Natur, der Geister- und Körperwelt, aus ihrem eigenen leiblichen Munde hören wird. Mein Adam ist ein Mensch wie andere Menschen auch; ja was noch mehr ist, er klebt noch zu sehr am Sinnlichen, er ist mit allen den erkünstelten Bedürfnissen; unserer Welt ganz unbekannt; an eine Kultur der Seelenkräfte ist gar nicht zu denken; vielleicht kam er nicht einmal in seinem Leben bey der gröfsten Anstrengung seines Verstandes so weit, aus seinem und der um ihn her verbreiteten manchfaltigen Geschöpfe des Himmels und der Erde Daseyn, auf das Daseyn einer ersten Ursache aller Dinge zu schließen. Ich bin in seiner Darstellung dem

Gänge der Natur in ihren sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen, vermöge dessen sie nicht plözlich losbricht, sondern sich vorbereitet, und von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe durch alle Zwischenräume fortschreitet und zur vollkommenen Reife kömmt, getreu geblieben, und habe jede ihr ungemäße Gewaltthätigkeit zu vermeiden gesucht. Denn es war mir darum zu thun, Wahrheit zu suchen, oder, wenn diese in Untersuchungen über Gegenstände dieser Art, nicht überzeugend dargethan und eingesehen werden kann, mich ihr wenigstens zu nähern und das Wahrscheinlichere dem Unwahrscheinlichen und Wunderbaren vorzuziehen. Freylich fallen bey dieser Verfahrungsart die grossen Vorstellungen von unmittelbaren göttlichen Offenbarungen weg, die dem ersten Menschen von Gott geschehen, und deren Ueberlieferung von Adams Munde aus auf seine Kinder und Kindeskinde, und so durch alle Folgezeiten

ten bis auf uns fortgepflanzt seyn sollen. Allein ich denke, das Wichtigste, was den Menschen zu ihrem Wohl zu wissen nöthig ist, ist ihnen allen ins Herz geschrieben, und das wird erhalten werden, so lange die Erde steht und Menschen auf ihr wohnen werden. Auch ich werde von diesen Früchten keine ausrotten, sondern sie nur auf den Boden hinpflanzen, wohin sie gehören.

II.

OFFENBARUNG.

Es wird behauptet, Gott habe den Menschen Unterricht über Gegenstände ertheilt, die zur Beförderung ihrer Seligkeit nöthig, und die sie durch das Licht der Vernunft selbst zu erkennen nicht vermögend wären. Wenn diese Behauptung

wahr ist, so müssen die Gegenstände der göttlichen Offenbarung selbst von außerordentlicher Wichtigkeit und so beschaffen seyn, daß sie der menschliche Verstand entweder ganz und gar nicht durch eigene Kraft zu entdecken im Stande ist, oder daß er sie wenigstens in dem ersten kindlichen Alter der Menschheit, wegen Mangel an Ausbildung, Stärke des Nachdenkens und der dazu nöthwendigen Vorerkenntnisse, auszuforschen unfähig war, und daß folglich Gott den ersten Menschen durch eigenen Unterricht hierin zu Hülfe kommen mußte. Diese Gegenstände konnten demnach wohl keine andre seyn, als das Daseyn und die Beschaffenheit des Wesens Gottes selbst, die Schöpfung der Welt, und der auf der Erde lebenden Geschöpfe, die Bestimmung des Menschen während seines Wandels auf der Erde, die Beschaffenheit seines Wesens, und seine Bestimmung nach dem Tode. In der ganzen mosaischen Geschichte der ersten

ten Menschen sind keine Spuren vorhanden, daß sie Gott selbst von einem dieser Gegenstände ausdrücklich unterrichtet hätte. Was insonderheit sein Daseyn betrifft, so scheint zwar seine persönliche Gegenwart bey den ersten Menschen die Kenntnisse dieses Daseyns zu involviren; allein die vernünftigsten Ausleger der heiligen Schrift sind schon darin übereinstimmig, daß dieser Umgang Gottes mit den ersten Menschen nicht buchstäblich und nach dem geraden Sinne der Worte verstanden werden könne, sondern daß diese Ausdrücke bildliche Vorstellungen wären. Man würde sich auch allerdings von Gottes Wesen und Allmacht eine sehr eingeschränkte und unedle Vorstellung machen, wenn man glaubte, daß er sich erst in einen menschlichen Leib kleiden oder eine menschliche Stimme annehmen müßte, um die Menschen zu unterrichten. Erschien ihnen aber Gott nicht auf eine in die Sinne fallende Weise, son-

sondern vermittelt einer geistigen Wirkung und Mittheilung, so steht einmal hiervon kein Wort in der mosaischen Erzählung, zweytens ist auch kein Mensch im Stande, sich hiervon die geringste vernünftige Vorstellung zu machen; drittens gibt es auch keine Merkmale, die den Menschen zu erkennen gäben, daß gewisse Gedanken unmittelbare Einwirkungen des Geistes Gottes, und ihnen von Gott selbst unmittelbar eingegeben worden wären: denn ein endliches Wesen, dessen Einsichten besonders in den ersten Menschen eingeschränkt waren, kann sich von dem unendlichen Wesen Gottes keinen Begriff machen, und folglich auch keine Merkmale angeben. aus welchen es die geistigen nicht in die Sinne fallenden Wirkungen erkennen und von den innern Wirkungen der menschlichen Denkkraft unterscheiden könnte. Denn um sagen zu können, etwas sey eine Wirkung dieser oder jener Urfach, muß man diese

Urfach

Ursach selbst kennen; sonst gerathen wir in Gefahr, unsere eigenen durch unsere Denkkraft bewürkten Gedanken und Einbildungen für unmittelbare Einwirkungen und Eingebungen Gottes zu halten. Von dem Wesen des Menschen und besonders seinem unsterblichen Theil, von einem Leben, einer Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, ist den ersten Menschen gar nichts offenbaret worden; welches doch um so nothwendiger gewesen wäre, als der Mensch daraus Bewegungsgründe zu guten Handlungen und einem tadellosen tugendhaften Lebenswandel genommen haben würde, um dadurch sich zu dem dereintigen Genuße der Seligkeit geschickt zu machen. Ueberhaupt würde aber eine solche Offenbarung den Menschen in dem ersten Alter der Welt, bey ihrem noch unreifen, zum Nachdenken noch nicht gewöhnten und blos an sinnlichen Gegenständen hangenden Verstande, ungemein zu statten gekommen seyn, und ihren Man-

Mangel an Erkenntnis über so außerordentlich wichtige Punkte, ersetzt haben. Allein, wie gesagt, man findet hiervon in den mosaischen Nachrichten der Zeiten sowohl vor als nach der sogenannten Sündfluth, keine Sylbe. Moses selbst sagt nicht einmal, daß den ersten Menschen so etwas sey von Gott geoffenbaret worden, noch daß Gott ihm dasjenige, was er uns von der Geschichte der ersten Welt überliefert, geoffenbaret habe. Wir sind also gar nicht verbunden, diese Nachrichten für göttliche Dictata, und für etwas anders als Nachrichten zu halten, denen, wegen der Beschaffenheit ihres Inhalts, die innere historische Glaubwürdigkeit fehlt; für Erdichtungen, die entweder vor ihm sind verfertigt worden, oder die er selbst zur Ergänzung der Lücke in der ersten Geschichte seiner Nation, die er bis zur Entstehung des Menschen hinaufführen wollte, erfunden hat. Von der Schöpfung der Welt und der in ihr befindlichen

chen

chen Geschöpfe sagt man zwar, daß ihre Kenntniss zur Seligkeit der Menschen nicht nothwendig sey; allein es ist doch sonderbar, daß der Mensch von der Entstehung der Welt und ihrer Geschöpfe, so ganz und gar ohne Unterricht bleiben muß, da er nicht allein dieselbe bewohnt und die Kenntniss ihrer Entstehung jedem nachdenkenden Geiste ein äußerst interessanter Gegenstand ist und bleibt, sondern auch aus dieser Erkenntniss die deutlichere Erkenntniss des Wesens des Welt-schöpfers und seiner Eigenschaften, nothwendig fließen müßte. Was Moses hiervon berichtet, ist so unordentlich, so unbefriedigend, so dunkel, daß sich die besten Ausleger noch bis ans Ende der Welt vergeblich Mühe geben werden, einen deutlichen und ordentlichen Zusammenhang hinein zu bringen. Moses sagt zwar, daß Gott die Erde, nebst ihren Geschöpfen geschaffen habe; aber von der Art und Weise, wie solches geschehen sey, beobachtet

tet er tiefes Stillschweigen. Und wenn es Naturforscher gibt, die sich in dieses wüste Feld gewagt haben, und die mosaische Schöpfungsgeschichte bey ihren Hypothesen zu Grunde legen, so gibt es deren eben so viel, wo nicht noch mehrere, die diesen Geschichtschreiber gänzlich verlassen, und ihren eigenen Weg gehen; und dieser zweydeutige Zustand erweckt für die Erzählung Mosis gewiß nicht das beste Vorurtheil, da man nicht leugnen kann, daß auch unter denen, die die Entstehung der Körperwelt aus Grundsätzen der Naturlehre zu erklären gesucht haben, Männer von gründlichen Einsichten und hellsehendem Verstande gewesen sind. Ueberhaupt ist es schon mehreren Personen sonderbar vorgekommen, daß in denjenigen Schriften, die für heilig, für von Gott offenbaret, für allein unterrichtend und heilsam zur Seligkeit, gehalten werden, so viel unauflösliche Schwierigkeiten, so viel undurchdringliche Dunkelheiten herrschen.

schen, und den Menschen dadurch die Kenntniss der Mittel zu seiner ewigen Wohlfahrt, so außerordentlich erschweret worden; sonderbar, dass eben diese Schriften nicht vielmehr in einem auch dem gemeinsten Menschenverstände verständlichen und populären Ausdruck abgefasst worden, und dass man eben Männer zu Hülfe nehmen muss, deren einziges Geschäft es ist, jenen armen Leuten den Sinn dieser Schriften auszulegen und zu erklären; aber auch sonderbar genug, dass diese Lehrer des Volks selbst unter einander wegen dieser Erklärungs- und Auslegungsarten nicht einig sind, wenn sie sich nicht etwa auf den Fuss gesetzt haben, andern ihrer Vorgänger darin blos nachzubeten, und sich der Mühe des eigenen Nachdenkens darüber selbst zu überheben. Dass diese Schriften aus fremden alten Sprachen übersetzt und dadurch Dunkelheiten verursacht worden, ist kein Einwand; entweder übersetze man sie nun,

D

wenn

wenn es möglich ist, richtiger; oder wenn bey der richtigsten Uebersetzung, doch kein Sinn und keine Deutlichkeit zu erzwingen ist, so gestehe man, daß die Originale selbst an diesen Mängeln und Schwachheiten krank liegen, und daß sie unmöglich von Gott eingegeben und offenbaret worden. Zu sagen, daß diejenigen Männer, welche Gott hierzu zu Werkzeugen gebraucht, gleichwohl ihre eigene Manier im Denken und in der Darstellung der Gedanken, mit zur Stelle gebracht hätten, kömmt mir thöricht und unbedachtsam vor, da dem Gotte, der den Menschen seine Gesetze und Befehle zu offenbaren willens ist, sicher es auch leicht seyn muß, entweder solche Werkzeuge zu wählen, die den Menschen seinen Willen auf eine ganz deutliche Weise zu enthüllen im Stande sind, oder den Werkzeugen seines Willens die Gabe der Deutlichkeit, wenn sie solche nicht besitzen, gewifs zu verleihen.

Gott

Gott soll, nach den Schriften des alten Bundes, den Erzvätern und Propheten mehrmal erschienen seyn. Aber was hat er ihnen in Ansehung jener höchst wichtigen Gegenstände offenbaret? Nur diese, freylich höchst wichtige Lehre, daß nur *ein* Gott sey, und daß es außer ihm keine andern Götter gebe. Aber brauchte es wohl einer sinnlichen Erscheinung Gottes, um den Menschen diese Lehre bekannt zu machen, da der nachdenkende menschliche Verstand allmælig selbst zu der Erkenntniß eines einzigen göttlichen Wesens geführet wird? — Ich will es einem jeden vernünftigen und von Vorurtheilen befreiten Menschen zu überlegen geben, ob ein Befehl wie dieser (2 Mos. 34, 19. 20.) aus dem Munde des höchsten und weisesten Urhebers aller Dinge geflossen seyn kann: „Alles was seine Mutter am ersten bricht, ist mein; was männlich seyn wird in deinem Vieh, das seine Mutter bricht, es sey Ochse oder

Schaf. Aber den Erstling des Esels sollst du mit einem Schaf lösen. Wo du es aber nicht lösest, so brich ihm das Genick. Und dafs niemand vor mir leer erscheine.“ Kann dieses wohl die Sprache Gottes seyn? und da das unmöglich ist, werfen dergleichen Stellen nicht überhaupt auf das Vorgeben einer sinnlichen Darstellung Gottes den allerstärksten Verdacht, dafs man dieses nur so vorgegeben habe, um das rohe Volk zur Annahme der Befehle ihrer Gesetzgeber geneigter zu machen, und sich ihres Gehorsams desto besser zu versichern? Alle Gesetzgeber der ältesten Völker, auch ausser den Israeliten, bedienten sich dieses Hülfsmittels, dieses Vorgebens der sinnlichen Erscheinung ihrer Gottheiten, um ihre Befehle bey dem Volke geltend zu machen; nicht sie gaben Gesetze, sondern die Gottheit selbst; sie selbst sind nur die Mittelspersonen, durch die die Gottheit ihren Willen dem Volke offenbaret. Wer von uns wird aber deswegen

gen glauben, daß Zamolxis, Zoroaster u. s. w. einen wirklichen sinnlichen Umgang mit ihrem Gotte gepflogen haben? — Daß man in alten Zeiten den Gesetzgeber der Israeliten, Moses, mit allen übrigen Gesetzgebern andrer Völker, der Goten, Perser, u. s. w. in eine Klasse gesetzt hat, bezeuget eine Stelle im Diodor, wo Moses ausdrücklich genannt und von ihm gesagt wird, daß er seine Gesetze unter Autorität des Gottes JA O bekannt gemacht und sich eines Umgangs mit demselben gerühmt habe, um sein Volk dadurch desto stärker zum Gehorsam zu verpflichten. — Alles übrige, wovon Moses rühmt, daß es unmittelbare Befehle und Anstalten seines Jehovah selbst waren, betrifft die Gebote, die den Menschen selbst in die Seele geschrieben sind, Anordnungen, Gebräuche und Ceremonien beym æußern Gottesdienst und andern Gegenständen, die bloß national sind, und die Staatsverfassung und die politischen Ver-

hältnisse des jüdischen Volks mit seinen Nachbarn angehn.

Was die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und einer Belohnung und Bestrafung nach dem Tode betrifft, so findet man in den Schriften Moses und der Propheten keine Spur, daß Adam und das israelitische Volk davon unterrichtet worden wären. Allenthalben werden sie, um sie von Sünden und Vergehungen abzuhalten, mit zeitlichen Strafen und mit dem Tode bedroht, nirgend aber ihnen aus der Lehre von einem unaufhörlichen seligen Zustande nach dem Tode Bewegungsgründe zur Tugend gegeben. Salomo selbst behauptet, daß mit dem Tode alles aus sey. Er verspricht denen, die den Herrn fürchten und die Weisheit lieben, nicht einen glückseligen Zustand nach dem Tode, sondern er sagt nur: dies werde ihrem Nabel gesund seyn, und ihre Gebeine erquicken; ihre Scheuern würden

den voll werden und ihre Kelter mit Most übergehen; langes Leben werde zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer Linken, Reichthum und Ehre seyn, und dergleichen mehr. Freylich haben die Kirchenväter die wichtigsten Lehren von Gott im alten Testamente zu finden vermeint; aber sie hintergingen sich selbst, indem sie erst einen Sinn hinein legten, der gar nicht darin war, und bedienten sich hierzu der zu den damaligen Zeiten fast allgemein unter Heiden, Juden und Christen gebräuchlichen mystischen und allegorischen Auslegungsmethode, die dem eigentlichen historischen Sinne immer einen geistigen und mystischen unterschob.

Die Offenbarungen, die im neuen Testamente durch Jesum und seine Gesandten geschehen sind, betreffen hauptsächlich das Wesen Gottes und die Verheißungen eines ewigen glückseligen Zustandes nach dem Tode, der den Glaubigen

bestimmt wird; das übrige betrifft die Lehren und Wunderwerke, durch welche der Stifter der christlichen Religion die Göttlichkeit seiner Sendung beweisen wollte. Hier haben wir nur zu bemerken, daß der Beweis durch Wunderwerke ein Mittel war, dessen man sich schon lange vor Christo in den ältesten Zeiten bediente; und zwar nicht bloß unter den Juden, von Moses an, sondern auch unter den Heiden; wie aus den mosaischen Erzählungen von den ägyptischen Zaubern, und von den Persischen Magiern aus den Profanscribenten, bekannt ist. Jeder neue Gesetzgeber und Religionsstifter, selbst in spätern Zeiten Muhæmmed, suchte die Wahrheit seiner Lehren und göttlichen Sendung durch Wunderwerke zu erhärten, und seine Religion dadurch dem Volke annehmlich zu machen. Wirklich bedienten sich auch die heidnischen Philosophen, die über Gegenstände der Religion mit den Christen disputirten, dieser

an-

angeblichen Wunderthäter, um den angeführten Wunderwerken Christi und seiner Gefandten, andere von ihrer Seite entgegen zu setzen. Was die Lehren des Stif- ters der christlichen Religion selbst be- trifft, so sind solche von der Art, daß sie keiner besondern von Gott selbst unmittelbar veranstalteten Offenbarung bedurf- ten. Denn sie waren schon lange vor der Erscheinung Christi vorhanden, und den gelehrten Sekten unter den Juden, ob wohl vielleicht dem gemeinen Manne nicht, selbst bekannt. Eben diese Leh- ren von einem einzigen Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der Unsterb- lichkeit der Seele und einem belohnenden und bestrafenden Zustande in der Zukunft, nach einem tugendhaften oder lasterhaf- ten Leben, waren Gegenstände der ge- heimnißvollen Lehren der ägyptischen und griechischen Mysterien; Gegenstände, die schon die griechischen und römischen Weltweisen lange vor Christo, auch wenn

sie in jene Geheimnisse nicht eingeweiht waren, beschäftigten, zu deren Erkenntnis Pythagoras, Sokrates, Plato, Cicero, Seneka u. a. m. keiner Offenbarung nöthig hatten, und die sie schon durch das Licht der Vernunft erlangen konnten. Man kann sogar behaupten, daß eben diese so wichtigen Lehren in den Schriften des N. T. bey weitem nicht so deutlich, ordentlich und vollstændig auseinander gesetzt sind, als in den Schriften jener Philosophen, besonders des Plato; vielmehr sind sie dort, ohne allen Zusammenhang, dunkel, verwirrt, stückweise und unordentlich vorgetragen, so daß selbst die gelehrtesten und einsichtsvollesten Ausleger Mühe haben, Sinn und Ordnung hineinzubringen; daß eben dieser Mangel an richtiger, deutlicher und ordentlicher Darstellung schon von den ersten Zeiten nach Christo an, eine fruchtbare Quelle von sich einander in den wichtigsten Hauptpunkten widersprechenden Sekten und blu-

blutigen Verfolgungen gewesen ist; daß selbst die ersten Lehrer der christlichen Kirche, die Kirchenväter in ihren Meinungen wesentlich von einander abwichen, daß es der Hülfe des Schwerds bedurft hat, die Schriften der Apostel und Evangelisten, Lehrgebäude und Systeme festzusetzen und einzuführen, um dadurch das unkundige Volk im Glauben zu unterrichten, und daß sich endlich die Religion selbst in Systeme und Theologien verwandelt hat, die alle unter einander ebenso verschieden sind, als die Köpfe, denen sie ihren Ursprung zu verdanken haben. — Das einzige, was die damaligen zur Zeit der Erscheinung Christi lebenden Menschen noch nicht wußten und nicht wissen konnten, bestand darinn, daß sie erfuhren, Christus sey der wahrhafte Sohn Gottes, den Gott vom Himmel gesandt habe, die Menschen zu erlösen, und ihnen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen; — daß er zu dem Ende von einer Jungfrau, die der
hei-

heilige Geist überschattet habe, mit einer zweyfachen Natur, einer göttlichen und einer menschlichen, geboren worden; daß er um der Sünden der Menschen willen gekreuziget worden, vom Tode wieder auferstanden und lebendig gen Himmel gefahren sey. — Dieses alles erzählen die Evangelisten und Apostel, und vieles von diesen Umständen so, daß sie es Christus nicht selbst sagen lassen, sondern als ihren eigenen Glauben, als ihre eigene Meinung und Erfahrung vortragen. — Wie das alles möglich ist und zusammenhängt, ist unbegreiflich. In den jetzigen Zeiten ist diese Lehre außerordentlich stark angefochten worden; man hat sich ihrer zwar wieder angenommen, aber mit Gründen, die nicht aus der innern Beschaffenheit der Sachen hergenommen sind, sondern mit æußern Gründen, die blos das Zeugniß davon und die Zeugen selbst betreffen; man sucht die innere Wahrheit dieser Lehren und historischen Behauptungen dadurch

durch zu erweisen und aufrecht zu erhalten, daß man die Zeugen als glaubwürdig zu vertreten und ihre Zeugnisse von den Vorwürfen des Widerspruchs, und des Mangels an Uebereinstimmung zu befreien sucht. Ob aber Dinge, die ihrer innern Beschaffenheit nach, allen Menschen unbegreiflich sind, durch ein solches Verfahren, begreiflich und glaubhaft gemacht werden können, überlasse ich der Beurtheilung eines jeden uneingenommenen Verstandes. — Mehr als die Hälfte des Erdkreises hängt an diesem Glauben, die graue Zeit liefs ihn tief in der Menschen Seele Wurzel schlagen; keiner von dieser ungeheuren Anzahl Menschen kann seinen Inhalt begreifen, alle zittern und zagen, sobald sich ihre Vernunft gegen diesen Glauben zu regen anfängt, und kehren wieder zu ihm zurück; ich selbst zittre und zage, so mächtig wirkt das Vorurtheil, da ich hier meine Zweifel an dieser Lehre zu äußern und meine Vernunft wirken zu

zu lassen wage. Aber, o meine denkende Seele, mit Licht und Vernunft begabt, bist du nicht das herrlichste, verehrungswürdigste Geschenk meines alleinigen, geistigsten, unzertrennbaren Gottes? Hat dich dieser Gott mir umsonst, und nur darum gegeben, um dich durch den Glauben der grauen Zeit unterdrücken zu lassen? Ist dein inneres Licht nicht selbst die Quelle der Erkenntnis des allerhöchsten Wesens, und der Mittel gut und vollkommen zu werden, um dereinst, wenn mein leibliches Auge bricht, mit deinem innren geistigen Auge Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen? Oder verlangt es Gott, kann er es verlangen, Dinge zu glauben, denen dein Wesen widerstrebt, Dinge blindlings zu glauben, ohne daß du, denkende Seele in mir, von ihrer Wahrheit lebendig überzeugt bist? Kann der, der im reinsten Lichte wohnt, und dessen schönstes Geschenk, das er der Menschheit gab, Licht ist, kann der wollen, daß dieses

dieses Licht im Menschen verblinde, und sich der Finsternis preiss gebe? Nein, allerhöchstes Wesen, das willst du nicht! Die alte Finsternis dämmert jetzt empor, dort schwächer, hier stärker; der Tag scheint anzubrechen! Du willst es, es ist dein Gebot, du regierst in den Seelen der Menschen; das anbrechende Licht ist dein Werk!

Nach den Vorstellungen der heiligen Schrift, lassen sich zwey Hauptklassen von Offenbarungen Gottes festsetzen; eine äußere in die Sinne fallende Offenbarung, und eine innere Mittheilung.

Innere Mittheilung. Hier soll der Verstand heiliger Menschen, die sich ganz vom Irdischen losreißen, und sich ganz zum reinen geistigen Anschauen erheben, durch eine unmittelbar von Gott ausgehende Kraft erleuchtet und zur deutlichsten Erkenntnis der tiefsten Geheimnisse in der
Reli-

Religion und Natur sowohl, als zur Hervorbringung wunderbarer die Kräfte der menschlichen Natur übersteigender Wirkungen gestärkt werden. In einer solchen Begeisterung glaubten die Propheten Gott von Angesicht zu sehen, und die künftigen Schicksale der Welt und der Menschen vor ihren Augen entfaltet zu erblicken. So that sich, dem Tæufer Johannes, nach der Erzählung des Matthæus, nach der Taufe Christi der Himmel auf und er sah den Geist Gottes, gleich einer Taube, herabfahren und über ihn kommen, indem zugleich eine Stimme vom Himmel herab sprach: Siehe, dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. In einer solchen Begeisterung sah Johannes der Theolog sonderbare mystische Gestalten und das Buch der Zukunft vor seinen Augen enthüllt. Auch in neueren Zeiten haben sich viele einer solchen innere Mittheilung gerühmt. Der Stifter des Ordens von Fleury, der Abt Joachim, der um das
Jahr

Jahr 1111. in einem Flecken des Königreichs Neapolis, Namens Celio, geboren war, that eine Reise nach Palästina. Die Geschichtschreiber seines Lebens geben vor, daß er daselbst die ganze Fastenzeit auf dem Berge Thabor zugebracht, sich daselbst ganz mit himmlischen Sachen beschæftiget und ein außerordentlich strenges Leben geführt habe, welches Gott so angenehm gewesen sey, daß er ihm zur Belohnung am Ostertage alle Wissenschaft eingegeben, und eine Kenntniß der dunkelsten Geheimnisse der heiligen Schrift mitgetheilt habe. Zu eben dieser Art von Leuten gehören der Schuster Jakob Böhm, die Jungfer Bourignon und andere mehr; auch die jetzigen erleuchteten Zeiten stellen noch ähnliche Beispiele nicht bloß unter Quakern, sondern auch unter allen Religionssekten auf. Es ist eine sonderbare Bemerkung, die sich einem aufdringt, daß die Personen, welche in neuern Zeiten eine solche innere Erleuchtung

E tung

tung vorgaben, von ihren Zeitgenossen verketzert und bis zum Blutgerüst verfolgt worden, indess man die Personen des Alterthums, die sich göttlicher Inspirationen rühmten, für theure Rüstzeuge und heilige Männer Gottes hält. So stark ist die Macht der Zeit, daß sie den Gegenständen, die an ihrer äußersten Grenze stehen, in der dunkeln Ferne ein heiliges Ansehn gibt, und den seltsamsten Gestalten und Phantomen das Gewand der Wirklichkeit und Wahrheit umwirft!

Eine solche innere Mittheilung, die den Menschen zum Range der Gottheit erhebt, ist nicht allein unmöglich, sondern auch unnütz. Unmöglich, da eines Theils die Gegenstände derselben von solcher Beschaffenheit sind, die sie unfähig macht, von dem menschlichen Verstande erreicht und gefast, und den menschlichen Kräften unterwürfig zu werden; andern Theils aber der menschliche Verstand

stand und des Menschen geistige und physische Kräfte so eingeschränkt sind, daß sie sich nicht bis in das Heiligthum und die Werkstatt des allerhöchsten Wesens emporschwingen können. Gottes Wesen ist kein Gegenstand menschlicher Beschauung und Betaftung; er offenbaret sich uns nur durch seine Wirkungen in der physischen Natur, denn sein Wesen ist geistig, und das allergeistigste, das sich nicht zertheilen läßt; es ist allgegenwärtig in seiner ganzen geschaffenen Natur. Wenn es sich denken ließe, daß Gott irgend einmal eine menschliche, oder sonst irgend eine den Sinnen unterworfenene Gestalt angenommen hätte, so müßte daraus folgen, daß er sein in der ganzen Natur allgegenwärtiges Wesen gleichsam zusammen in Eins gezogen und auf einen Punkt der Erde in dem angenommenen Körper sich eingeschränkt, der ganzen übrigen unermesslichen Natur aber so lange, als seine sichtbare Erscheinung und Darstellung gedauert,

E 2

dauert, seine Gegenwart entzogen haben müßte. Auf so lange Zeit würde er folglich nicht allein der Eigenschaft der Allgegenwart entbehret haben, sondern die ganze Natur, die doch nur in und durch ihn lebt und webt, würde nicht einen Augenblick länger ohne ihn haben bestehen können, sondern müßte in dem ersten Augenblick seiner Abwesenheit zu Grunde gegangen seyn. Wer überdies würde den Menschen, die ihn gesehen, gefühlt, gehört hätten, Brief und Siegel gegeben haben, daß diese ihnen erschienene Gottheit in irdischer Form das göttliche Wesen wirklich sey? an welchen Kennzeichen würden ihn die Menschen dafür erkannt haben? Durch Wunder? aber wie man sagt, sollen ja auch Menschen durch die Kraft Gottes, große Wunderwerke gethan haben. Manche würden ihn vielleicht dafür gehalten, andere aber auch dagegen nur für einen von Gott begünstigten Menschen angesehen haben. Und
wenn

wenn es wahr ist, daß in Christo die Gottheit leibhaftig wohnte, warum glaubten die Juden, die ihn doch unter sich gehen, reden und handeln sahen, dieses dennoch nicht, und hielten ihn für einen Betrüger? Es steht doch wohl in der Gewalt Gottes, den Menschen, denen er sich offenbaren will, so überzeugende Kennzeichen und Beweise von seiner Göttlichkeit zu geben, daß es gar keinem menschlichen Verstand nur einfallen könnte, daran zu zweifeln. Alle Wunder, die Moses durch die Kraft Gottes vor den Kindern Israel gethan haben soll, waren nicht im Stande, sie von einer unmittelbaren Führung Gottes zu überzeugen, ihr beständiges Murren, ihre Unzufriedenheit zu stillen und sie lenksamer zu machen; ja sogar die Herrlichkeit Gottes, die sich dem ganzen Volke selbst in einer Wolke darstellte, war nicht vermögend, ihre Herzen zu besänftigen, und viele übertraten noch an demselben Tage das Gebot, das ihnen Moses gegeben

hatte, von dem gesammelten Manna nichts auf den folgenden Tag übrig zu lassen; sie gehorchten Mose nicht. Und doch, was hätte sie kräftiger zu einem neuen unverbrüchlichen Gehorsam gegen die Gebote Gottes, die ihnen durch den Mund Moses geschahen, zurück führen können, als das Wunder, die Herrlichkeit des Herrn, die sie ganz kurz vorher mit ihren leiblichen Augen gesehen hatten?

Wäre es übrigens einem Menschen einmal gelungen, in der abgezogensten innern geistigsten Beschauung das Wesen Gottes, so wie es ist, zu sehen, wo ist denn die Beschreibung davon? oder wo ist die Sprache, die mit Zurücklassung aller von den irdischen Dingen genommenen Gleichnisse, Allegorien und Aehnlichkeiten, sich blos an einem der Beschaffenheit dieses Wesens selbst angemessenen reinen geistigen Ausdruck halten, und dieses Wesen dem menschlichen Verstande, in
sei-

seinem eigenthümlichen Lichte, ganz rein und von allen irdischen Zumischungen abge sondert, vorzustellen vermöchte. Alle vorgeblichen prophetischen Darstellungen sind unverstændlich, höchst materiell und blos dichterische Gemælde einer erhitzten Phantasie. Gleichwohl müste ein Mensch, der Gott selbst in seinem Wesen gesehn zu haben wäunte, auch sich selbst zum Schöpfer einer eigenen Sprache, um durch sie den Menschen Gottes Wesen ganz und so zu offenbaren, wie es ist, erheben können. Schon die Eingeschränktheit der Zeichen unserer Vorstellungen in uns, læßt auf eine Unmöglichkeit zur vollkommenen Erkenntniß des Wesens Gottes zu gelangen schliessen, so wie sie auch die Nutzlosigkeit solcher Unternehmungen beweiset. Noch mehr; diese Eingeschränktheit unserer und aller Sprachen in der Welt ist auch ein unverwerfliches Zeugniß, daß wir uns nie, so stark und tiefdringend auch die Denkkraft unserer

Seele seyn mag, zu ganz reinen von keinen Beschaffenheiten und Verhältnissen der Materie abgesonderten Begriffen, dergleichen Gottes Wesen und das Wesen über das Irdische erhabener Geister ist, erhehen können. Alle unsere Begriffe, auch die allerabgezogensten, betreffen Körper, oder sind von ihren Eigenschaften, Wirkungen und Verhältnissen zu andern und zu andern Verhältnissen anderer Körper, Kräfte und Wirkungen abgezogen. Es liegt dabey immer irgend etwas Materielles zum Grunde, ob sich gleich dieses Materielle oft allmælig in dunkle Ferne und Entlegenheit zurück zieht, und vor unserm Nachdenken und Bewußtseyn verbirgt. Zu einem reinen unvermischten geistigen Anschauen können wir also schlechterdings nicht gelangen, was man auch darüber sagen mag; und wäre es je möglich gewesen, so würde uns eine so tiefe Einsicht und Kenntniß auch in den Stand gesetzt haben, zu den hierher gehörigen

rigen

rigen eigenthümlichen Vorstellungen auch bequeme ihnen ganz angemessene Wörter und Ausdrücke zu finden. Man versuche es mit einer Analyse des Wortes *Geist*, es involvirt, so sehr man sich auch im Nachdenken darüber verlieren mag, einen negativen Begriff, der von dem Begriff der Materie abgezogen ist; etwas Affirmatives wird man nie herauszwingen. Und so sind alle Ausdrücke und Begriffe metaphysischer Wesen und Gegenstände.

Eben so unmöglich ist es menschlichen Kräften, übernatürliche Wirkungen durch bloße Machtsprüche hervorzubringen, Tode wieder lebendig zu machen; Krankheiten durch bloße Berührung des Kleides zu heilen; das Toben des Meeres zu besänftigen, Berge zu versetzen; auf dem Meere zu wandeln; das Meer zu zertheilen, daß man trocknen Fusses durchgehen kann; das Wesen einer Sache in ein andres zu verwandeln; die Weltkörper in

E 5

ihrem

ihrem Laufe aufzuhalten, und wie die angeblichen Wunderwerke alle heißen, die Moses, Christus und die Apostel sollen verrichtet haben. Dafs man vermöge einer tiefen Einsicht in die Kräfte und Wirkungen der Natur, und mittelst künstlicher Zubereitung und Behandlungen, Wirkungen und Erscheinungen hervorbringen könne, welche von Menschen, die nur mit ihren leiblichen Augen, und auch wohl mit diesen nicht richtig, sehen, für übernatürlich und für Wunderwerke gehalten werden, ist eine bekannte Sache; aber die Wesen der Dinge zu verwandeln, Menschen die wirklich gestorben sind, wieder zu erwecken, den Lauf der Erde aufzuhalten, u. s. w. sind thörichte Behauptungen, die den ewigen Gesetzen der Natur widersprechen; und dergleichen Werke, wären sie möglich, würden die Ordnung der Natur verwirren und umkehren, die ihr das allerhöchste Wesen vorgeschrieben hat; und nie kann es sein Wille seyn, diese
diese

diese zur Erhaltung der Natur von ihm veranstaltete Ordnung durch Menschen unterbrechen zu lassen. Und war Christus wirklicher Gott, so müßte es in seiner Macht gestanden haben, die Menschen durch schicklichere Mittel zur Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit zu bringen, als durch solche gewaltsame Handlungen, die die Gesetze der Natur in ihren Wirkungen hinderten, und dadurch nothwendig Unordnung verursachen mußten. Aber schon daraus, daß die damaligen Menschen durch solche angebliche Wunderwerke sich dennoch nicht von der Göttlichkeit Christi überzeugen ließen, erhellet schon hinlänglich, daß entweder die Nachrichten davon nur erdichtet sind, oder daß es bloße Blendwerke waren, von welchen sich die Vernünftigen nicht täuschen ließen. Wären auch jene Nachrichten æcht, so würde zum wenigsten folgen, daß Gott unschickliche und unzureichende Mittel, seine Göttlichkeit den Menschen zu offenbaren,

baren, gewählet hätte, da der Erfolg davon seinen Erwartungen nicht entsprach; eine Folge, die nothwendig auf die Eigenschaften des höchsten heiligsten Wesens den Schatten einer grossen Unvollkommenheit werfen müßte, die nur von weiterem zu denken Blasphemie seyn würde. Und welcher Mensch würde solchen Wundern, wenn die Nachrichten davon gegründet wären, haben widerstehen können? Sicher kein einziger! So bald es Gottes Wille ist, etwas ins Werk zu setzen und eine Absicht auszuführen, kann sich ihm kein Mensch widersetzen, selbst der Unglaublickste muß Beweisen Gottes nachgeben; alle Menschen, die an einer solchen Offenbarungsart Theil nahmen, würden dadurch zu ihm und zu den Lehren, deren Wahrheit er durch solche Wunder versiegeln wollte, ohne das geringste Widerstreben und mit der größten und innigsten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, hingerissen worden seyn. Die christliche
Reli-

Religion würde also keiner so grausamen Verfolgungen ausgesetzt worden seyn, und sie selbst keiner eben so tyrannischen und blutigen Verfolgungen und des Schwerdes bedurft haben, um sich auszubreiten, und sich die Herrschaft über andere Religionssekten anzumassen, und Menschen die anderer Meinung waren, als Heiden und Ketzer zu verbannen und zu erwürgen.

Aeußere Offenbarung. Von dieser lassen sich dreyerley Gattungen machen: 1) Die Erscheinungen der Engel; 2) die Menschwerdung Gottes in Christo; 3) die Schaffung der Welt.

1. *Engel.* Die Offenbarungen im alten Testamente soll Gott den Menschen durch Engel mitgetheilt haben. Ein Engel bewacht den Eingang zum Paradies mit einem feurigen Schwert; der Engel des Herrn verkündigt der Hagar die Geburt eines Sohnes, Israel; der Engel des Herrn

Herrn verbietet Abraham, seinen Sohn zu schlachten; Engel steigen dem Jacob im Traume auf einer Leiter aus dem Himmel nieder und auf; Engel fechten in den Schlachten gegen die Feinde der Israeliten; ein Engel berührt die Lippen des Propheten mit einer glühenden Kohle u. f. w. Auch im neuen Testamente kommen öfters Engel vor. Ein Engel verkündigt der Maria ihre Empfängniß und die Geburt Christi; Engel verkündigen bey der Geburt Christi dem Volke groſſe Freude; ein Engel befreyete den Apostel Paulus aus dem Gefängniß u. f. w. Neben andern Geschäften, die den Engeln aufgetragen werden, hält man sie für Mittelspersonen, durch welche Gott den Menschen etwas offenbaret habe. Man läßt sie in einer sichtbaren Gestalt vom Himmel herab kommen. Man macht sich hier von dem Himmel eine seltsame kindische Vorstellung, indem man sich da, wo sich unser Blick ins Blaue verliert, eine Decke vor-

vorstellt, hinter welcher der Aufenthalt Gottes und der Engel sey. Dieser sogenannte Himmel ist aber nichts anders, als der rings um die Weltkörper verbreitete Aether und Luftraum, der Raum, der zwischen den Weltkörpern mitten inne liegt. Dieser Himmel ist also allenthalben, so weit die Weltkörper reichen, und auf keine gewisse Entfernung von unserer Erde eingeschränkt; er fängt also auch schon von der Oberfläche unserer Erde an und umgibt sie. Gottes Wesen läßt sich auf einen und in einen gewissen Raum eingeschränkt nicht denken; seine Gegenwart erfüllet alles, die ganze Natur; kein Raum vermisst seine Gegenwart. Gæb' es also Engel, so müßten sie auch, als Diener Gottes mit ihm allenthalben seyn; also auch schon unmittelbar über der Oberfläche der Erde, und brauchten nicht erst aus einer unermesslichen Höhe herab zu kommen. Aber ihr Daseyn, in wie fern sie als besonders von Gott erschaffene geistige

ge

ge Wesen betrachtet werden, ihr Dienst ist ganz unnöthig und überflüssig, da Gott ja schon vermöge seiner Allgegenwart allenthalben ist, und keiner Mittelspersonen bedarf, um sich den Menschen zu offenbaren, ihnen zu Hülfe zu kommen, oder sonst irgend etwas für die Menschen zu unternehmen. Und gäb es auch wirklich solche Geister, so würden sie nicht im Stande seyn eine sichtbare Gestalt anzunehmen, weil sie sonst die Beschaffenheit ihres Wesens, da sie blos Geister ohne materielle Theile seyn sollen, verændern würden, und eine solche Wesensænderung kann Gott selbst nicht wollen; denn er ist ein Gott der Ordnung; er hat diese Ordnung selbst eingesetzt, und will sie auch erhalten; er hat jedem Wesen seine Grenzen und Wirkungskreis vorgeschrieben, aus welchem sie selbst nicht hervorgehen können und sollen. Denke dir überdies das, wodurch sich ein Engel sichtbar machen könnte, und du wirst nicht im Stande

de

de feyn, dieses Sichtbare, so subtil, so durchsichtig du dir es auch denken, magst, immateriel zu denken. Ueberhaupt ist es der menschlichen Denkkraft unmöglich, sich ein geistiges Wesen ganz abgezogen von der Materie und mit affirmativen Eigenschaften vorzustellen. Auch muß man durch Nachdenken über die erschaffene Natur allemal auf ein nothwendiges Wesen, Schöpfer der Welt, zurückkommen; wir gelangen zur Kenntniß und Ueberzeugung seines nothwendigen Daseyns; was hingegen diejenigen Geister betrifft, die wir Engel zu nennen pflegen, so können wir uns nicht allein keinen Begriff von ihrem Wesen selbst machen, ungeachtet sie uns doch, dem Grade ihrer Vollkommenheit nach, weit näher als das Wesen Gottes feyn müßten; sondern wir erhalten auch, bey dem schärfsten Nachdenken über sie, nicht einmal eine Ueberzeugung von einer Nothwendigkeit ihrer Existenz, sondern alles was sich hierüber denken

F

läßt,

läßt, bleibt Hypothese, Vermuthung, Bild der Phantasie.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß vernünftige Köpfe sich unter den sogenannten Engeln etwas anders als bloß allegorische Wesen vorstellen sollten, die irgend einmal, weiß der liebe Himmel, wenn und wie, in den Meinungen der Menschen Realität erlangt haben, wenn es nicht selbst Menschen gewesen sind. Vielleicht hat man sich den Willen Gottes als eine von ihm ausgehende Kraft gedacht, und diese Kraft sich als einen von Gott abgesandten Geist oder Engel, dem die Einbildungskraft eine Art von Leib und ein Gewand anlegte, vorgestellt. Vielleicht gaben die Vorsteher der ältesten Orakel vor, daß ihnen Gott seinen Willen offenbarte, und nannten diejenige Kraft, von welcher sie glaubten, daß sie die göttliche Eingebung bewürkt habe, die aber im Grunde weiter nichts als ihre eigene

eigene Einbildungskraft war, einen göttlichen Gefandten oder Engel. Vielleicht hießen auch wohl die Diener der Orakel, die den einzelnen Personen, die das Orakel befragten, oder dem ganzen Volke, dem etwas kund zu thun war, den Ausspruch des Orakels verkündigen mußten, Abgesandten oder Engel Gottes; denn es ist bekannt, daß man von den Oertern, wo ein solches Orakel befindlich war, glaubte, daß Gott da selbst gegenwärtig sey, und durch den Mund des Priesters oder der Priesterin seinen Willen und seine Antworten kund mache. Bey den Juden war unter der mosaischen Haushaltung das *Urim* und *Thumim* ein solches Orakel; es hieß auch das Angesicht oder die Gegenwart Gottes; und dieses Orakel wurde lediglich angeordnet, um die Juden von den heidnischen Orakeln, Teraphim, Bildern, Tempeln und Wahrsagungen abzuhalten; von welchen sie nur mit Mühe und Noth zurück ge-

halten werden konnten. Moses wollte seine Israeliten von der Vielgötterei entwöhnen, und auf die Anbetung eines einzigen Gottes zurückführen; aber das Volk wollte sich die Bilderchen und alle die wunderbaren und schönen Siebensachen nicht nehmen lassen; er sahe sich also, um seine gute Absicht nicht rückgängig werden zu lassen, genöthiget, nachzugeben, und ihnen etwas ähnliches zu geben. Die sicherste Meinung von dem Ursprunge der Engel und der Teufel ist ohne Zweifel die, daß sie die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft, von den Magiern, die in den Geheimnissen des Zoroaster eingeweihet waren, mitgebracht haben.

Ich komme auf die Offenbarung, die durch Christum geschehen seyn soll. Da über diesen Gegenstand bereits Einiges erinnert worden ist, so kann ich mich hier kurz fassen. In Christo wohnte die Gott-
heit

heit leibhaftig, in ihm in seiner leiblichen Gestalt hat sich Gottes Wesen geoffenbart, und seinen Willen den Menschen kund gemacht. Ich möchte nur wissen, was man sich für Begriffe von dem Wesen Gottes machte, wenn man behauptet, daß es sich in den Leib einer Jungfrau herabgesenkt habe, und mit einem sterblichen Leibe geboren worden sey. War sein ganzes Wesen im Körper Christi, so war, wie ich schon oben erinnert habe, die ganze übrige Natur seiner Allgegenwart, die nur auf dieser Erde auf einen kleinen Raum eingeschränkt war, beraubt und sich selbst überlassen. Sie mußte also zu Grunde gehen und gleichsam in sich selbst und in ein Chaos zusammen stürzen, oder man müßte behaupten, daß die Natur auch ohne das Wesen Gottes sich selbst erhalten könne. Dies ist mir auf alle Weise unbegreiflich und höchst unglaublich. Die Entziehung der durch die ganze Natur verbreiteten Allgegenwart des göttlichen

Wesens folgt der Tod der ganzen Natur, der allgemeine Stillstand der Bewegung, da die erste wirkende Ursach zu wirken aufhört, auf den Fus nach. War nicht sein ganzes Wesen, sondern nur ein Theil davon in dem Körper Christi, so würde behauptet werden müssen, daß Gottes Wesen theilbar sey, daß er der übrigen Natur diesen Theil, der in Christo wohnte, entzogen, und den Theil der Natur, der diese Beraubung erlitten hätte, zu Grunde gerichtet haben würde. Nimmt man aber an, daß Gott sein Wesen dem Körper Christi eben so wie den übrigen Natur mitgetheilt habe, daß er den Leib Christi eben so erfüllt habe, wie er die ganze Natur erfüllt, wie er allen irdischen Wesen, auch der kleinsten Pflanze, dem kleinsten Würmchen allgegenwärtig ist, so macht man Christus allen übrigen Menschen gleich, die alle in der Allgegenwart Gottes existiren, und nebst allen Geschöpfen dieser Allgegenwart mit gleichem

gleichem Rechte, gleicher Theilnehmung genießen. Christus wäre also nicht Gott.

In Gott leben, weben und sind wir. In der Bibel selbst steht: Der Geist Gottes sey in allen Dingen, besonders aber im Menschen. Gott ist nicht blos der Juden und Christen Gott, sondern auch der Heiden Gott. Er ist ein Herr der ganzen Welt und auch aller Menschen. Wir, die ganze Natur, ist ein Produkt seiner Allmacht. Er gibt jeder Art von Materie ihre höchst mögliche Vollkommenheit, aber keine ist im Stande sich zu einem Gott, einem Gott gleichen Wesen, zu ihm selbst zu erheben. Der Begriff der Materie trägt den Begriff der Eingeschränktheit mit sich. Aber Jesus gab sich nie für Gott selbst aus, sondern nur für den Sohn, den Gesandten Gottes, der vom Himmel herab gekommen sey, die Menschen zu unterrichten, sie von Sünden zu erlösen und zur Seligkeit zu führen, nach vollbrachter

Sendung aber in den Himmel zu seinem Vater aufzufahren, um zu seiner Rechten zu sitzen. Aber welcher Mensch kann sich von dem allen einen gefunden Begriff machen? Auf welche Weise er ein Sohn Gottes sey, wie es mit seiner Sohnschaft, seiner Sendung von Gott zugegangen, was es damit für eine Beschaffenheit habe, wie und auf welche Weise er wieder in den Himmel auffahren und zur rechten Hand Gottes sitzen werde; über alle diese Punkte hat er den Menschen nichts geoffenbaret, und er hält sich in Ansehung seiner Sendung bloß bey allgemeinen Ausdrücken, die die Juden in Ungewisheit und Dunkelheiten ließen, auf. Er wollte nur für einen Sohn des Allerhöchsten gehalten werden; von seiner geistigen Abkunft von Gott, und wie sie geschehen, haben die Menschen nichts aus seinem Munde erfahren, und um sie noch mehr in Ungewisheit wegen seines Wesens und seiner Persönlichkeit zu setzen, scheint er mit Absicht

sicht alle Gelegenheit vermieden zu haben, die Menschen von seiner leiblichen Abkunft etwas wissen zu lassen, und suchte ihren Behauptungen, daß er der Maria und Josephs des Zimmermanns Sohn sey, auszuweichen. Sollte es aber wohl nicht die erste Pflicht eines wahrhaften Gesandten Gottes gewesen seyn, den Menschen, mit welchen er zu thun hatte, deutliche Begriffe von Gott (denn daß Gott ein Geist sey, haben schon vor ihm weise Heiden erkannt) von seinem eigenen Wesen, der Beschaffenheit, Art und Weise seiner Sendung und seines Verhältnisses mit Gott zu geben? und sollte ein überzeugender deutlicher Unterricht für einen Gesandten und Sohn Gottes, wenn er wirklich einer war, unmöglich gewesen seyn? konnte ihm ein solcher Unterricht überflüssig dünken, da er das sicherste Mittel gewesen wäre, die Menschen von der Wahrheit seiner Sendung, seiner Lehre und der Vortreflichkeit seiner großen Absichten augen-

scheinlich zu überführen? — Und dann, was waren die Folgen dieser sogenannten göttlichen Offenbarung durch Christum? Diese, daß die damal lebenden Menschen über den wichtigsten Gegenstand, das Wesen Gottes, unerleuchtet blieben, und nichts mehr davon erfuhren, als was schon der nachdenkende Verstand selbst einzusehen fähig ist, und schon lange vorher erkannt worden war; daß eine neue Religion in die Welt eingeführet wurde, über deren Hauptlehren noch bis jetzt die gelehrtesten Mænnern in Ungewisheit und Dunkelheit sind, und unter einander selbst darüber in Streit liegen; daß diese Religion eben wegen des darin herrschenden Unbegreiflichen nicht sogleich allgemein, wenigstens bey dem Volke nicht, wo sie zuerst entstand, angenommen, sondern erst mit der Zeit durch unmenschliche Unterdrückungen und Verfolgungen, nicht durch eigene innere lebhaftere Ueberzeugung, verbreitet wurde. — Diese Verbreitung kann
aber

aber keineswegs als ein Charakter der Wahrheit dieser Religion angesehen werden, da bekanntlich jede andere Religion, die wir für falsch erkennen, dasselbe Zeugniß für sich hat.

Schöpfung der Welt. Wenn wir nicht vorsätzlich blind seyn wollen, wenn wir uns von den alten Vorurtheilen, die die Gelehrten und Schriftausleger durch allerley Erklärungen und theologische Systeme, die nicht in der Bibel stehn, über die halbe Welt verbreitet haben, losreißen wollen, so müssen wir bekennen, daß die geschaffene Natur, die Welt mit allem was darin ist, insonderheit aber die menschliche Vernunft, die einzigen Offenbarungsarten Gottes von jeher gewesen und noch sind. Schon das Daseyn der Welt würde von dem Daseyn Gottes zeugen, wenn auch keine vernünftigen Geschöpfe vorhanden wären; aber um dieses Zeugniß nicht im Dunkeln zu lassen, schuf Gott vernünftige Men-

Menschen, die fähig waren, dasselbe zu erkennen und einzusehen.

Wenn wir unser Nachdenken auf die Körperwelt richten, so ziehen hauptsächlich drey Stücke unsere Aufmerksamkeit auf sich; Materie, Leben und Bewegung, und Ordnung. Materie besteht aus zusammengesetzten Theilen, die sich sehen und fühlen lassen. Alle Körper können aus dem Zusammenhange ihrer Theile gesetzt, und diese Theile getrennet werden; aber auch der größte Scheidekünstler wird es nicht soweit bringen, daß er einen Körper ganz in ein Nichts verwandelte; es wird immer etwas Irdisches davon zurückbleiben, eine rohe, todte, unförmliche Masse; die keine Bewegung kein Leben mehr æussert. Was von kleinen Körpern gilt, findet auch bey den größern, findet auch bey den größten, den Weltkörpern, statt, denn sie sind auch Körper, und in und auf ihnen die kleinern Körper entstanden;

standen; die Elemente der kleinern sind auch die Elemente der größern Körper. Wäre es möglich, die Zertheilung und Auflösung der leztern durch die Kunst eben so wie bey den kleinen zu bewerkstelligen, so ist nicht zu zweifeln, daß wir in ihnen dieselben Anfänge, wie bey den kleinen durch die Chimie bearbeitbaren Körpern, antreffen würden; es würde ebenfalls eine solche rohe, todte, unförmliche Masse zurückbleiben. — Daß sich eine solche Masse, wenn man sie sich auch in ihrem einfachsten reinen elementarischen Zustande denkt, in welchem noch keine menschliche Kunst Körper aufzulösen fähig war, daß sich, sage ich, eine solche Masse durch sich selbst habe hervorbringen können, streitet wider alle gesunde Vernunft, ja es läßt sich dieses gar nicht einmal denken; das Nachdenken bleibt hier auf der todten bewegungslosen Materie stehen, kann nicht von ihr los, und muß seine Zuflucht, um ihr Existenz zu

zu geben, zu einem geistigen Wesen nehmen, das die ersten Anfänge aller irdischen Dinge zu erzeugen im Stande war. Die Materie ist nach ihrem ursprünglichen Zustand ein Geschöpf Gottes. —

Ein Geschöpf, das den Grund seiner Entstehung nicht durch sich selbst hat, das Element in seinem ursprünglichen Zustand, ist an sich ohne Bewegung; eben das unendlich erhabene Wesen, das ihm die Entstehung gab, ist auch die erste Ursach seiner Bewegung. Der erste Augenblick ihres Entstehens ist auch der Anfang ihrer Bewegung; in und mit ihrer Entstehung liegt auch schon der Grund ihrer Bewegung; der Aktus der Entstehung kann nicht von der Idee der Bewegung getrennt werden. In der Vereinigung der Elemente zu Körpern, in der allmæligen Anhäufung einzelner Theile zu einem Ganzen, im Wachsthum, Vegetation, Leben und Denken, ist Bewegung.

Die

Die Sphären der Welt bewegen sich in abgemessenen Bahnen, und bestimmen durch ihre regelmässige Um- und Fortwälzung die Zeit, den Tag, den Monat und das Jahr; Frühling, Sommer, Herbst und Winter stellen sich, so wie das Land in welchem wir leben, denselben Stand gegen die Sonne nimmt, immer wieder zu derselben abgemessenen Zeit ein. Jedes Geschöpf hat sein festes bestimmtes Geschlecht, seine bestimmte Gattung; kein Geschlecht, keine Gattung vermischt sich mit den andern; derselbe Same bringt auch nur dieselbe Art hervor; in jedem Samen liegt der Grund zu derselben Form, und bringt ohne künstliche Vermischung kein Geschöpf von anderer Form hervor. Menschensame bringt Menschen, Thieresame Thiere, vegetabilische Samen Gewächse, von der Farbe, Form und Bildung der Art hervor. Durchaus herrscht in der Natur die vollkommenste Ordnung. Der Grund dieser Ordnung liegt in der Beschaffenheit
der

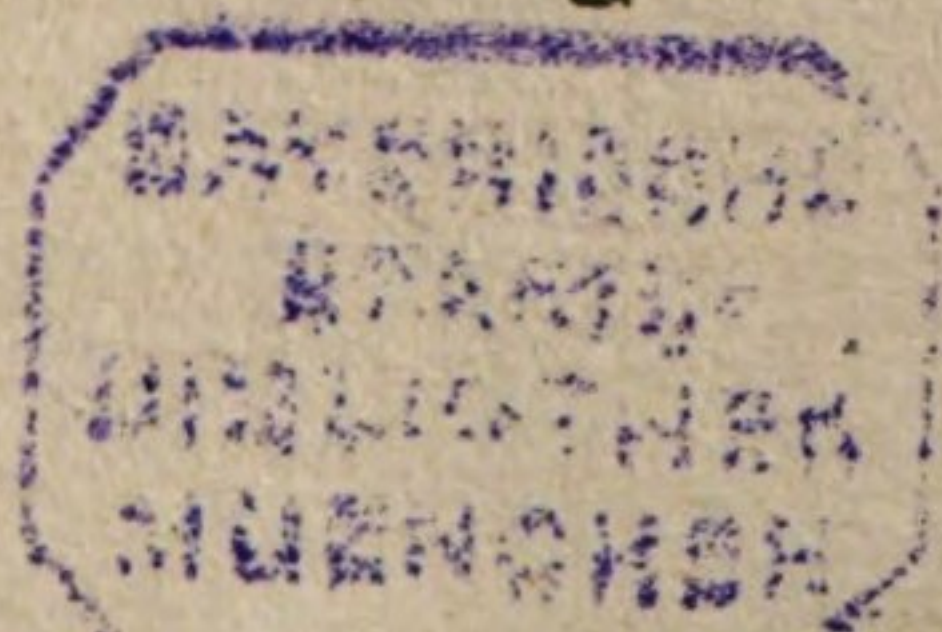
der Samenarten; eine solche bestimmte Verbindung ursprünglicher Elementtheile, mußte eine solche Art von Samen hervorbringen; der Grund einer solchen Verbindung liegt in der ursprünglichen Bewegung der ersten Elemente, vermöge welcher sie sich in den mannichfaltigen Verhältnissen ihrer Massen zu einander gesellten; der Anfang der Bewegung der ersten Elemente, war der Anfang ihrer Entstehung; ihre Entstehung ist durch Gott; Gott ist der Schöpfer der Ordnung.

Die Materie hat die Bewegung nicht durch sich selbst, sondern Gott ist es, der ihr die Bewegung zugleich mit ihrer Existenz verliehen hat. Hätte sie den Grund ihrer Existenz und folglich auch den Grund ihrer Bewegung in und durch sich selbst, so würde sie selbst Gott seyn; es würde also auch blos bey ihr stehen, die Ordnung zu verändern; die Weltkörper würden sich in keiner so bestimmten, alle Jahre
den

den Menschen bemerkbaren, ihrer Bemerkung nicht entgehenden zurückkehrenden regelmässigen Bahn bewegen; sondern der Stand der Himmelskörper würde sich immer verändern, und die Folgen davon würden sich nothwendig in der ganzen Natur unserer Erde deutlich und sinnlich zeigen und dem Menschen im höchsten Grad auffallend werden; jedes Jahr, wenn sich dann noch ein Jahr denken liesse, müßte Veränderungen und Abwechselungen leiden, die man noch in keinem andern vorhergegangenen Jahre wahrgenommen hätte; mit einem Worte, an die Stelle der Ordnung würde Unordnung treten. Aber es herrscht in dem Laufe der Weltkörper, der Erfahrung zu Folge, eine stete und noch bis jetzt unveränderte Ordnung, dieselbe jährliche Wiederkehr und Einschränkung in dieselbe Bahn, in dasselbe Verhältniß der Lage und Entfernung. Einschränkung kann keine Eigenschaft des höchsten Wesens seyn; folglich ist die

G

mate-



materielle Welt nicht Gott? sondern sie muß diese Einschränkung, diese Ordnung, die wir an der Bewegung und dem Laufe der großen Weltkörper bemerken, von einem über sie erhabenen Wesen erhalten haben, und dieses Wesen kann kein anderes seyn, als eben das, das der Materie Entstehung und Bewegung gab. Gott ist Schöpfer, erste Ursache der Ordnung.

Welch eine reiche Quelle von Betrachtungen über das Daseyn eines höchsten Wesens bietet uns die ganze sichtbare Natur an! und wie natürlich wird durch ein geringes Nachdenken die Seele auf die affirmativen Eigenschaften dieses Wesens, Allgegenwart, Ewigkeit, Allmacht, Schöpfer, Anordner und Erhalter der Welt geleitet!

Aber auch ein Blick unseres eigenen denkenden Wesens auf sich selbst, muß uns von dem Daseyn eines solchen Wesens

fens überzeugen. Durch dieses unser denkendes Wesen offenbaret sich uns Gott selbst. Dieses Wesen ist des Menschen vorzüglichster unterscheidender Antheil. Es ist ihm gegeben zum Nachdenken, nicht um es zu unterdrücken, und nicht um es in den Schlamm verjahrter Vorurtheile und angenommener menschlicher Meinungen zu vergraben. Wir hätten der ganzen herrlichen Anlage zum Denken, und in den Grund und die Wahrheit der Dinge zu dringen nicht nöthig, wenn schon ein blinder Glaube zur Kenntniß heilsamer Herz - erhebender Wahrheiten geschickt wäre. Aber unwillkührlich reget sich die Macht dieses Wesens schon in uns selbst, wenn wir auf Dinge stoßen, die uns nicht überzeugen, die uns unglaublich, widersinnig und widersprechend vorkommen; es befiehlt uns, die Dinge zu untersuchen, und es nicht bey der bloßen Behauptung, bey

bloßen Glauben, beym æußern Schein bewenden zu lassen.

Die sogenannten Offenbarungen des alten und neuen Testaments können auch nicht anders zu unserer Kenntniß gelangen, als durch die nachdenkende Vernunft, die Vernunft muß sie annehmen; und soll sie sie annehmen können, so müssen sie auch so beschaffen seyn, daß sie die Vernunft nach ihrem ganzen Zusammenhang einsehen kann. Was kann sie dafür, wenn ihr in ihrem Nachdenken darüber Schwierigkeiten, Zweifel und Bedenklichkeiten aufstossen, die sie sich nicht, und mit ihr keine Vernunft in der Welt aufzulösen im Stande ist. Entweder es ist in Sachen der Religion gar keine Vernunft nöthig, oder wenn sie nöthig ist, muß ihr auch das Recht gelassen werden, zu untersuchen, zu prüfen, und das Wahre vom Falschen, das Göttliche vom Mensch-

Menschlichen zu unterscheiden. Es ist Blasphemie, die menschliche Vernunft in schlimmen Ruf zu setzen, sie wie einen betrügerischen Bankerutirer, oder eine unzüchtige Dirne zu behandeln und um allen Credit zu bringen. Zu welchem Ende hätte sie der Mensch, so wie er sie hat, empfangen? wozu hätte er sie mit allen den herrlichen Anlagen, die Wahrheit bis in die düstersten Tiefen zu verfolgen? zu welchem Ende läge in den Dingen selbst, in ihrer Zusammensetzung, in ihren Verhältnissen zu einander wirkliche objectiv Wahrheit, wenn sie kein Gegenstand irgend einer Erkenntniß seyn sollten? Wenn der Mensch seine Vernunft nicht brauchen soll, nach ihrem ganzen weiten Umfang, in ihrer ganzen Energie, so braucht der Mensch kein Mensch zu seyn, und der Schöpfer würde nicht Menschen geschaffen, er würde das sichtbare Naturreich mit dem unvernünftigen Thiere vollendet haben. Mit einem Worte:

des Menschen Geist ist es allein, der Gott erkennt, und sich durch die Betrachtung seiner Werke durch eine Reihe von Gedanken bis zur Erkenntniß des Daseyns eines Urhebers aller Dinge empor hebt. Wo menschliche Bemühungen in dieser Absicht ihm nicht genügen, nimmt er seine Zuflucht zu dem Zeugniß, das vor seinen Sinnen in seiner ganzen überschwenglichen Herrlichkeit daliegt, zur geschaffenen Welt. — Was ist dieses denkende Wesen in uns, was ist dieser heftige Trieb nach Wahrheit in ihm, was ist diese ununterdrückbare, unwillkührliche Regung in ihm gegen widersprechende, dem Wesen und dem natürlichen Gange der Dinge widerstreitende Behauptungen und Erzählungen? was ist dieses Gefühl von Sättigung und Wohlbehagen bey Auffindung überzeugender Wahrheiten? Ich müßte mich sehr irren, oder dieses Wesen ist ein Stral von jenem Wesen Gottes selbst in einem irdischen vergänglichem Leibe,

Leibe, und jene Regungen in ihm. Bewegungen dieses göttlichen Funkens in uns, der, da er selbst aus dem reinsten Lichte flammt, Licht ist, dem Licht entgegen strebt und die Finsterniß flieht.

III.

Ursprüngliche Religion
und
Ursprung des Deismus.

Wenn es, wie in der ersten Abhandlung bewiesen worden, wahr ist, daß Sinnlichkeit den Verstand der ursprünglichen Menschen beherrscht hat, und ihr Verstand noch nicht dahin gelangt war, von der untersten Stufe sinnlicher Anschauung sich zu abstrakten Gedanken

und zur Erkenntniß eines einzigen geistigen, den Grund des Daseyns aller Dinge in sich enthaltenden Wesens zu erheben; wenn, wie in der zweyten Abhandlung gezeigt worden, ein sinnlicher Umgang dieses Wesens mit den Menschen, und eine durch dasselbe den Menschen geschehene unmittelbare Offenbarung, nicht möglich ist; so kann man auch, ohne dem Verstande die äußerste Gewalt anzuthun, nicht behaupten, daß der Deismus die ursprüngliche Religion gewesen sey; vielweniger läßt sich denken, daß die ersten Menschen auf die Vorstellung der Dreyeinigkeit verfallen wären. Letztere ist eine weit spätere Erfindung, die selbst Moses nicht gekannt hat. Seine Lehre war der simpelste Deismus, abgesondert von aller Kenntniß von einem Leben nach dem Tode, als wovon sich auch nicht eine einzige Spur in seinen Schriften findet. Laßt uns also eine Vorstellung von der ursprünglichen Religion geben, wie sie dem
noch

noch rohen kindlichen Verstande der Menschen im ersten Alter der Erde angemessen ist; eine Vorstellung, die der gefunden Vernunft nicht nur nicht widerspricht, sondern derselben auch leicht annehmlich ist, Ich sage demnach, dafs, so bald als das ursprüngliche Menschengeschlecht aus seiner Betäubung zu einem sinnlichen anschauenden Leben erwacht und zum Gebrauch einer obwohl, noch sehr armen und unvollkommenen Sprache gelangt war, manche Gegenstände einen mächtigen Eindruck auf ihre Sinnen und ihre, obgleich noch ungebildete, Denkkraft machen mußten. Felder, Flüsse, Berge, Wälder, Thiere, waren ihnen viel zu nahe und gewohnte Gegenstände, als dafs sie ihnen einen so bleibenden, mächtigen immer wiederkehrenden Eindruck hätten gewähren können. Wenn man ja in spätern Zeiten Thiere und Ungeziefer, wie in Aegypten, verehret hat, so scheint dieses mehr ein Merkmal der Erkenntlichkeit

für die Wohlthaten gewesen zu seyn, die irgend eine Gegend, ein Fluß, z. B. der Nyl, worin sich diese Thiere aufhielten, den Einwohnern des Landes wiederfahren liefs, oder man schonte, pflegte und unterhielt dergleichen Thiere in Rücksicht auf die Gottheiten, denen sie geweiht waren. Und obgleich Wælder, Thæler, Berge, Flüsse Meere u. s. w. Wohnungen von Göttern wurden, so geschah solches doch erst in spätern Zeiten, auch hat man dem Aufenthalte derselben selbst keine göttliche Verehrung erwiesen.

Ohne Zweifel war die Sonne der erste grofse Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der ersten Erdbewohner im vorzüglichsten Grade auf sich zog; und in der That war sie auch der würdigste zu diesem Vorzug. Es mag zwar eine geraume Zeit verstrichen seyn, ehe die Menschen mit ihren Sinnen auf die grofsen Wirkungen dieses Weltkörpers geleitet wurden,
die

die sie in der Regierung der Zeiten durch ihren abgemessenen periodischen Auf- und Untergang, auf den Wachsthum aller Arten von Gewächsen durch ihre Hitze und Wärme, auf allgemeines Leben und Wirklichkeit in der thierischen und vegetabilischen Natur, bey ihrem Aufgange; auf Schlaf, Ruhe, Stille und Nacht, bey ihrem Untergange æuffert. Allein man setze den Anfang davon auch in noch so spæte Zeiten, die Menschen haben diese Wirkungen irgend einmal und vorzüglich und zuerst erkannt. Ein so hoch über der Erde erhabener Gegenstand, der gleichwohl so mächtig und so unumschränkt in der Natur wirkte, der den Menschen Nahrung und Kleider gab, dessen Daseyn Wohlthaten, und dessen Abwesenheit Furcht und Tod verbreitete, muß in den ersten sinnlichen Menschen, zuerst die Idee von einem Wesen erzeugt haben, das alles regiere, alles vermöge, alles erhalte und schaffe, und ein solches lebendiges Wesen
muß

muß ihnen diese Sonne selbst gewesen sey. Außer dieser Sonne war in der ganzen Natur für jene Menschen kein Gegenstand, der ihnen diese Wohlthaten gewährte, der so große Wirkungen geäußert hätte. Aber nicht blos die langsamern Wirkungen der Sonne brachten die Menschen auf den Gedanken einer alles schaffenden und erhaltenden Gottheit, sondern auch schon das, was an ihr zuerst die Sinne rührt, ihre in die Augen fallende Größe, ihr Wandeln vom Aufgang bis zum Niedergang, der blendende Glanz ihrer Strahlen, ihre Wärme und Hitze, in welchen Eigenschaften nichts in der ganzen Natur mit ihr zu vergleichen war, mußte schon hinreichend seyn, die Menschen glauben zu machen, daß sie ein lebendiges Wesen sey, dem die Regierung der Welt zukomme, und man kann aus dieser Ursache die göttliche Verehrung dieses Himmelskörpers nicht in zu frühe Zeiten hinauf setzen, sondern man muß annehmen, daß dieser Glaube

Glaube sogleich Wurzel geschlagen habe, als die Menschen zu denken anfiengen.

Es wäre ein gewaltiger Sprung, den der ursprüngliche kindische Verstand, der sich von der Sinnlichkeit nicht sogleich losreißen und zu abstrakten Ideen unsichtbarer, geistiger Wesen empor heben konnte, auf keine Weise zu thun erlaubt, wenn man annehmen wollte, daß die ersten Menschen sogleich von den unmittelbaren Eindrücken der Sonne auf ihre Sinnen sowohl, als von den allmælig erfolgenden Wirkungen derselben, die der Verstand erst spät wahrnimmt, auf *ein* geistiges unsichtbares Wesen, das auch diese Sonne erschaffen habe und erhalte, geschlossen hätten. Zu einem solchen Schluss kann nur ein Verstand gelangen, der sich von allem Sinnlichen zu entfernen, und zu einer philosophischen, abstrakten Anschauung zu erheben vermag. Vielmehr berechtigt uns der sinnliche und unbebaute Ver-

Verstand der ersten Menschen, zu glauben, daß sie diesem ihrem ersten sinnlichen Gott bald mehrere Götter werden zugesellet haben. Ueberhaupt ist es einem solchen Verstande immer leichter, mehrere bemerkte Wirkungen verschiedner Art, mehrern verschiedenen Ursachen zuzuschreiben; als die ganze Summe aller der manchfaltigen Wirkungen auf eine einzige Ursach zurückzuführen. Nächst der Sonne, war ohne Zweifel der Mond die Gottheit, die jener zunächst zugesellet wurde; denn er war nächst ihr der größte und am meisten in die Augen fallende Himmelskörper, der, wenn die Sonne untergegangen war, ihre Stelle ersetzte und die Nacht erleuchtete; eine Wohlthat, die dem ersten Menschengeschlecht um so theurer und angenehmer seyn mußte, als die Verschwindung des Tages und das Einbrechen der Nacht auf ihre Sinnlichkeit einen unangenehmen und empfindlichen Eindruck machen mußte. Vielleicht
be-

betrachtete man den Mond als die Geliebte oder die Gemahlin der Sonne; eine Idee, die der jugendlichen Denkungsart der ersten Welt, die so wie das kindische Alter der jetzigen, alles um sich her seinen Zuständen und Verhältnissen ähnlich macht, sehr angemessen ist; und dann, nachdem man auf diese Idee einmal gekommen war, konnte man auch leicht auf die Gedanken gerathen, daß Menschen, Thiere, Wälder, Berge, Ebenen, sammt allen Erzeugnissen der Natur, so wie die ganze Masse der Erde, worauf sie lebten, sie mögen sich darunter eine Form gedacht haben, welche sie wollen, ein Produkt dieser göttlichen Liebes-Verbindung wären. Eine andre Folge dieses sinnlichen Glaubens an Sonn und Mond als Götter, war ohne Zweifel auch dieses, daß, da die Menschen einmal auf dieselben nunmehr alle Aufmerksamkeit richteten, sie nun auch dem Gange dieser beyden Gottheiten nachspürten, die Zeiten ihres periodischen Auf- und Untergangs

gangs, ihres verschiedenen Standes am Himmel und ihrer verschiedenen Gestalt bemerkten, und so nach und nach auf die Idee von einem Zeitmaas geleitet wurden.

Da der Himmel einmal mit Gottheiten erfüllt war, so währte es sicher nicht lange mehr, daß man auch die Erde mit ihnen, als mit Gottheiten erfüllete, die unter der Aufsicht und den Befehlen jener höhern Götter standen. Die ganze thierische, vegetabilische und mineralische Natur, war ja, nach ihrer Meinung, selbst ein Erzeugniß jener männlichen und weiblichen Gottheiten des Himmels; sie mußten also auch nothwendig glauben, daß sie ganz unter ihrer Aufsicht stehe, und ihr von den Kräften und Wirkungen derselben ein Antheil angeerbt und verliehen worden sey. Ueberdies waren diese ersten kindisch-verständigen Menschen noch so ganz von allen Kenntnissen der Kräfte und Wirkungen der Natur entblößt,

blößt, daß sie bey den Begebenheiten der Natur, die auf ihre Sinne und Empfindungen einen mächtigen Eindruck machten, nicht das mindeste von in die Natur der Körper und Elemente gelegten Kräften, die jene Begebenheiten als von selbst durch sie erzeugte Wirkungen hervorbrächten, ahndeten, sondern da diese Kräfte ihren Sinnen verborgen waren, fielen sie eher darauf, diese Naturbegebenheiten für das Werk unsichtbarer Wesen, von welchen sie sich freylich keinen Begriff machen konnten, zu halten und zu glauben, daß es Wesen wären, die ihr Daseyn und ihre Abkunft, so wie alles Irdische um sie her, den obern Göttern des Himmels zu danken hätten. Und so beseelten sie allmählig die ganze Natur mit unbekannten mächtigen Wesen. Blitz und Donner, von deren natürlichem Ursprunge sie sich gar nichts träumen ließen, Sturm und Regengüsse, waren ihnen nicht natürliche physische Wirkungen, sondern unmittel-

H
bar

bar von zürnenden Gottheiten hervor gebracht. Wenn sich das Meer oder der Strom empörte und Wellen sich auf Wellen thürmten, so war es ihnen irgend ein Gott, der seinen Aufenthalt darin genommen hatte, und in Unmuth und Zorn die Wasserrege machte; unterirdische Götter machten die Erde beben; und die Götter des Waldes durchheulten und erschütterten die Bäume. Und so entstand allmählig, vielleicht in einem Zeitraum von sehr vielen Jahren, der *Polydeismus*, und ward herrschender Volksglaube. Bey der noch immer vorhandenen rohen und sinnlichen Denkart der Menschen dieser Zeit ist es wahrscheinlich, daß man sich gleichwohl unter allen diesen unzähligen Gottheiten noch keine Idee von Geist oder Geistern gemacht hatte; und man stellte sich diese Götter vielleicht eben so sinnlich und körperlich, in einer eben so unbestimmten Gestalt vor, als sich Kinder und der niedrigste Pöbel Gott, oder die Dreyfaltigkeit

keit noch in der jetzigen Zeit vorstellen. Denn man schnitzte dergleichen Bilder auch aus Holz, wie noch aus der Geschichte des Laban bekannt ist, dem Rachel, als sie mit Jakob von ihm floh, seine Götzen entwendet hatte. Auch erhellet das Sinnliche und Körperliche, worunter man sich die Gottheiten vorstellte, aus den schon in den frühesten Zeiten entstandenen Opfergebräuchen, die sicher nicht würden in Gebrauch gekommen seyn, wenn man nicht in dem Wahn gestanden hätte, daß die Götter eines sinnlichen Genusses fähig wären.

Diese Meinung, daß Polydeismus die erste ursprüngliche Religion gewesen sey, erhellet nicht allein *a priori*, aus der sinnlichen und keines abgezogenen Begriffs fähigen Denkart roher, noch auf keiner Stufe der Kultur stehender Menschen überhaupt, als welche sich keine natürliche Verbindung und Verhältnisse

zwischen Wirkungen und Ursachen denken, und eben wegen Mangels an Einsicht in die Natur der Dinge sich gar nicht vorstellen können, daß in der physischen Beschaffenheit der Körper und ihrer Elemente selbst, der Grund natürlicher Erscheinungen liege; sondern auch die Nachrichten, die uns Reisende von neu entdeckten rohen und ganz ungebildeten Völkern gegeben haben, bestärken diese Meinung vollkommen. Unter allen diesen Völkern ist nicht ein einziges, das in diesem Zustande sogleich anfänglich auf die richtige Vorstellung von *einem* Gott, als einem geistigen, unsichtbaren, unkörperlichen höchsten Wesen, gefallen wäre; alle verehren vielmehr eine Menge von Göttern, und erfüllen Luft und Erde mit seltsamen aus körperlichen Theilen zusammengesetzten Gestalten, die sie an ihrer Nahrung, ihren Sitten und Gewohnheiten Theil nehmen lassen. — Endlich stimmt auch mit meiner Meinung folgende

de

de Stelle in dem Buche eines unserer aufgeklärtesten Denker, des Herrn *von IRWING* Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften, vollkommen zusammen. „Das menschliche Geschlecht, sagt dieser vortrefliche Weltweise, kann nur nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit und zu richtigen Einsichten gelangen; der erste Stoff aller Erkenntniß muß ihm ursprünglich durch die Sinne zugeführt werden, und von dem Sinnlichen geht er zum Intellektuellen über. Anfangs mußte sich das menschliche Geschlecht, gleich einem sich selbst überlassenen Kinde, nothwendig erst zu solcher Erkenntniß hinauf arbeiten, in eine Menge Irrthümer und Vorurtheile fallen, und erst durch eine Menge Erfahrungen richtige Kenntnisse von den Wirkungen der Natur und den Folgen seiner Handlungen bekommen, und es gehörte eine lange Zeit dazu, ehe der Mensch seine Begriffe und Wahrheiten in

gehörigen Zusammenhang, in Klassen, Geschlechter und Wissenschaften bringen konnte. “

Polydeismus war also die ursprüngliche allgemein herrschende Religion, die sich eine lange Zeit hindurch von einem Menschenalter und von einem Volke zum andern, so wie sie sich selbst von dem Hauptstamme immer weiter absonderten, fortpflanzte. Und obgleich die ältesten Vorstellungen von so mannichfaltigen Gottheiten unter mehreren, nach so vielen Jahrhunderten voneinander abgefonderten und nach Sprache, Meinungen, Sitten und Gebräuchen unterschiedenen Völkern, sowohl in Ansehung der Zahl, als der Eigenschaften und Kräfte eine Veränderung gelitten haben, und einige derselben ganz aufgehoben oder unbekannt geworden, andere aber ganz neu hinzugekommen sind, so, daß am Ende unter den Gottheiten der verschiedenen Völker entweder eine

eine gänzliche Vermischung oder Verschiedenheit, sowohl nach den Namen als den Eigenschaften derselben entstehen mußte; so blieb es jedoch immer Polydeismus, und dieser bis in die spätesten Zeiten und unter den meisten Völkern und Sekten noch jezt herrschender Volksglaube.

Aber es konnte auch, so will und befiehlt es die Natur des menschlichen Geistes, es konnte auch nicht anders seyn, der Verstand mußte endlich einmal anfangen, über die Grenzen der bloßen Sinnlichkeit hinaus zu gehen, und sich zu größern Gedanken erheben. Es mußten sich irgend einmal in der Zeit einige privilegierte Köpfe von dem gemeinen Haufen absondern und die gemeine Bahn der Sinnlichkeit verlassen; sie mußten, aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur an Himmel und Erde, oder vielleicht durch Zufall, der sie in die Werkstatt der

Natur und gerade zu der Zeit führte, wo sie dieselbe bey ihrer Arbeit und auf der That ertappten, sie mußten, sage ich, anfangen die Art der Verbindung zwischen den natürlichen Wirkungen und ihren wahren Ursachen einsehen, und die Gesetze, nach welchen die Natur in allen ihren Reichen handelt, nach so viel wiederholten identischen Erfahrungen kennen lernen; sie mußten anfangen, einen Blick in das Innere der Dinge zu thun, und durch das allmælig zunehmende Wachsthum der Pflanzen und Bæume, den Ursprung und das Wachsthum der Menschen &c. auf einen Begriff von ersten Anfængen, oder Elementen geleitet werden; sie mußten die Körper, am Himmel und auf der Erde, für das was sie wirklich sind, für Körper zu halten anfangen, und die Elemente, Luft, Feuer, Wasser und Erde, nach ihren Kräften und Wirkungen kennen lernen; um endlich einmal von dem allgemein angenommenen Wahne und Aberglauben, als

als ob jene Körper am Himmel Götter, und die Erscheinungen in der Natur unmittelbare übernatürliche Wunderwerke so vieler untergeordneten Gottheiten wären, zurückzukommen, und den Schwall von so viel unnützen und in der leeren Einbildung durch Unwissenheit erzeugten Gottheiten wegzuwerfen. Aber eben dieser dreufte auf gesunde Vernunft und Kenntniß der Natur gegründete Gedanke, mußte sie zugleich auch veranlassen, über die Entstehung der Welt und aller darin befindlichen materiellen Dinge nachzudenken, und sie auf eine einzige allgemeine Quelle alles Erschaffenen, auf ein Wesen von nothwendiger Existenz zurückführen, und im Nachdenken über die dem Verstande einleuchtenden und denkbaren Eigenschaften desselben, mußten sie zugleich auf die Gründe stoßen, die eine Mehrheit solcher sich ähnllicher und gleicher Wesen unmöglich machten. Sie mußten ferner auf sich selbst, auf ihr eignes Wesen aufmerk-

sam werden, und einen Unterschied zwischen dem körperlichen und geistigen Theile wahrnehmen, und die Bestimmungen beyder, so wie die Mittel festsetzen, dieselben zu erfüllen, um dereinst zum Genuß der ihrem geistigen Theile zugeordneten Bestimmung zu gelangen. Und so erhielten sie zuletzt ein vollkommenes, nicht aus Willkühr, sondern aus dem Lichte der Natur und Vernunft selbst geschöpftes Religionssystem, das sich auf die Erkenntniß eines einzigen Gottes und auf ein Leben nach dem Tode gründete, zu dessen Genuß man sich in dem gegenwärtigen, durch Tugend und Rechtschaffenheit zubereiten müsse.

Wann und wo diese Lehre zuerst entstanden sey, und welchem Menschen man den Ursprung derselben zu verdanken habe, ist zu erfahren unmöglich. Ohne Zweifel sind viele Jahre, ja Jahrhunderte verstrichen, ehe man nur erst auf eine solche

folche Idee von weitem verfiel; vielleicht verlosch in vielen Köpfen zugleich mit ihrem Tode, der erste schwache Funke davon, der sich von selbst in ihnen entzündet hatte; und selbst, nachdem bereits einmal ein schwacher Anfang dazu gemacht worden war, giengen Jahrhunderte dahin, ehe alle einzelne Sätze reif, und vollendet zu einem System verbunden wurden. Vielleicht ist auch dieselbe Lehre, — und so will es auch der natürliche Gang des von einer Stufe der Erkenntniß zu andern und höhern steigenden menschlichen Verstandes, — vielleicht ist diese Lehre in mehrern Ländern zu gleichen oder verschiedenen Zeiten von verschiedenen Menschen entdeckt worden, und es hat vielleicht darum kein Andenken von dem Urheber und der Zeit dieser Entdeckung aufbewahret werden können, weil nur allmælig mehrere Menschen und Länder, in einer Folge von Zeiten, Theil daran gehabt haben; oder vielleicht darum, weil es

es bey dem herrschenden Polydeismus die æufferste Vorsicht erfoderte, dergleichen dem allgemeinen Volksglauben widerstreitende Lehrsätze geheim zu halten.

Ich behaupte hier eine Meinung, die derjenigen gerade entgegen gesetzt ist, die der Verfasser des Buchs *über die alten und neuern Mysterien*, Berlin 1782. behauptet, indem er den *Deismus* zur ursprünglichen Religion macht und erst den Polydeismus auf denselben folgen läßt. Er hat aber seine Meinung durch nichts erwiesen, hat auch nicht daran gedacht, nur das geringste zur Unterstützung derselben anzuführen, wie er doch billig hätte thun sollen. Ich hingegen leite die meinige aus dem natürlichen Gange der Kultur und Erweiterung des menschlichen Verstandes her, und unterstütze sie durch Fingerzeige auf die bekannte Geschichte roher Völker alter und neuer Zeiten. Es gibt sicher kein Volk, das, wenn es einmal auf einer höhern

höhern Staffel der Kultur stand, so ganz von derselben herab und wieder in den Schlamm der Sinnlichkeit versunken wäre; sicher kein Volk, das, wenn es einmal den Deismus als wahre Religion erkannte, sich zu einer so kindischen und aller Vernunft widersprechenden Lehre, als der Polydeismus ist, gewendet hätte. Polydeismus war vielmehr, da wo er herrschte, die erste und ursprüngliche Religion, er mag so lange gedauert haben, als er will. Zu *Abrahams* Zeiten, sagt dieser sonst sinnreiche und aufgeklärte Verfasser, scheint die wahre Religion in Aegypten noch nicht ganz verdrängt gewesen zu seyn. Nach jener Voraussetzung mußte der Verfasser auch diese Wendung nehmen. Ich hingegen glaube, nach meiner natürlicheren und um deswillen richtigern Voraussetzung, sagen zu dürfen: Zu *Abrahams* Zeiten scheint schon ein wiewohl schwacher Stral der wahren Religion in Aegypten aufgegangen zu seyn;

seyn; aber Polydeismus war bey weitem noch die herrschende Volksreligion. Wodurch kann es der Verfasser auch erweisen, daß der Deismus bereits unter den Aegyptern herrschend gewesen sey? Wahrscheinlicher ist es zu glauben, daß die größern Mysterien damal schon in Aegypten einen Anfang genommen, aber noch wenige aufgeklärte Menschen Theil daran hatten. *Chaldæa* und *Persien* können zwar, wie der Verfasser wahrscheinlich annimmt, diejenigen Länder gewesen seyn, worin die Mysterien, oder die wahre Religion ihren Ursprung genommen haben, und nach Aegypten übergepflanzt worden sind; aber beyde Länder sind deswegen nicht vom Deismus zum Polydeismus herabgesunken; der Deismus braucht deswegen nicht die ursprüngliche herrschende Religion gewesen zu seyn. Die ersten Spuren von *Annehmung* des Polydeismus, heist es, trifft man bey den Chaldæern an; schon zu Abrahams Zeiten
wa-

waren sie damit angesteckt. Aber wo steht es, daß sie ihn erst *angenommen* hätten? Ich sage, sie hatten ihn schon von den ersten Zeiten her, und waren zu Abrahams Zeiten auch noch immer damit angesteckt. Ueberhaupt streitet der Satz des Verfassers wider alle Erfahrung. Eine einmal herrschende Religion kann so leicht und so bald nicht unterdrückt und ver- tilgt werden; sie findet allemal den größten und stärksten Anhang, wenn sie auch den Vortheil des Verstandigen und Vernünftigen nicht so auf ihrer Seite hätte, wie der Deismus. Wäre dieser wirklich die ursprüngliche Religion gewesen, der Polydeismus würde gewiß eben so sehr und sicher noch mehr gegen ihn zu kämpfen gehabt haben, als der Deismus zu allen Zeiten gegen jenen zu kämpfen hatte. Der Polydeismus würde vielmehr, um sich weiter auszubreiten, zu jenem Mittel, zu welchem der Deismus seine Zuflucht nehmen mußte, haben schreiten müssen,

fen, nemlich zur Stiftung der Myfterien. Dafs aber dergleichen nie gefchehen fey, und dafs man nur die kleinern Myfterien mit dabey zu Hülfe nahm, um die allgemeine Volksreligion zu fchmeicheln, um der wahren, mittelst der höhern Myfterien, einen deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, iſt eine aus der alten Geſchichte bekannte Sache.

Der Deismus umfaßt in ſeinem ganzen Umfange nicht allein die Lehre von dem Daſeyn eines einzigen Gottes, Schöpfers und Erhalters aller Dinge, ſondern auch die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und von einem glückſeligen und unglückſeligen Zuſtand nach dem Tode, nebst allen den Pflichten, die die Menſchen, um dereinſt an jenem glückſeligen Zuſtande Theil nehmen zu können, zu erfüllen verbunden ſind, und die die Ehrfurcht für ein ſolches höchſtes geiſtiges Weſen von ihnen fodert. Die Lehren des Deismus theilen

theilen sich also in drey Theile, nemlich in die Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele nach der Trennung von ihrem Leibe, und in die Sittenlehre. Anfänglich dachte man sich unter dem einzigen Gott ohne Zweifel ein höchstverständiges, höchstgütiges Wesen, ohne sich weiter in Untersuchungen über dessen Beschaffenheit und Eigenschaften selbst einzulassen; und nur erst mit der Zeit fing man an, sich näher mit diesem Gegenstande zu beschæftigen; ja es scheint sogar, als wenn diese simple Lehre von einem einzigen Gott, blos für sich allein und ohne die beyden andern Theile, nemlich, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Moralitæt menschlicher Handlungen und Gesinnungen, vorhanden gewesen wäre. Wenigstens trifft man beym Moses und in allen Schriften des alten Testaments weder von der Lehre eines glückseligen und unglückseligen Zustandes nach dem Tode, noch ei-

ne aus den göttlichen Vollkommenheiten und aus richtigen Grundsätzen hergeleitete Sittenlehre, eine Spur an; vielmehr ist alles, was in Rücksicht auf letztere darin zerstreut vorkömmt, entweder positiver Befehl, oder die Bewegungssünde zur Tugend sind aus den äußerlichen Zuständen hergeholt. Erst nachdem durch das Nachdenken und die Bemühungen einzelner glücklicher Köpfe das noch sehr eingeschränkte Reich der Philosophie seine Grenzen zu erweitern anfieng, und diese Köpfe, nicht zufrieden mit allgemeinen und unbestimmten Vorstellungen von Gott, tiefer in die Beschaffenheit seines Wesens einzudringen, und über die Entstehung der Welt und über ihr eigenes Wesen Betrachtungen anzustellen wagten, fieng man an Systeme zu bilden, und zugleich mit der Lehre von einem einzigen Gott, dem Urquell alles Erschaffenen, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und eine Sittenlehre zu verbinden. Schon
in

in den Myſterien der Aegypter und Griechen ſind, nach dem Zeugniſſe alter griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller, die Eingeweihten in dieſer Lehre unterrichtet worden. Aber weit gefehlt, daß ſie ein excluſivendes Eigenthum dieſer Myſterien allein geweſen ſeyn ſollten; ſind vielmehr viele Philoſophen der Griechen und Römer von ſelbſt durch Nachdenken auf dieſe wichtigen Lehren geleitet worden, und haben die Menſchen darin unterrichtet. Man muß aber auch geſtehen, daß, ſo bald ſich die Philoſophen in Spekulationen über die Natur des göttlichen Wefens und die Entſtehung der Welt einließen, unter ihnen ſelbſt eine Menge von Sekten entſtanden, deren jede ihr eigenes von den andern abweichendes Syſtem hatte, und daß ſie dadurch der guten Sache der wahren Religion mehr geſchadet als genutzt haben. Hierzu kam noch, daß ſich viele derſelben, beſonders Plato, der allegoriſchen Vorſtellungsart bedienten, un-

ter welcher mit der Zeit der wahre Sinn seiner Redensarten verlohren gieng, die dann von andern auf eine irrige und verkehrte Weise ausgelegt wurden.

Man hat der natürlichen Religion immer den Vorwurf gemacht, daß sie keine völlige Erkenntniß von Gott gebe, und ihre Vorschriften zur Seligkeit nicht hinreichend wären. Aber ich bitte, doch zu sagen, in welcher Stelle der heiligen Schrift etwas vom Wesen Gottes offenbaret werde, was nicht durch das bloße Licht der Vernunft schon erkannt werden könne, und nicht schon lange vor den Zeiten des neuen Bundes erkannt worden wäre? und was das für Lebensregeln sind, die nicht schon die natürliche Religion und die Sittenlehre der Vernunft vorschreiben? Sicher wird man nichts anführen können, was nicht schon die gereinigte Vernunft zu ergründen vermögend wäre, und das Gesetz, das
Gott

Gott selbst in unser Herz gepflanzt hat, zu thun oder zu unterlassen beföhle. Der größte Haufe der Menschen verkennt nur dieses Licht und Gesetz der Vernunft, indem er aus Gewohnheit den angeerbten Glauben an seine Stelle setzt. Aber, fährt man weiter fort, wir können uns an nichts festhalten, wir bleiben, ungeachtet unserer Vernunft, noch immer sündhafte Menschen, und immer dem Verderben unterworfen; die Vernunft kann die Mängel, die wir einmal auf uns gebracht haben, nicht wieder vertilgen; es muß ein Mittler vorhanden seyn, der uns wieder mit Gott ausföhnet, damit er uns wieder zu Gnaden aufnehme; ja ohne Gott selbst, kann es keinen solchen Mittler geben, er selbst muß uns dadurch, daß er Mensch wird und für uns den Tod leidet, von unsern Sünden erlösen und uns dadurch der künftigen Herrlichkeit theilhaftig machen, u. dergl. Aber erstlich kann es nicht bewiesen werden,

dass sich Christus für Gott selbst ausgegeben habe; er nennt sich immer nur einen Sohn, einen Gesandten Gottes. Und dann sehe ich gar nicht ein, wie aus dem moralischen Verderben der Menschen und ihrer wünschenswerthen Rettung gerade folge, dass sich Gott selbst ins Mittel schlagen, Mensch werden und für sie und um ihrer Sünden willen leiden und sterben müsse. Wenn kein anderer als Gott selbst die Menschen wieder mit sich ausöhnen kann, warum war es eben nöthig, erst Mensch zu werden, als Mensch zu leiden und zu sterben? Konnte der Allmächtige, der Allweise dieses Versöhnungswerk auf keine andere Weise bewürken? Er ist ja auch der Allgütige, der Allbarmherzige, und er war es seit seiner undenklichen Ewigkeit. Finden die Menschen eben in dieser Allgütigkeit, Allbarmherzigkeit nicht Grund und Glauben genug, dass er wahren Reuigen ihre Vergehungen vergeben werde? Und sagt ihnen

ihnen das nicht schon ihre eigne Vernunft? Befiehlt ihnen diese nicht schon selbst, von bösen Gefinnungen und Handlungen abzustehen, Tugenden auszuüben, edel zu denken und zu handeln, und das Böse wieder gut zu machen? Schreibt ihnen eben diese Vernunft nicht selbst die höchste Tugend vor, so wie sie die Vernunft selbst Christo vorschrieb, wenn er sagte: Liebet eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen?

Eben diese und keine andre Sittenlehre, ist in dem Deismus, oder der natürlichen Religion enthalten. Christus hat auch nie eine andre Religion gelehret, nie eine andre Moral geprediget. Beyde würden wir unverfälscht und in ihrer wahren Gestalt erhalten haben, wenn er sie selbst schriftlich aufgezeichnet hätte, und dieses Geschæft nicht von andern, die ihn entweder nicht verstanden, oder ihre ei-

gene Meinungen unterschoben, unternommen worden wäre. Wenn sich die natürliche Religion, oder der Deismus, das Daseyn eines höchsten, allgegenwärtigen, allweisen, allmächtigen, allgütigen Wesens denken kann, woran gewiss niemand zweifeln kann; wenn der menschliche Verstand innerlich genothdrungen wird zu glauben, daß mit dem gegenwärtigen Seyn des Menschen, nicht sein wahres eigentliches Wesen aufhören, sondern nur das Zufällige in Staub zerfallen, das Wesentliche aber ferner und ewig fortdauern werde; wenn sich der Mensch diese Vorstellung lebhaft in die Seele prägt, so stehen auf einmal alle denkbare Pflichten, nach allen Verhältnissen und Rücksichten, gegen das höchste Wesen, gegen andre Menschen und gegen sich selbst in dem hellsten und allerreinsten Lichte vor seinen Augen. Alle fließen sie unmittelbar aus jener dem ewigen schaffenden, erhaltenden, allgegenwärtigen Geiste schuldigen

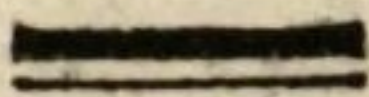
digen tiefsten Verehrung, alle aus jenem Hange, seinen unumschränkten Vollkommenheiten nachzuahmen, und seine Allgegenwart durch keinen unheiligen Gedanken zu beleidigen, sondern durch edle, rechtschaffene, menschenfreundliche, wohlthätige Handlungen und Gesinnungen zu ehren; alles unternimmt und denkt ein solcher Mensch mit Rücksicht auf dieses heilige Wesen, auf der einen, und auf das Leben nach dem Tode, auf der andern Seite, und immer gründen sich seine Thaten und Gedanken in Ansehung ihres moralischen Werths auf innere wesentliche Vernunftmässigkeit, nicht auf æussere Antriebe und zufällige Bewegungsgründe. Nur solch eine Religion muss die wahre seyn: Eine Religion, die anders lehrt, und die Moralität auf Dinge gründet, die der menschliche Verstand nicht begreifen kann; eine Religion, die lehrt, dass man die Vernunft unter den Gehorsam eines blinden Glaubens bringen

folll, und dem allen ungeachtet, doch keine Wunderwerke an dem menschlichen Herzen erweist, kann nicht die wahre seyn; — sie macht den Menschen dumm, indem sie ihm immer die Eingeschränktheit und Gefährlichkeit seiner Vernunft, die ihm doch Gott selbst, wahrhaftig nicht umsonst, eingepflanzt hat, vorhält, und ihn gleichwohl nie um einen Schritt weiter in seiner Erkenntniß von Gott bringt; ihn beständig, wenn er gesündigt und schlecht gehandelt hat, mit einer Warnung und Vermahnung auf fremdes Verdienst hinweist, das alles Geschehene wieder gut macht, und dadurch den Menschen in Absicht auf seine Selbsterkenntniß, auf eine eigene von innen vorzunehmende Besserung und Veredelung seiner Gefinnungen ganz unthätig läßt und seine Vernunft in einem immerwährenden Schlaf unterhält; — eine Religion, die dem menschlichen Verstand willkührliche Menschenatzungen, die sich nicht

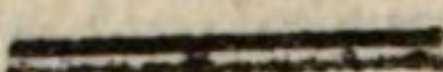
nicht auf Vernunft gründen, zu glauben befiehlt, und ihm nicht verstattet, seine Gedanken darüber treuherzig und sonder Arglist zu offenbaren; — eine Religion, die den Menschen aufgedrungen wird, und sich den Menschen nicht selbst durch eigene innere Kraft aufdringt; — eine Religion, die den Verstand des Menschen tyrannisch beherrscht und ihm alle Freyheit, darüber zu denken und zu reden, abschneidet, kann nicht die wahre seyn. — Unsere natürliche Religion hat, deucht mir, eine ganz andere Gestalt; sie ist auf keine willkührliche Sätze und Geschichtserzählungen gegründet, sondern alle ihre Sätze dringen sich der reifer werdenden Vernunft selbst auf. Es können in ihr keine wesentliche Trennungen vorkommen; immer liegen die einfachen Lehren von dem Daseyn eines einzigen höchsten göttlichen Wesens, Schöpfers und Erhalters der Welt, von der Unsterblichkeit der Seele, und einem glückseligen und

und unglückseligen Zustände nach dem leiblichen Tode, und die ausgemachteste Sittenlehre, deren Sätze alle Menschen annehmen, zum Grunde. Sie läßt allen ihren Anhängern volle Freyheit zu denken und über sie selbst zu denken, zu schreiben und zu reden, und darf nicht in Gefahr stehen, unterdrückt zu werden. Zwar können verschiedene Menschen verschiedene Hypothesen und Meinungen über die Natur des Wesens Gottes, der menschlichen Seele, und die Beschaffenheit des künftigen glückseligen und unglückseligen Zustands hegen; das schadet aber im Grunde dem Wesentlichen dieser Religion und ihren Grundsätzen, die alle annehmen, selbst nicht, vielmehr trägt sie, indem sie vernünftiger Raifonnements fähig ist, und Untersuchungen verstattet, zur Bebauung und Erweiterung der menschlichen Vernunft bey, die dadurch entweder der Wahrheit näher geführt wird, oder die Schranken kennen lernt, die

die ihre Aussicht in dem Reiche des Denkbaren verschließen. Da diese Religion den Menschen kein fremdes Verdienst übrig läßt, dem sie ihre Sünden und Missethaten aufbürden können, so sind sie genöthiget, ihr Heil in ihrer eigenen Besserung und Bildung ihres Verstandes und Herzens zu suchen; und da sie auf mehr als einen blinden, alle Untersuchung ausschließenden Glauben gegründet ist, sondern um sie kennen zu lernen, selbst Anstrengung des Verstandes erfordert, so ist sie zugleich ein Verwahrungsmittel gegen die Einschläferung des Verstandes, und macht die Kultur desselben und vernünftiges Nachdenken nothwendig; endlich, da sie den Menschen auf sein Inneres, auf die Aufklärung seines Verstandes, die Kultur seines Willens, Bändigung seiner Leidenschaften, Trieb zu guten Gesinnungen und Handlungen, und die Unterlassung und Vermeidung böser Anschläge und Thaten zurückweist, in ihm selbst die
Quelle



Quelle seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt eröffnet, und ihm auf der einen Seiten die Vollkommenheiten des allgegenwärtigen höchsten Wesens, auf der andern aber seine künftige Bestimmung selbst vorhält; so legt sie ihm die Pflicht auf, an seinem eigenen Karakter zu arbeiten, und sein Herz zur tiefsten Ehrerbietung gegen Gott, zur Redlichkeit, Sanftmuth. Mitleid, Fleiß und Arbeitsamkeit, Friedfertigkeit, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, und zu allen Tugenden zu bilden.



IV.

S e n t e n t i a l e

des

Deismus.

Mitten im Schooße des Heidenthums und der Vielgötterei entstand also der Deismus. Da jene in der ganzen alten Welt die einzige herrschende Religion war, so durften diejenigen, welche durch Nachdenken auf diese neuen Lehren gerathen waren, es freylich nicht wagen, sie sogleich öffentlich zu verbreiten, sondern sie blieben bloß ein Gegenstand für eine ausgesuchte Zahl gleichgesinnter aufgeklärter und von pöbelhaften Vorurtheilen befreuter Freunde, die sich damit unterhielten, und durch wechselseitige Mittheilung ihrer Gedanken ihre Sätze bereich-

richtigten, erweiterten und in gehörige Verbindung und Ordnung brachten. Dies ist der kleine Keim, aus dem die Mysterien der Alten hervorsprossen, deren Aeste mit ihren Zweigen sich dann mit der Zeit über die ganze bekannte alte Welt verbreiteten. Freylich hatten diese Mysterien in ihrem Ursprunge das Oeffentliche, Glänzende und Feyerliche gar nicht, das sie in der Zukunft bekamen, sondern Nacht und Dunkel mußten sie vor den Augen der Neugierigen verbergen, um ihre Anhænger vor dem blinden und tollkühnen Religionseifer und den Nachstellungen des Fanatismus sicher zu stellen. Ja, man war sogar, um diese reine Lehre zu erhalten und fortzupflanzen, genöthiget, dieselbe in den geheimen Versammlungen der Eingeweihten, unter Bildern und Allegorien vorzutragen, und sich erst der Verschwiegenheit, Treue und Anhænglichkeit der Einzuweihenden zu versichern, ehe man ihnen den ganzen Inhalt dieser
dieser

dieser neuen Lehren, in ihrem vollen Glanze und in ihrer nakten wahren Gestalt vorstellen konnte. Noch immer waren die Mysterien das, was sie von ihrem Ursprunge her waren, Gegenstände geheimer Privatgesellschaften. Nur erst mit der Zeit, nachdem sich die Anzahl der Eingeweihten verstärkt hatte, und auch obrigkeitliche Personen und Priester (wenn sie nicht vielleicht gar die Mysterien selbst eingeführet haben) mit dazu gezogen worden waren, die die Wahrheit dieser Lehren einfahen, fieng man allmælig an, sie öffentlich einzuführen, sie unter die Auctoritæt der Gesetze zu bringen, und in Volksfeyerlichkeit umzugestalten. Da man nun hierbey, um öffentlichen Aufruhr zu verhüten, des allgemeinen Volksglaubens schonen, und alles Ansehn, als ob man damit umginge, dem grossen Volke seine Götter zu nehmen und eine andre Religion einzuführen, vermeiden mußte; so erfand man eine doppelte

K

pelte

pelte Art von Myfterien, die *kleinen* und die *großen*, oder die *öffentlichen* und *geheimen*. Jene waren blos für das Volk beftimmt, und beftanden in verdeckten Gebräuchen und Aufzügen, die eine Beziehung auf die größern Geheimniffe hatten, und deren Bedeutung man vor dem Volke verbarg, um feine Neugierde zu erregen. Um dem allgemeinen Volksglauben zu fchmeicheln, wurden die Myfterien auch dem Gotte geweiht, der an dem Orte felbft, wo die Myfterien waren, befonders verehret wurde. Dadurch und durch das Verborgene, womit die größern Myfterien gefeyert wurden, erregte man in den Herzen des Volks die Begierde und das Verlangen, auch zu diefen Geheimniffen eingeweiht zu werden, befonders da fie nicht das geringfte von einer abfichtlichen Unternehmung gegen ihre Religion ahnden konnten. Das Weſentliche der größern Geheimniffe beftand aber in der Lehre von einer göttlichen Für-

Fürscheidung, von der Unsterblichkeit der Seele, und einem künftigen glücklichen und unglücklichen Zustand nach dem Tode, womit zugleich der Unterricht von der Entstehung der heydnischen Götter, und dafs sie keine Götter waren, nebst den Sittenlehren, als Mitteln zu einem künftigen glücklichen Zustand nach dem Tode zu gelangen, verbunden wurde. Die Sache gewann endlich einen so guten Fortgang, dafs man alle Menschen ohne Unterschied zu den kleinern Mysterien zuliefs, und dafs jeder, der den Ruf eines guten Bürgers erhalten wollte, sich in dieselben einweihen lassen muste. Was aber die grössern Mysterien betrifft, so ging man mit ihrer Ertheilung sparsamer und bedächtiger zu Werke, indem man blos aufgeklärte Personen, Staatsmänner, Gelehrte und Priester, wiewohl auch erst nach einer vierjährlgen Probezeit, in welcher man sich durch Prüfung ihres Charakters, erst ihrer Treue, Standhaftigkeit,

Redlichkeit, Verschwiegenheit und Einsicht versichern wollte, daran Theil nehmen liefs. Und auf diese Weise wurde ein gröfser und der bessere Theil der Menschen in der ganzen alten Welt auf eine bequemere, leichtere und kürzere Art in Wahrheiten unterrichtet, die einem von Vorurtheil uneingenommenen Verstande sogleich auf den ersten Anblick klar und deutlich einleuchten müssen und zur Aufklärung des Verstandes und gründlicher Besserung des Herzens nothwendig sind. Auf der andern Seite wurde das grofse blofs sinnlichen Eingebungen folgende Volk durch die kleinen Mysterien zur Annehmung einer vernünftign Religion vorbereitet, indem man ihnen nicht allein die größte Hochachtung gegen die größern Geheimnisse beybrachte, sondern auch durch sinnliche Vorstellungen die Aufmerksamkeit derer, die Fassungskraft und Empfänglichkeit dazu hatten, auf den verborgenen Inhalt der kleinen My-

Myfterien, und mittelst der Verbindung auch der größern rege gemacht; indem ihnen in jenen schon die Lehre von einer göttlichen Fürsichung und einem künftigen Leben bekannt gemacht und Reinigkeit des Lebens und Uebung der Tugend dringend empfohlen wurde; da sich inzwischen die, größern Geheimnisse die Lehre von einem einzigen Gott, und die Entdeckung des Ursprungs der gemeinen Vielgötterei vorbehielten.

Auch die Weltweisen, sowohl die eingeweiht waren, als die uneingeweihten, trugen durch öffentliche Schriften und Unterricht zur Aufklärung des Verstandes, Besserung des Herzens, und zur Vorbereitung einer gefunden natürlichen Religion vieles bey. Vor allen aber haben sich Pythagoras, Sokrates und sein Schüler Plato hierin die größten Verdienste erworben. Der erstere hatte sich in die mehresten Geheimnisse seiner Zeit ein-

weihen lassen, das Beste aus ihnen ausgehoben, und darnach ein eigenes System, eigene Mysterien gestiftet. SOKRATES war aber in keine Geheimnisse eingeweiht; PLATO hingegen, so wie vor ihm Pythagoras, in Aegypten gewesen, um sich einweihen zu lassen, und die Säulen des Hermes zu studiren. Alle hegten aber die Grundsätze, die in jenen gelehret wurden, da sie sich jedem gefunden denkenden Kopf, vermöge ihrer Natur und Beschaffenheit selbst darbieten. Doch scheinen sie als Weltweisen sich tiefer in die Lehre von dem göttlichen Wesen, der menschlichen Seele und dem künftigen Zustande eingelassen zu haben, als es vielleicht in den Mysterien selbst, die mehr auf das Nothwendige und Nützliche sahen, geschehen durfte. Allein eben der allgemeine Volksglaube, nemlich der Polydeismus, hinderte sie ihre Meinung von einem einzigen Gott frey heraus zu sagen, sondern sie waren, um sich gegen alle

Ver-

Verfolgung sicher zu stellen, genöthiget, zu einer eigenen Wendung ihre Zuflucht zu nehmen, indem sie, wenn sie von dem einzigen höchsten Wesen reden wollten, immer in der mehrern Zahl sprachen, oder ein höchstes Wesen annahmen, demselben aber noch andere Götter unterordneten, und die letzte Klasse, frommen, wohlthätigen Menschen, und solchen, die dem menschlichen Geschlechte wichtige Dienste geleistet hatten, als Heroen zueigneten.

PYTHAGORAS und PLATO behaupteten nur einen unerschaffenen, höchsten, unkörperlichen, über die ganze Natur erhabenen Gott, und in demselben jene *τρεῖς ἀρχαὶ ὑποστάσεις*, wie sie Plotin nennet, oder jene drey göttlichen Grundwesen, aus welchen das ganze Universum, wie sie glaubten, gleichsam als aus seinen Anfängen, geflossen sey, nemlich eine *ἐνὰς* oder *μόνας* auch *ταγαδόν*,

das wesentliche selbststændige Gut; eine νοῦν, *mens*, Verstand, auch λόγος genannt; und ψυχὴν, oder δύναμιν, *anima* *f.* *virtus*, oder Geist und Kraft. PLATO war aber nicht der erste, der diese drey Principien einführte, sondern sie waren schon lange vor ihm bekannt. PLOTIN sagt: "Diese Reden sind nicht neu, oder erst vor kurzem erdacht worden; sondern schon längst gehalten, obgleich nicht erkläret worden: Die gegenwärtigen Reden sind gleichsam die Ausleger der alten, and es wird durch Zeugnisse bestätiget, dafs diese Meinungen alt sind, welches auch aus den Büchern des Plato selbst geschlossen werden kann. Schon Parmenides hat diese Meinung berührt," und Parmenides gehört zur Pythagoräischen Schule. Ohne Zweifel gehörte diese Lehre von der Dreyeinigkeit unter diejenigen, die diese Schule nur wenigen mitgetheilt haben wollte. ORPHEUS, PYTHAGORAS und PLATO waren in Aegypten gewesen, und hatten

hatten sich in die alten Mysterien der Aegypter, welche sie vom Hermes selbst erhalten zu haben vorgaben, einweihen lassen. Hieraus wird wahrscheinlich, daß dieser Lehrsatz von den drey Uranfängen aller Dinge zu den verborgenen Grundsätzen der ägyptischen Theologie gehöret haben. Spuren von dieser Dreyfaltigkeit findet man auch noch bey andern Völkern, nemlich in den Geheimnissen des Mythra, die die Perfer von Zoroaster erhalten zu haben vorgaben; in den Orakeln der Magier oder Chaldæer ist sie ebenfalls enthalten. Die Samothrazier verehrten schon in den æltesten Zeiten drey Götter, die sie über alle Gottheiten erhoben, und aus dieser dreyfachen Gottheit sind jene drey Numina entstanden, die die Römer im Capitolio verehrten. Diese samothrazischen Gottheiten, wurden mit einem hebræischen Namen *Cabbirim*, die mächtigen Götter, genannt. Der Verfasser des Buchs *über den Plato-*

nismus der Kirchenväter stimmt hiermit überein, wenn er sagt: "Die bessern Philosophen, insonderheit PLATO, hatten sich durch die Betrachtung der Welt zur Erkenntniß eines einzigen Gottes erhoben, und einsehen lernen, daß sie das Werk eines höchstguten, höchstweisen und höchstmächtigen, alles beseelenden Wesens seyn müsse. Diese drey Eigenschaften Gottes nannte er drey Götter, den Guten oder die *Einheit*, *Monas*, den Verstand oder die *Weisheit*, *Logos*, und die Seele, oder die belebende Kraft. Was PLATO auch für Gründe gehabt haben mag, diese *Eigenschaften* in Personen zu kleiden; es sey, daß er sonst die Landesreligion zu sehr zu verletzen, und Sokrates Schicksal fürchtete, oder es sey herablassende Lehrweisheit gewesen; oder es sey, daß die Philosophie damals überhaupt noch zu sehr Bilder, Allegorien und sinnliche Ausdrücke liebte: so viel ist wenigstens gewiß, daß PLATO selbst darunter

so

so wenig *drey Götter* gedacht hat, als die *Valentinianer* unter ihren 30 Aeonon sich *dreyßig Götter* dachten. Diese Philosophie war zu den Zeiten dieser sogenannten Ketzer Modephilosophie, und sie findet sich in der Cabbala der Juden und bey den für rechtglaubig geltenden Kirchenvætern nicht minder, als unter ihnen.“ Außer diesen behauptete auch Plato noch, daß ein Leben nach dem Tode sey, und Gott sich der Dæmonen zur Regierung der Welt bediene, mit welcher Behauptung er ohne Zweifel dem Vorwurf auszuweichen suchte, daß seine Lehre der herrschenden Religion entgegen sey.

Die Mysterien, besonders die Eleusinschen, dauerten sehr lange, sie wurden noch in den vier ersten Jahrhunderten des Christenthums gefeyert, und ihre Lehren, so wie die des Plato, durch die sogenannten Neuplatoniker, oder Eklektiker, fortgepflanzt, die die Lehre des Plato zum

Grunde

Grunde legten, und das Beste aus den übrigen philosophischen Sekten damit verbanden. Besonders trug AMMONIUS zur Erneuerung der Lehre des Plato vieles bey, indem er zu Alexandrien eine Schule eröffnete, und sich in kurzer Zeit durch seine Beredsamkeit und Scharfsinnigkeit viel Zuhörer erwarb. Unter diesen that sich besonders PLOTIN hervor, der zu Rom eine Schule stiftete, und fast ganz Italien mit der Lehre des Ammonius erfüllte. Ein gleiches that auch PORPHYR, ein Schüler des Plotin in Sicilien und andern Provinzen des römischen Reichs, der sich um diese Gattung von Philosophie sowohl durch mündliche Unterweisung als durch Schriften. sehr verdient gemacht hat. In diesen Schulen wurde nicht nur die Jugend heydnischer Eltern unterrichtet, sondern auch selbst Christen schickten ihre erwachsenen Söhne dahin, und es ist bekannt, daß sogar einige Kirchenväter Unterweisung darin genossen, und

und die Grundsätze ihrer neuplatonischen Lehrer angenommen hatten. Aus Aegypten ging diese Sekte zu den benachbarten Völkern, besonders zu den Syrern, über, und setzte sich daselbst an vielen Orten, hauptsächlich aber zu Antiochien, der Hauptstadt Syriens, fest. In Griechenland führte sie ein gewisser PLUTARCH ein, und stiftete zu Athen eine Schule, welche vortrefliche Männer, einen SYRIAN, PROKLUS, ISIDOR und DAMASCIUS, gebildet hat. Nachdem aber die Kaiser den christlichen Glauben angenommen hatten, fing diese Sekte an von ihrem Ansehn und Glanz einiges zu verlieren. Inzwischen gab es unter den Christen selbst immer noch viele, sogar noch unter Constantin dem sogenannten Großen, welche meinten, daß diese Philosophen dem Gemeinen Wesen sehr nützlich wären, und ihre Söhne in der Philosophie und freyen Künsten, lieber von ihnen, als von christlichen Lehrern unterrichten

richten lassen wollten. Unter der Regierung des Julian, der dieser Philosophie sehr ergeben war, schienen die Platoniker nicht weit mehr von dem Gipfel des Ruhms und menschlichen Glücks entfernt zu seyn. Sie erhielten die höchsten Ehrenstellen, wurden selbst vom Kaiser zu Rath gezogen, und ohne sie nichts in Staats- und Kriegsangelegenheiten unternommen. Nach dem Tode des Kaisers nahmen aber ihre Sachen eine andere Wendung, und sie fielen desto tiefer, je höher sie vorher gestiegen waren; und ungeachtet es ihnen nicht an Beschützern fehlte, und sie sich selbst einer grossen Mäßigung befleißigten, vermochten sie gleichwohl nicht, sich wieder in den vorigen Zustand zu setzen. Schon im fünften Jahrhundert verlosch der Ruhm und das Ansehn der Schule zu Alexandrien und zu Athen; und das folgende sechste Jahrhundert brachte der ganzen Sekte den völligen Untergang; denn der Kaiser Justinian befahl,

fahl, daß sie entweder aus dem Reiche gehen, oder die christliche Religion annehmen sollten. Sie wählten das erstere und gingen nach Persien. Und ungeachtet sie nach dem vom Kaiser mit den Persern im Jahr 533 geschlossenen Frieden, wieder aus diesem Lande zurück kamen, so konnten sie dennoch nicht die Hälfte ihres vorigen Ansehns wieder erlangen, und wurden allmælig durch Vergessenheit und Dunkelheit unterdrückt (*).

Eben das Schicksal, das den Alexandrinischen Philosophen widerfuhr, erlitten auch die eleusinischen Geheimnisse, die

(*) Diese Nachricht von den Platonikern ist aus MOSHEIMS Abhandlung *de turbata per recenciores platonicos ecclesia*, beyrn Cudworth Syst. intellectu. T. II. genommen, doch mit Weglassung dessen, was, aus christlichem Gesichtspunkte betrachtet, auf diese Leute einen gehässigen Schatten wirft.

die fast noch allein von allen Mysterien übrig geblieben waren, indem sie durch ein Edikt des Kaisers Theodosius vom 20. Decemb. des Jahrs 381, das alle nächtliche Feyerlichkeiten sowohl in als ausser den Tempeln verboth, gänzlich aufgehoben wurden. Sie gingen aber demungeachtet nicht ganz zu Ende, sondern gefellten sich zur Sekte der Neuplatoniker, die im Grunde dieselben Grundsätze mit ihnen gemein, und sie ohne Zweifel aus einer und derselben Quelle, nemlich den ægyptischen Geheimnissen, die den eleusinischen die Entstehung gaben, geschöpft hatten. Es hörten also im Grunde nur die kleinen Mysterien durch das Edikt des Kaisers Theodosius auf, die größern aber dauerten noch unter der Gestalt der neuplatonischen Philosophie fort, bis endlich auch diese Schule, und mit ihr die größern Mysterien unter Justinian, ihr öffentliches Daseyn verlohren.

Der

Der Stifter der jüdischen Religion ist Moses. Seine Religion bestand in dem eingeschränkten Deismus, nach welchem er lehrte, daß nur ein einziger Gott sey, und alle andere Götter der Aegypter und anderer dem Polydeismus anhangenden Völker nichts als leblose Geschöpfe waren; und sie in den natürlichen Pflichten, die die Natur den Menschen selbst ins Herz geschrieben hat, die aber sein vielleicht noch zu dummes Volk selbst einzusehen noch nicht fähig war, unterrichtete. Er richtete übrigens den Gottesdienst ein, der in einer Menge æusserlicher sinnlicher Ceremonien bestand, durch die er sein noch zu sehr am Sinnlichen hangendes Volk, für den Verlust der ægyptischen Tändeleien, einigermaßen schadlos zu halten genöthiget war. Er verband das weltliche Regiment mit der Religion; Religion war Staatsfache; er errichtete ein königliches Priesterthum, oder ein priesterliches Königreich. Von der Unsterblichkeit

L

keit der Seele, und von einem belohnenden und bestrafenden Zustande nach dem Tode finden wir in den ihm zugeeigneten Schriften noch nicht die geringste Spur; die Strafen, die er den Uebertretern seiner Gebote drohte, waren so wie alle Belohnungen die er ihnen versprach, leiblich und auf die Zeit des leihlichen Lebens eingeschränkt. In einer künftigen Ewigkeit läßt er sie nichts weiter von Strafen noch Belohnungen erwarten. Der höchste Grad der Belohnungen, die er verhiess, bestand darin, daß er, im Namen Gottes, denen, die seine Gebote hielten, bis ins tausendste Glied wohlzuthun, versicherte, so wie er diejenigen, die sie übertreten würden, bedrohte, der Väter Missethaten heimzusuchen bis ins dritte und vierte Glied. Eben so wenig weiß Moses etwas von der Dreyeinigkeit, von einer Auferstehung, und von der Ankunft eines Messias. Der einzige Fundamentalsatz des ältesten jüdischen Glaubens war:

Es

Es ist nur ein einziger Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der in Ewigkeit seyn wird, und auſſer dem kein anderer Gott iſt und angebetet werden darf. Ja Moſes ſcheinet ſogar alle geiſtige Vorſtellung von Gott abſichtlich vermieden, und ihn den Sinnen ſeines Volks mit Fleiſch als ein materielles Weſen vorgeſtellt zu haben, um der ſinnlichen Denkungsart ſeines an die körperlichen Gottheiten der Aegypter noch zu ſehr gewöhnten Volks zu ſchmeicheln, und ſie dadurch ſeiner Lehre und Befehlen deſto geneigter und folgfamer zu machen. Denn das Volk wurde ſtets in der Meinung unterhalten, daß ihm Gott immer perſönlich zugegen ſey, und deſhalb ſeinen ſteten Aufenthalt in dem Allerheiligſten der Stiftshütte, oder, in den nachfolgenden Zeiten, des Tempels, dem ſich zu nahen nur dem Hohenprieſter erlaubt war, genommen habe. Auch wird Gott durchgängig im alten Teſtament auf eine ſinnliche Weiſe dargeſtellt,

L 2

stellt, indem man ihn entweder vernehmliche Worte reden, oder in mancherley Gestalten ihn den Propheten und heiligen Männern erscheinen læßt. Nicht als ob Moses und die Propheten dergleichen von dem Wesen Gottes selbst geglaubt hätten, sondern um dem sinnlichen Volke begreiflich zu machen, daß er ein wirkliches und wahrhaftes Wesen sey, da sich das gemeine Volk die reelle Existenz eines solchen Wesens nicht anders als durch materielle und sinnliche Gegenstände begreiflich machen konnte. Erst in spätern Zeiten, nach der siebenzigjährigen Babylonischen Gefangenschaft, in welcher die jüdischen Gelehrten mit der morgenländischen Philosophie bekannt wurden, fiengen diese an, über jene den Menschen so wichtigen Gegenstände, als die Geistigkeit Gottes, Unsterblichkeit der Seele, und einen belohnenden und bestrafenden Zustand in einem zukünftigen Leben, nachzudenken. Die Ursach, warum dergleichen

chen

chen Untersuchungen unter diesem Volke so lange unterblieben sind, liegt unfehlbar in dem Befehle, den Moses den Israeliten im Namen Gottes gab, alle Lehren, die er ihnen gegeben habe, genau zu befolgen, ohne etwas hinzu zu fügen, oder davon das geringste abzusondern. Gleichwohl darf man nicht glauben, daß die Juden über jene Gegenstände besonders aufgeklärt worden wären, Jene Untersuchungen gaben vielmehr Anlaß zu mancherley Sekten, deren jede in ihren Meinungen und Behauptungen von der andern verschieden war; und diese Meinungen bestanden gemeiniglich noch in seltsamen Schimären und lächerlichen Vorstellungen, die sie von den Babylonischen Magiern und aus den Religionsbegriffen der benachbarten Länder, Aegypten, Syrien und Arabien angenommen hatten. Die *Pharisæer* behaupteten eine künftige Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben, an denen auch der Leib mit Theil

nahme, woraus vermuthlich die Meinung vieler Juden floß, daß der Leichnam noch im Grabe die Verletzung der Würmer zu empfinden fähig sey. Die *Sadducæer* schränkten die Strafen und Belohnungen bloß auf das gegenwärtige Leben ein; da hingegen die *Essener* zwar auch an zukünftige Belohnungen und Strafen glaubten, aber die Leiber von der Theilnehmung an denselben ausschlossen. Die *Pharisæer* nahmen auch den Lehrsatz von der Auferstehung des Leibes an, und glaubten an die Existenz der Engel und Geister; die *Sadducæer* hingegen verwurfen alle diese Meinungen. Doch schränkten die *Pharisæer* ihren Glauben an die Auferstehung nur auf die Juden ein, alle andre Völker hielten sie für unwürdig, dereinst zu dieser Wohlthat zu gelangen. Viele bestimmten sogar den Ort, wo diese Auferstehung erfolgen würde, nemlich Jerusalem und die umliegende Gegend, und glaubten, daß die Leiber derer, die
aus-

auswärts gestorben und begraben worden, heimlich dahin geschafft werden würden, um sich wieder mit ihren Seelen zu vereinigen. Nach der Babylonischen Gefangenschaft wurde die Lehre von der Auferstehung unter den Juden allgemein, und die Sadducæer, die sie verwarfen, um deswillen verketzert. Die Rabbinen setzten in der Folge, nach ihrer Gewohnheit, etwas zur Lehre vom künftigen Leben hinzu, indem sie vorgaben, die Seelen der Gottlosen führen in die Gehenna, d. i. in das Thal Hinnon, bey Jerusalem, wo zu den Zeiten der Heiden, die Kinder dem Moloch geopfert wurden; dieses Thal führte, ihrer Meinung nach, in den Mittelpunkt der Erde, wohin sie die Hölle setzten. Unter dem Himmel stellten sie sich ein Gezelt vor, dessen obern Theil sie Gott bewohnen ließen. Die Lehre von der Dreyeinigkeit haben die Juden weder vor noch nach Christo angenommen. In den *Targumim*, oder den Erklärungen,

wird zwar des *Jehova*, des *Worts* und der *Schechina* gedacht; man hält aber beyde letztere mit Recht für Attribute, die *Jehova* beygelegt werden, da unter *Wort* die Weisheit, und unter *Schechina* die Ehre verstanden werde. Auch aus der Stelle des *Philo*, wo er sagt: "Gott ist ein König, der auf seinem Thron sitzt; er hat das Wort, seinen erst erschaffenen Sohn gestiftet, um sein Statthalter zu seyn, und seine Heerde zu weiden &c." kann nicht gefolgert werden, daß die Juden eine Dreyeinigkeit des göttlichen Wesens geglaubt hätten. Es scheint diese Stelle eher eine allegorische Vorstellung der göttlichen Allmacht zu seyn, und unverdaute chaldäische Philosophie oder Platonismus zu athmen; überdies fehlet auch darin die sogenannte dritte Person oder Hypostasis, nemlich der heilige Geist. Einen Messias, wie sich ihn die Christen vorstellten, erwarteten sie nicht, Ihnen war dieser Messias nichts mehr und nichts we.

weniger als ein Held, ein tapferer Streiter, der das Volk aus der Knechtschaft, worunter es so oft geseufzt hatte, erlösen und ein eigenes Königreich stiften sollte. Aus den Weissagungen, die auf Christum gehen sollen, konnten die Juden selbst nicht recht klug werden, und es entstanden daher Partheyen, deren jede sich von ihrem Erlöser eine andere Vorstellung machte. Einige nahmen die Ankunft des Messias schon als geschehen an, andere warteten noch darauf; in Ansehung der Zeichen, die vor seiner Ankunft geschehen sollten, gehen sie von einander ab, und es sind die meisten Beschreibungen dieser Zeichen, die seltsamsten Hirngespinnste und gigantische Geburten einer in die heftigste Gährung übergegangenen und höchst fieberhaften Einbildungskraft.

Dass nebst der spätern platonischen, auch die ältere morgenländische Philosophie in Palästina Eingang gefunden habe,

ist eine von allen Kirchengeschichtschreibern bestätigte Wahrheit. Leztere leiteten ihren Ursprung aus der Philosophie des Zoroaster her, blüheten vorzüglich unter den persischen Magiern, von wo aus sie sich über einen beträchtlichen Theil von Asien und Afrika, vornemlich Chaldæa, Assyrien, Syrien und Aegypten verbreitete, und auch Eingang bey den Juden fand. Diese Philosophie ist die Grundlage zu den verschiedenen Abarten einer Sekte, die unter dem Namen der *Gnostiker* schon lange vor Christi Zeiten bekannt war. Sie widmete ihr Leben der Betrachtung göttlicher und geistlicher Dinge, und rühmte sich, unter allen am tiefsten in die Geheimnisse der Natur gedrungen zu seyn. Sie führte einen höchst strengen eingezogenen Lebenswandel, kasteiete sich, und suchte ihre Sinnen und Begierden zum Schweigen zu bringen, und ihre Seelen zu einer desto reinern geistigern Anschauung vorzubereiten und zu erheben. Die Lehre
des

des Zoroaster war diese: Es ist ein einziges allerhöchstes Wesen, dessen Natur in dem vollkommensten allerreinsten Feuer besteht. Zoroaster nannte dieses Wesen *Mithra*. Aus diesem ewigen höchsten Wesen, diesem allerreinsten *Feuer* gingen zwey Grundwesen hervor, *Licht* und *Finsterniß* — *Oromasdes* und *Arihman*. Jener ist die Quelle der Geisterwelt, der Aeonen, oder Engel, wie sie hernach genannt wurden, und der Seelen; dieser der Urheber der materiellen Welt, des sichtbaren Naturreichs und der menschlichen Leiber. In einem Streite des Lichts mit der Finsterniß, gewann letztere einmal die Oberhand, und ein Theil der Geister gerieth in die Sklaverey der Finsterniß. Die Materie ist also die Quelle alles Bösen; und wenn sich die Seelen in ihren materiellen Leibern je zuweilen zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit, zur Quelle des Lichts erheben wollen, so werden sie doch bald wieder durch die Materie des Körpers

pers zurückgezogen. Das einzige Hülfsmittel der Seele ist, den Streit mit der Materie beständig zu erneuern, und sich durch die körperliche Hülle hindurch zu geistigen Betrachtungen zu erheben. Die Geister oder Aeonien sind die Diener der höchsten Gottheit. Es ist nicht möglich, die Lehre Zoroasters von aller Allegorie entblößt, darzustellen; er hat sie auch ohne Zweifel dem größern Haufen seiner Zuhörer nie ganz nackt vorgetragen, sondern dieses Vorzugs genossen ohne Zweifel nur die Magier oder die in die Geheimnisse des Mithra Eingeweihten. Daher kam es denn auch wohl, daß, da diese allegorische Vorstellung nicht genug bestimmte und genaue Begriffe darboth, auch verschiedene Auslegungen und Sekten entstanden, die den Meinungen Zoroasters ihre eigene Vorstellungsart unterschoben, und ihre Lehren jederzeit nach den herrschenden Meinungen accommodirten; von welcher Beschaffenheit auch
die

die *Cabbala* der Juden war, die im Grunde in weiter nichts als einer Vermischung jener morgenländischen Philosophie mit jüdischen Lehrsätzen und Träumereyen bestand. Nach der Stiftung der christlichen Religion hat man die gnostische Philosophie, oder Theologie, wie man es nennen will, auch auf diese verschiedentlich angewandt, und hierin haben sich besonders die Manichæer, die die ganze christliche Welt, wenigstens den Namen nach kennt, hervorgethan.

Die Philosophie des Zoroaster, oder die Geheimnisse der persischen Magier stammen wohl nicht aus dem Kopfe dieses Gesetzgebers selbst her, sondern haben ohne Zweifel einen höhern Ursprung, der zugleich die Quelle war, aus welcher auch Moses schöpfte; da auf beyden Theilen Umstände vorkommen, die schwerlich aus verschiedenen von einander unabhängigen Quellen geschöpft seyn können.

können. Denn offenbar sind Himmel und Erde des Moses, und Licht und Finsterniß oder Materie, *Jehova* und *Mitbra*, *Aeonen* und *Engel* eine und dieselbe Sache. Auch die Geschichte vom Fall des Hillel oder Lucifer mit seinen Engeln, die der Prophet Jesaias zuerst erwähnt, ist aus derselben Quelle geflossen, so wie überhaupt die Lehre von den guten und bösen Geistern, oder Engeln und Teufeln, ein Produkt aus einer Philosophie der Magier war.

So waren die Begriffe der Heiden und Juden von den wichtigsten Gegenständen der Religion beschaffen, als Christus erschien. Die heidnischen Philosophen waren allmælig durch zu weit getriebene *Raisonnements* von der Einfalt der alten natürlichen Religion abgekommen und in müßige Spekulationen und Spitzfindigkeiten, die zu nichts dienen konnten, übergegangen; ja dem größten Theile des Publikums

blikums war die ächte nakte Wahrheit verdeckt geblieben, da die Schriftsteller aus Furcht von dem Volke zur Verantwortung gezogen zu werden genöthiget waren, der Wahrheit ein sinnliches Gewand umzuhängen, und ihr eine solche Wendung zu geben, die den gemeinen Haufen glauben machte, daß durch die Lehren dieser Philosophen dem Volksglauben kein Abbruch geschehe. Eine solche Bewandniß hatte es auch mit den Mysterien; nur eine kleine Anzahl, und noch dazu die aufgeklärtesten Menschen, waren in den wesentlichen Wahrheiten derselben unterrichtet; der ganze groſse Haufe war hierüber noch in der Finsterniß und folgte den Eingebungen seiner Sinne. Daß die größern Mysterien inzwischen so verderbt und ausgeartet gewesen, wie vorgegeben worden, kann ich mir nicht vorstellen. Was die Kirchenväter davon erzählen, scheint vielmehr auf die kleinern Mysterien zu gehen, die ebenfalls ihre Feyer-

Feyerlichkeiten zur Nachtzeit begingen, welche Zeit auch allerdings Gelegenheit gegeben haben mag, daß von einer so großen Menge Volks, als an diesen kleinern Myfterien wirklich Theil nahm, die ausgelassensten Ausschweifungen begangen wurden. Nicht besser ging es unter den Juden her; es herrschten nicht allein Trennungen unter den Stämmen, sondern die Religion selbst war in Sekten zertheilt, deren jede eine verschiedene Auslegung ihres ursprünglichen Gesetzes annahm. Es waren Dinge hinein gemischt, die nicht hinein gehörten, und das Volk hing noch immer seinem alten Hange zur Abgötterey nach. Ihre Religion war auf bloße Willkühr und æusserliche Gesetze gebaut, und ihr Gottesdienst bestand in nichts als leeren Ceremonien. Da die Vernunft dieses Volks so wenig kultivirt wurde, so konnte auch ihr Wille wenig gebessert werden; die wahren Grundsätze der Tugend waren ihnen unbekannt.

kannt. Der Gott, den sie anbeteten, war nur ihr Gott, der sich nur um ihre Angelegenheiten bekümmerte; und um die Angelegenheiten anderer Völker unbeforgt war. Er war ein eifriger Gott, der sein Wohlgefallen am Blutvergießen hatte, und entweder sein Volk, um der Sünden willen, dem Schwert und der Sklaverey seiner Feinde überlieferte, oder für sein Volk fochte und ganze Heere von Feinden durch seine Würgengel vertilgen liefs. Und eben aus Stolz über den alleinigen Besitz dieses ihres Nationalgottes hatten sie die gehässigsten Gefinnungen gegen alle andere Nationen. Ueberhaupt sind keine Greuel und Schandthaten zu erdenken, die sie nicht mit den übrigen heidnischen Völkern gemein gehabt hätten.

Bey einer solchen Verfassung der Menschen war es allerdings nöthig, daß sich jemand ihres gefallenen Zustandes annähme, und sie wieder zu der ersten Reinig-

M

keit

keit der wahren Religion und des Lebens zurückführte. Er erschien dieser Menschenfreund, und er war *Christus*. Sein menschenfreundliches Herz umfasste alle Menschen aus allen Ländern; doch war sein nächster Wirkungskreis das jüdische Volk. Ich habe nicht nöthig, mich bey seiner Geburt und Herkunft aufzuhalten. Er sey gewesen wer er wolle, so muß man doch gestehen, daß er ein vortreflicher Mensch war, und mit den geläutertesten Einsichten die vortreflichsten Grundsätze der Sittenlehre verband, und ausübte. Christus hatte bey seiner Unternehmung eine doppelte Absicht. Einmal, die Juden, und durch diese die übrigen Völker von den Irrthümern zu einer vernünftigen Religion zurückzuführen, und bey jenen die gesetzliche Religion mit der Religion der Vernunft zu verbinden. Zweytens, seine Nation von der Knechtschaft der Römer zu befreyen und ein eignes weltliches Königreich zu errichten.

Daß

Daß er die letztere Absicht wirklich gehabt habe, erhellet nicht allein aus mehreren Stellen des N. T. sondern auch und vornemlich aus der Erwartung, die sich die Juden schon lange vor der Zeit seiner Erscheinung von einem künftigen Erlöser und Heilande gemacht haben. Sie versprachen sich nicht mehr von ihm, als daß er sie, als ein tapferer Held und Streiter, aus der Gefangenschaft und von den Unterdrückungen, worunter sie seufzten, befreyen und einen eigenen unabhängigen Staat von neuem wieder errichten sollte. Auf ein himmlisches Reich konnten sie dabey um so weniger gerechnet haben, da weder Moses noch die Propheten das Volk mit dem Zustand eines ewigen Lebens nach dem Tode bekannt gemacht haben, und das sinnliche Volk sich blos mit seinem gegenwärtigen bedrückten Zustand beschäftigte. Christus konnte seinen weisen Lehren auch auf keine schicklichere Weise einen bessern Eingang

und zur Verbreitung derselben einen größern Anhang verschaffen, als wenn er in die Ideen des Volks von ihrem künftigen Befreyer einging, und sich demselben so darstellte, wie es solchen erwartete. Dafs der Erfolg auch wirklich seiner Hoffnung entsprach, erhellet daraus, dafs sich gleich ein großer Theil des Volks für ihn erklärte. Seine Absicht kann es auch wohl nicht gewesen seyn, diese Revolution, wenn es ihm wirklich damit ein Ernst war, plötzlich zu bewürken, sondern er suchte die Nation vielmehr hierzu, auf die Zukunft, durch Kultur ihres Verstandes und Herzens, woran ihm am meisten und hauptsächlich gelegen war, vorzubereiten. Wahrscheinlicher aber ist es, dafs er durch solche Ausichten das Volk seiner Lehre geneigt zu machen hoffte; denn er selbst scheint der Mann nicht gewesen zu seyn, der gewaltsamer Handlungen fähig und im Stande gewesen wäre, sich als Held an die Spitze einer

ner

ner Armee zu stellen; da der Hauptzug seines Charakters Sanftmuth war. Außerdem war auch die damalige politische und kriegerische Verfassung des jüdischen Volks und sein Verhältniß mit dem römischen Staate, dem es zinsbar war, gar nicht so beschaffen, daß sich Christus bey dem wohldisciplinirten römischen Heere einen glücklichen Ausgang hätte versprechen können. Man verfährt also am sichersten, wenn man annimmt, daß er das Vorgeben von einer beabsichtigten Befreyung des jüdischen Volks von dem Joche der Römer nur als Mittel gebraucht habe, sich als den angeblich verheißenen Messias geltend zu machen, und seinen Lehren einen desto stärkern Nachdruck und leichtern Eingang zu verschaffen. Man sieht auch aus den Schriften der Evangelisten immer noch deutlich genug, daß es ihm mehr um die Verbesserung der Religion und der Menschheit, als um die wirkliche Stiftung einer neuen

von den Römern unabhängigen Regierungsform zu thun war, deren er vielmehr immer nur von weitem und bey wenigen Gelegenheiten gedenkt, und auch oft seine Gefinnungen in Absicht auf Ruhe und Friedfertigkeit, und dafs es seine Meinung nicht sey, Revolutionen und Unruhen im Staate zu erregen, nicht undeutlich zu verstehen gibt.

Um seinen Hauptendzweck, nemlich die Verbesserung der Religion, zu erreichen, mußte er unter einem so unaufgeklärten Volke, als die Juden waren, thun, was unter gleichen Umständen jeder Stifter einer neuen Religion gethan hat. Er gab sich für einen göttlichen Gesandten aus, der mit Gott in einer besondern Gemeinschaft stände; er nannte sich einen Sohn Gottes, suchte seine eigentliche Abkunft zu verbergen, und die Wahrhaftigkeit seiner göttlichen Sendung durch Wunder zu bestärken. Er nannte sich

sich Sohn Gottes, nicht |blos in der Bedeutung, als man diesen Ausdruck in jenen Zeiten schon vorlængst zu nehmen gewohnt war, und nach welcher ein frommer Mann von untadelhaftem Lebenswandel ein Kind oder Sohn Gottes genannt wurde, ein Mensch, der sich der Gnade Gottes besonders würdig mache. Sondern er kündigte sich wirklich als den König der Juden, als den Messias und den Sohn Gottes an, und gestand solches, als er vor dem Rathe zu Jerusalem vom Hohenpriester befragt wurde, ob er das sey. Dafs er aller Nachfrage nach seiner Abkunft, ob sie gleich vielen bekannt war, auszuweichen gesucht, und darauf zweydeutige unbestimmte Antworten ertheilt habe, ist aus mehreren Stellen der Evangelisten klar, obgleich diese seine Abkunft von Joseph und Maria selbst erzählen. Denn in denjenigen Reden, die sie Christo selbst in den Mund legen, erkläret dieser weder deutlich, dafs

er durch die Kraft des heiligen Geistes von der Jungfrau Maria gebohren worden, und eine zweyfache Natur, die göttliche und menschliche, mit auf die Erde gebracht habe, und daß er Gott nach seinem Wesen selbst sey; noch sagt er deutlich, wer denn eigentlich seine leiblichen Eltern gewesen wären, ob man ihm gleich zu verstehen gibt, daß man sie gar wohl kenne. Von der Beschaffenheit seiner Wunder rede ich hier nicht, da ich bereits oben das Nöthige über diesen Gegenstand beygebracht habe. Wenn ihr Daseyn nicht in der bloßen Erzählung der Evangelisten und Apostel besteht und er wirklich Dinge verrichtet hat, die der gemeine Mann für Wunder hielt, so ist er sicher in Verrichtung derselben nicht über die Schranken der Natur und menschlicher Möglichkeit hinausgegangen, sondern sie wurden wohl durch Umstände begleitet, die den Sinnen der Menschen, die ohnehin in ihrem Kopfe mit nichts als Wundern schwän-

schwanger gingen, und schon vorhin wunderthätige Kräfte für die Hauptforder-
niss ihres künftigen Messias hielten, das
Gewöhnliche und Natürliche verbargen,
und ihnen dergleichen Handlungen nur
von der Seite der grössten scheinbar un-
überwindlichen Schwierigkeiten darstell-
ten. Ueberhaupt ist die Materie von den
Wunderwerken jezt schon so in das ge-
hörige Licht gebracht, das sich derselben
nichts mehr hinzufügen läßt. Inzwischen
kann man es Christo keinesweges verar-
gen, das er sich aller dieser Mittel bedient
hat, um sich Glauben zu verschaffen;
denn die Menschen, mit denen er zu thun
hatte, wollten seinen Lehren auf keine
andere Bedingung glauben, sie wollten
erst Wunder und Zeichen sehen. Chri-
stus tadelte sie auch deswegen, das sie
nicht eher glauben wollten, bis sie Wun-
der und Zeichen gesehen hätten. Wie
allgemein damals der Glaube an die Wun-
der war, erhellet aus Matth. 24. v. 24.

wo Christus selbst sagt, dafs falsche Christi und Propheten nach ihm kommen und grofse Wunder thun würden. Wunder können also nicht als ein sicheres Zeichen der Göttlichkeit seiner Sendung angesehen werden. Hätte er einen Haufen durch wahre Philosophie und Nachdenken aufgeklärter Köpfe vor sich gehabt, die blos auf eine innere Ueberzeugung und Evidenz gedrungen hätten, so würden ihm selbst alle dergleichen Vorwände unnöthig und überflüssig geschienen, er würde durch ein solches Vorgeben der guten Sache mehr geschadet als genutzt haben.

Nach denjenigen Stellen zu urtheilen, wo ihn die Evangelisten und Apostel selbst redend einführen, scheint Christus höchst wahrscheinlich keine andere als die natürliche Religion, die Religion der Vernunft gelehret zu haben, deren Hauptpunkte darin bestehen: Es ist ein einziger Gott, die Seele ist unsterblich, und
hat

hat nach diesem Leben, je nachdem sie entweder gut oder böse gehandelt hat, Strafe oder Belohnung zu erwarten. In beyden leztern Punkten erweiterte er also das Gesez Mosis, das von denselben keine ausdrückliche Meldung thut. Er befiehlt den Menschen, die Gebote dieses Gesezgebers zu halten, bey ihrem Gottesdienst nicht sowohl auf Ceremonien, als auf wahre innere Reinigkeit zu sehen; er befiehlt den Menschen, an ihn zu glauben, oder, welches einerley ist, sich von der Wahrheit seiner Lehren zu überzeugen, und seinem Beyspiele in Ansehung wahrer Verehrung Gottes und der Tugend zu folgen. Uebrigens behielt er die Lehrmeinungen der Juden von Himmel und Hölle, von den Engeln und Teufeln und der Auferstehung der Todten, welches unter den Juden schon alte Lehren waren, bey; er glaubte sie vermuthlich selbst, und hielt vielleicht dafür, das es nicht unschicklich und schädlich sey, ein
in

in Absicht auf Nachdenken noch so unkultivirtes Volk als die Juden waren, bey den sinnlichen Begriffen zu lassen, die sie von dem künftigen glückseligen und unglückseligen Zustande nach diesem Leben einmal angenommen hatten, da er nicht hoffen durfte, daß eine von allem Sinnlichen entblöste Vorstellung davon eine lebendige Ueberzeugung in ihnen hervorbringen würde.

Daß Christus die Einheit Gottes wirklich gelehret habe, bezeuget er selbst durch die Antwort, die er einem gelehrten Pharisäer auf die Frage ertheilte, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth; *Das ist das vornehmste und größte Gebot.* Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwey Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

ten.“ Ferner sagt Christus zu seinen Jüngern: “Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen: denn *Einer* ist euer Meister, Christus; Ihr aber seyd alle Brüder. Und sollt niemand Vater heißen auf Erden: denn *Einer* ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen: denn *Einer* ist euer Meister, Christus.“ Aus dieser Stelle sieht man deutlich, welchen Unterschied Christus zwischen sich und Gott macht. Es ist nur *Einer* ihr Vater, ihr Gott, nemlich dasjenige Wesen, dem die eingeschränkte sinnliche Vorstellungsart der Menschen seine Wohnung, seinen Thron im Himmel anweist; und einer auf Erden nur ihr Rabbi, ihr Meister, ihr Lehrer, nemlich er, Christus selbst. Als Christus vom Teufel versucht wird, und dieser ihm zumuthet, daß er vor ihm niederfallen und ihn anbeten soll, sagt Christus: Es steht geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm *allein* dienen! “Es ist nur
Ein

Ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der *Mensch Christus Jesus*“ ist ein Ausspruch des Apostels Paulus. Man kann gegen diese Stellen einwenden, daß ihr Inhalt bloß auf den allgemeinen Begriff von dem göttlichen Wesen gehe, und daß die Dreyerfönllichkeit darum, daß ihrer darin nicht ausdrücklich gedacht werde, nicht von jenem Begriffe oder Namen *Gott*, getrennet werden könnte. Allein im Grunde haben doch die Evangelisten und Apostel, oder Jesus, nach ihrer Erzählung, selbst, von einer Dreyerfönllichkeit in der Einheit Gottes, gar nichts ausdrücklich gelehret. Der Spruch am Ende des Evangelii Matthæi: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ist nicht allein von den übrigen Evangelisten, wie sie doch bey andern Lehren und Befehlen Christi zu thun pflegten, nicht wiederholet worden, und

und Matthæus bleibt der einzige unter ihnen, der diesen Befehl anführet; sondern diese Stelle ist auch keinesweges hinreichend, das Daseyn dreyer Personen in dem einfachen Wesen Gottes zu beweisen. Sie bedeutet, wenn man sie genau betrachtet, weiter nichts, als taufet die Heiden im Namen Gottes, und im Namen des heiligen Mannes, der der Mittler und Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen geworden ist, der da glaubte, durch seinen Tod für die Sünden aller Menschen gebüßt zu haben, und im Namen des guten heiligen Geistes, der in diesem Menschen selbst wohnte, oder der eine Eigenschaft jenes Gottes ausmacht. Ueberhaupt hat sich Christus, während seines Wandels auf Erden Gott nie gleich geachtet, sondern nur gesagt, daß seine Natur verkläret, erhöht werden, daß ihn Gott dereinst zu seiner Rechten stellen würde; er hat nie gesagt, daß er Gott selbst, und mit seinem sterblichen Leibe die Gottheit selbst

selbst nach ihrem Wesen verbunden sey. Seine ganze Erhöhung erwartete er erst zukünftig. Er stellte sich blos, als den Messias, oder Gesalbten, der die Menschen erlösen sollte, als Gottes Sohn vor. In wiefern er aber Gottes Sohn sey, hat er nie erklärt; er scheint diesen Umstand, so wie den von seiner leiblichen Geburt, mit Fleiß im Dunkeln gelassen zu haben; vielleicht hat man ihn auch nicht einmal darum befragt, weil man schon voraussetzte, daß er in keinem andern Verstande, der Messias und Sohn Gottes seyn wollte, als man sich die Eigenschaften eines solchen schon vorlängst vorgestellt hatte. Was den Schlussspruch der zweiten Epistel Pauli an die Corinther betrifft: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes, sey mit euch allen; so kann daraus ebenfalls kein Beweis der Dreyfaltigkeit hergenommen werden, da die Gnade des Herrn Jesu Christi, die er
den

den Menschen durch seine Lehre, Leben und Sterben, erworben hat, nicht nothwendig auch voraussetzt, daß er die zweyte Person der Gottheit sey; schon als Mensch konnten seine Lehren, sein Leben und sein Mærtyrer-Tod den Menschen verdienstlich seyn. Oder dieser Ausdruck kann auch so viel heißen, als: die Seele Christi müsse euch auch jetzt noch, in der Ewigkeit, gnädig seyn; und daß unter der Gemeinschaft des Geistes, gleiche tugendhafte friedliche, Gott æhnliche Gefinnungen verstanden werden, oder doch verstanden werden können, kann nicht geleugnet werden. Auch der Spruch: Drey sind die da zeugen &c. kann nicht als ein Beweis der Dreyeinigkeit gelten, da er fast allgemein und aus triftigen Gründen für untergeschoben gehalten wird. Noch ein Beweis, daß Christus die Einheit Gottes ohne die Dreypersönlichkeit gelehret hat, ist in der Stelle des Briefs Pauli an die Epheser Cap. 3. v. 3 - 6

enthalten, wo es heist: Und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. *Ein* Leib, und *Ein* Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs. *Ein* Herr, *Ein* Glaube, *Eine* Taufe. *Ein* Gott und Vater aller &c. Dafs die Juden zu den Zeiten Christi von der Lehre der göttlichen Dreyeinigkeit gar nichts gewußt haben, ist eine bekannte Sache. Weder in Mose noch den Propheten kömmt eine Stelle vor, aus welcher sich dieselbe auch nur ohne sichtbare Gewaltthätigkeit muthmaßen ließe; und deutlich ist sie vollends gar nicht darin enthalten. Christus erklärt aber ausdrücklich, dafs er nicht gekommen sey, das mosaische Gesez und die Propheten aufzuheben, vielmehr verweist er die Juden auf sie, und vermahnet sie: Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist es die von mir zeuget. Er gründete also die Göttlichkeit seiner Sendung

—
dung auf die Zeugnisse der Schriften Mo-
sis und der Propheten; er durfte also kei-
ne Lehren einführen, die nicht darin ent-
halten waren, und die kein Jude glaubte,
weil er sonst wider seine eigene Absicht,
sein eigenes Interesse würde gehandelt ha-
ben. Seine Absicht war aber blos, das-
jenige, was von einem künftigen Messias
in der Schrift geweissagt, und von den
Juden geglaubt wurde; in *Erfüllung* zu
setzen. Für einen solchen Messias hielt
er sich; auf ihn selbst, glaubte er, oder
gab er aus Menschenliebe, vor, gingen die
Weissagungen der Propheten; er ging in
die Ideen der Juden von ihren Messias
ein, und durfte eben um jenes Zeugnis-
ses der Propheten willen, nichts an den
Lehren derselben selbst ändern, nichts hin-
zufügen, was sie nicht selbst gelehret hat-
ten. Er setzte also auch die ganze Lehre
von Gott, so wie sie den Juden aus ihren
Glaubensbüchern bekannt war, als wahr
voraus, änderte nichts in ihren Meinun-

gen von seinem Wesen, sondern suchte nur, welches auch die Propheten thaten, die Menschen zu einer höhern und reinern Sittenlehre und Verehrung Gottes zu bewegen, und die Pflichten zu erfüllen, die das jüdische Volk von ihrem gehofften Messias erwartete. Er lehrte also ebenso wie Moses und die Propheten vor ihm thaten und die Juden nach ihnen glaubten, die Einheit Gottes, und lehrte weder eine ihnen fremde noch sonst eine Lehre, die dem Inhalte der mosaischen und prophetischen Schriften entgegen gewesen wäre; man findet auch im ganzen neuen Testament keine Lehren, die den orthodoxen Lehren der Juden widersprochen hätten. Selbst die äußerlichen Ceremonien des jüdischen Gottesdienstes wollte er nicht aufgehoben wissen; er selbst befolgte sie, er verlangte nur, daß zugleich Reinigkeit des Herzens, aufrichtige Reue und Buße damit verknüpft werden sollte, ohne welche sie ein eitles Gepränge wären,

wo-

wodurch sie sich kein Verdienst, keine Vergebung ihrer Sünden erwerben könnten. Er dringt immer auf wahre innere Besserung der Herzen, und auf den Glauben an ihn, als den verheissenen Messias, der die Bürde ihrer Sünden auf sich nehmen, sie mit Gott ausöhnen und von den Fesseln der Sklaverey befreyen wolle. Auch sogar diejenigen Lehren behielt er bey, die zwar so ganz ausdrücklich und wörtlich in den mosaischen und prophetischen Schriften nicht enthalten sind, die aber doch durch die Schriftgelehrten als Folgerungen aus den Aeusserungen Moses und der Propheten hergeleitet und mit der Zeit fast durchgängig Volksglaube geworden waren; als die Lehren von der Auferstehung der Todten, einem jüngsten Gericht, Himmel und Hölle, gute und böse Engel oder Teufel. Wäre es Christi Absicht gewesen, eine den Juden ganz unbekannte Lehre von Gott und ein ganz anderes Religionsystem einzuführen,

so würde er gewiß nicht ermangelt haben, seine Sätze deutlich ins Licht zu stellen; so aber, da er die alte jüdische Religion nicht abschaffen, sondern fortsetzen und erfüllen wollte, konnte er auch bey allen seinen Unterweisungen billig auch die Lehre von dem göttlichen Wesen als bekannt voraussetzen; deswegen trifft man auch nirgend eine Stelle an, wo er von der Beschaffenheit des Wesens Gottes selbst eine solche Vorstellung gäbe, die seinen Jüngern und Zuhörern unbekannt gewesen wäre. Hätte er die Lehre von der Dreyeinigkeit wirklich behauptet, so würde er sich gewiß so deutlicher und bestimmter Ausdrücke in einer solchen Ordnung bedienet haben, daß alle zweydeutige Auslegungen und Zwistigkeiten würden weggefallen seyn. Hingegen kann man dem Vorwurfe der Unordnung und Dunkelheit des Vortrags Christi nicht ausweichen, wenn man ihm diese Lehre unterschiebt, und seiner Apostel Ausprüche

nur

nur aus dem willkührlich angenommenen Gesichtspunkte der Dreyeinigkeitslehre betrachtet. Man bürdet dadurch auch diesem vortreflichen Lehrer der Menschen eine Mental-Reservation auf, die mit seiner Aufrichtigkeit und seinem Eifer die Menschen zu bessern und zu erleuchten gar nicht bestehen kann, und wozu sich auch nicht der geringste Grund ausfindig machen läßt. Denn was sollte ihn gehindert haben, diese Lehre, wenn er sie wirklich gelehret hätte, seinen Jüngern deutlich und im hellsten Lichte in der vernunftmæssigsten Ordnung zu offenbaren, da er sich nicht gescheuet hat, vor dem Hohenpriester und vor allen Menschen zu bekennen, daß er Christus, Gottes Sohn, und der verheißene Messias der Juden sey? Ich glaube demnach, daß er einen einzigen Gott gelehret, und die Absicht gehabt habe, die Juden zu der Erkenntniß eines einzigen Gottes und zur wahren Verehrung desselben zurück zu führen, da der

alte Hang dieses Volks zur Abgötterei auch zu seiner Zeit noch, nicht vertilgt war. *Paulus*, der ein Diener Christi war, hat auch gar nichts anders gelehret, als sein Meister selbst lehrte. Er spricht vor dem Statthalter, vor dem er sich wegen vorgeblich angezettelten Aufruhrs verantwortet; er habe nichts gesagt oder gelehret, ausser dem, das die Propheten gezeuget hätten, das geschehen sollte, und Moses. Ferner sagt Paulus zu ihm: Das bekenne ich vor dir, dass ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte (Nazarener) heissen, diene also *dem Gott meiner Väter*, dass ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesez und in den Propheten. Und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie (die Juden) selbst warten, nemlich dass zukünftig sey die Auferstehung der Todten, beyde der Gerechten und Ungerechten.

Mit der einfachen Lehre Christi und der Apostel von der Einfachheit Gottes,
ging

ging es, wie es mit allen Lehren geht, wenn sie spätere Zeiten erleben und Auslegern in die Hände fallen, die in den simpelsten Worten eine ausgedehntere Bedeutung suchen, als ihnen ihr Urheber selbst gab, besonders wenn diese Ausleger diese Lehren durch das Medium angenommener philosophischer Meinungen, wie es bey den Gnostikern und platonisirenden Kirchenvätern der Fall war, betrachten. Der Sohn oder das Wort und der Geist, wurden zu Personen in der Gottheit gemacht, dem Vater als der ersten Person, unter diesen die erste Stelle gegeben, und so aus dem einfachen Wesen Gottes ein Wesen bildet, das zwar eins sey, aber aus drey verschiedenen Personen bestehe, eine Sache, woran Christus und die Apostel bey dem Gebrauch dieser Wörter gar nicht gedacht haben. Wie es mit dieser Verwandlung zugegangen, will ich nach Anleitung eines sehr gelehrten Werks, nemlich des *Versuche über den Platonismus der Kirchenväter*, kürzlich vortragen.

Man hat den Kirchenvätern des zweiten und der folgenden Jahrhunderte, sagt der V. den gegründeten Vorwurf gemacht, daß sie bey ihrem Studium der heiligen Schrift, die damals herrschende Philosophie, besonders die Platonische zum Grunde gelegt, und die Lehrsätze der erstern nach dieser erkläret, erweitert, bestimmt und dadurch Theorien, Behauptungen und Kunstausdrücke in den kirchlichen Lehrbegrif und besonders in die Dreyeinigkeitslehre eingeführet hätten, die in denselben gar nicht enthalten waren. — Mehrere Kirchenväter waren Heiden und bekannten sich also zu einer philosophischen Sekte, oder sie waren von christlichen Eltern geboren, aber in den Grundsätzen einer Schule, besonders der platonischen, unterrichtet. Es war also natürlich, ja sogar nothwendig, daß sie untersuchten, in wie weit die heidnische Philosophie, insonderheit in ihren wichtigsten über Gott, den Ursprung der Welt,

u. f. w.

u. f. w. und in ihrer Sittenlehre, mit der jüdischen und christlichen Religion übereinstimme. Diese christlichen Philosophen verstanden unter der Philosophie, die sie trieben und mit dem Christenthum zu verbinden suchten, nicht das philosophische System *einer* Sekte, sondern das, was sie unter allen Sekten und bey allen Philosophen Richtiges und Wahres antrafen. Die Kirchenväter glaubten ferner, daß die moralische Regierung Gottes sich nicht blos auf *ein* Volk eingeschränkt, sondern unter allen Nationen, und vorzüglich unter den Griechen würksam bewiesen habe, um auch diese zur Erkenntniß und Verehrung des Weltsehöpfers, und dadurch zur Weisheit und Tugend zu führen. Nur die Mittel wären verschieden gewesen; bey den Juden nemlich das Gesetz, bey den Griechen die Philosophie. Beyde aber, sagten sie, hatten ihren Ursprung von Gott, beyde einerley Zweck, beydes leitete diese Völker auf Christum.

End.

Endlich hatten auch die Kirchenväter das Vorurtheil, daß die Philosophie der Griechen eigentlich eine Tochter der hebräischen sey; daß die angesehensten Weisen Griechenlands, Pythagoras, Plato u. a. alle ihre Weisheit, ihre Begriffe von Gott, von den drey Principien, und ihre ganze Sittenlehre von den Juden, und insonderheit von Moses entlehnet hätten. Die Dreyeinigkeitslehre, den Logos, die idealische Welt des Plato, Dinge, die gar nicht im alten Testament enthalten sind, fanden diese Kirchenväter dennoch darin, und zwar durch Hülfe des geistigen mystischen Sinnes, und der allegorischen Auslegungsmethode, die überall verborgene Auslegungen sieht. Dieser allegorische Geist herrschte damals allgemein, unter Juden, Christen und Heiden. Unter den Juden hat insonderheit Philo ein merkwürdiges Beispiel gegeben, der die ganze platonische Philosophie mit allen Spitzfindigkeiten der Metaphysik im alten Testament zu finden

den gewußt hat. Unter den Heiden hatten die Philosophen ein Beispiel gegeben, welche die Mythologie allegorisch erklärten. Unter den Christen rechnete man die Geschicklichkeit, überall hinter dem eigentlichen Sinn, einen geistigen und mystischen zu sehen, zur *Gnosis*, man sahe sie als das Antheil der Erleuchteten und als eine besondere Lehrgeschicklichkeit an, und leitete ihren Ursprung aus dem Unterricht Christi und der Apostel selbst her.

Die heilige Schrift stellt Gott als ein unsichtbares Wesen vor, das sich seinen Geschöpfen auf eine doppelte Art zu erkennen gegeben hat: *Erstlich*, durch *äußere* in die Sinne fallende Offenbarungen, und durch *innere* Mittheilung. Zur ersten Art gehöret besonders die Welterschöpfung, die er durch sein *Wort* (Logos) d. h. durch seinen allmächtigen Willen bewirkte. Diese Offenbarungsart beschreibt Johannes im ersten Kap. v. 1. Ferner die
Er-

Erscheinungen der Engel, die im alten Testamente ebenfalls *Logi*, Boten, Dolmetscher, Gesandten Gottes genennet werden, und zuletzt *Christus*, der auch *Logos* von Johannes genennet wird. Alle diese æussere Offenbarungsarten heissen also mit einem gemeinschaftlichen Namen *Logos*. Die Alten waren so weit entfernt, unter diesem *Wort* eine Person zu denken, daß sie sich darunter vielmehr nichts als das *Vehiculum* dachten, durch das sich der Unsichtbare sichtbar machte, eine Stimme, ein Licht, einen Engel, oder einen Menschen; kurz, das sichtbare Medium der göttlichen Gegenwart. (Es thut nichts zur Sache, daß die Media blos in der Einbildung der Menschen ihren Grund hatten, genug man hielte sie für das, wofür man sie ausgab, man glaubte sie als solche und nannte sie *Logos*.) So wenig unter dem Wort, fährt unser Verfasser fort, eine Person zu verstehen ist, eben so wenig bedeutet der Ausdruck *Geist* dergleichen.

Er

Er bezeichnet vielmehr eine doppelte *Wirkungs- und Mittheilungsart* Gottes. Und zwar *erstlich* diejenige, durch welche er der Schöpfung Leben und Odem gab. In dieser Rücksicht ist *Geist* so viel als *Hauch* Gottes, und bezeichnet seine Allmacht, wie der Ausdruck *Wort*, daher auch die heil. Schrift beyde zusammen setzt, Pf. 33, 6. Judith 16, 14. *Zweitens*, die Wirksamkeit Gottes auf die *moralische* Welt; insonderheit, wenn Gott den Geist eines Menschen auf eine besondere Art erleuchtet, oder ihn mit außerordentlichen Gaben erfüllt, wie z. B. bey den Propheten und insonderheit bey Christo, von welchem gesagt wird, daß der Geist Gottes in ihm beständig auf eine fortdauernde und unzertrennliche Weise gewohnet habe.

Bey diesen Ausdrucksarten der heil. Schrift ist an keine von Gott verschiedene Subjekte oder Personen zu denken; sondern er ist *ein* und *derselbe* Gott, der sich
 offen-

offenbart oder mittheilt. Diese Ausdrücke bezeichnen blos die Art, wie sich Gott zu den Menschen herablæßt. Es ist die beständige Gewohnheit der heil. Schrift, in sinnlichen und unserer Fassungskraft angemessenen Bildern von Gott zu reden, und also hinter den Ausdrücken *Wort* und *Geist* so wenig ein Geheimniß zu suchen, als wenn die heil. Schrift Gott Hände, Augen, Ohren, Eingeweide u. s. w. beylegt.

Diejenigen also, welche aus dem *Wort* und *Geist*, d. h. aus einer Offenbarungs- und Mittheilungsart Gottes zwey Personen gemacht haben, verstanden die Sprache der heil. Schrift nicht; und eben so wenig durchschauten sie den Sinn der platonischen Philosophie, durch die sie sich eben zu jenem Irrthum verleiten ließen.

Die bessern Philosophen, und insonderheit PLATO, hatten sich durch die Betrachtung der Welt zu der Erkenntniß eines einzigen Gottes erhoben und eingeschaut

hen lernen, daß sie das Werk eines *höchstguten, höchstweisheitsvollen und höchstmächtigen* und alles beseelenden Wesens seyn müsse. Diese drey Eigenschaften Gottes nennt er drey Götter, den *guten* oder die *Einheit*, den *Verstand* oder die *Weisheit*, *Logos*, und die *Seele*, oder die *belebende Kraft*. Was PLATO auch für Gründe gehabt haben mag, diese Eigenschaften in Personen zu kleiden; es sey, daß er sonst die Landesreligion zu sehr zu verletzen und SOKRATES Schicksal fürchtete; oder es sey herablassende Lehrweisheit gewesen; oder es sey, daß die Philosophie damals überhaupt noch zu sehr Bilder, Allegorien und sinnliche Ausdrücke liebte; so ist wenigstens so viel gewiß, daß PLATO selbst darunter so wenig *drey Götter* gedacht hat, als die *Valentinianer* unter ihren dreysig Aeonen sich dreysig Götter dachten. Diese Philosophie war zu den Zeiten dieser sogenannten Ketzer Modephilosophie, und sie findet sich in der Kab-

bala der Juden und bey den für rechtgläubig geltenden Kirchenvätern nicht minder als unter ihnen.

PLATO dachte sich also *Einen* höchsten Gott, und über die Art, wie er die Welt geschaffen habe, urtheilte er so: 1. Dachte er sich in Gott ein entworfenes *Ideal* der Welt, welches er *Logos*, die Idee, die Form der Dinge, das Modell aller entstandenen und veränderlichen Dinge nannte. Nachher nannte man dies den *inneren Logos*. 2. Die *Materie*, oder die Substanz, welche Gott als den Urstoff der Dinge aus sich heraus stieß, und die noch keine Form hatte. Andere nennen dies den *hervorgebrachten Logos*. 3. Weil er die Idee als den *Vater*, und die Materie als die Mutter ansah, so nannte er die *sinnliche* Welt — denn so nannte er die wirklich existirende zum Unterschied der idealischen, welche blos in dem Verstande Gottes existirt — den *Sohn*. Daher nennen die Philosophen die Welt oft den Sohn, den einzigen Sohn

Sohn Gottes, einen Gott, das Bild des Vaters u. s. w. und hieraus läßt sich erklären, warum sie bald von ihr sagen, sie sey *ungezeugt*, bald, sie sey *gezeugt*. Jenes nemlich geht auf die idealische Welt, die ewig im Verstande Gottes da ist, und dieses auf die sinnliche. Eben so verhält sichs nun mit dem Logos. Bedeutet *Logos* die idealische Welt, so ist er so ewig wie diese, und seine Zeugung ist eine uneigentliche, weil sie blos in dem Verstande Gottes geschieht. Bedeutet Logos aber eine Kraft, welche Gott aus sich heraus stieß, um die wirkliche Welt zu schaffen, — und diese Kraft fanden die Kirchenväter in dem *Wort*, welches Gott bey der Schöpfung gesprochen, und als eine für sich bestehende Person gezeugt habe — so ist der *Logos* wirklich zu einer gewissen Zeit gezeugt. Da nun die aus der Schule in das Christenthum gekommenen Kirchenväter PLATONS Logos mit JOHANNIS Logos und mit Christo für einer-

ley hielten, so legten sie diesem alle Prädikate des platonischen Logos bey. Sie dachten sich daher auch eine ewige aber uneigentliche Zeugung des Sohns, und eine zweyte Ley der Schöpfung erfolgte, wodurch der Sohn eigentlich Sohn und eine Person geworden sey. In der Folge theilten sie sich in zwey Partheyen. Die einen wendeten die platonischen Prädikate des innern Logos, der ewigen Weisheit Gottes, auf Christum an, und die zweyten, die platonischen Prädikate des hervorgebrachten Logos, und suchten seine Zeugung in dem Sprechen Gottes. Die erstern sind die *Athanasianer*, und die letztern die *Arianer*.

Zwar beruft man sich, um zu beweisen, daß die Alten unter dem *Logos* eine Person verstanden haben, auf den PHILO. Allein auch dieser gehörte unter die allegorisirenden Philosophen, der, wenn er von dreyen redet, sich darunter Gott und zwey Eigenschaften oder Verhältnisse Gottes denkt. Unter dem *Logos*, wenn
er

er ihn auch gleich personifizirt, und sogar einen *Engel* nennt, versteht er nichts als die Weisheit Gottes, oder die idealische Welt.

In diesem Sinne, wenn Logos die Weisheit Gottes bedeutet, hat sichs noch kein sogenannter Ketzer einfallen lassen, die *Ewigkeit des Logos* zu leugnen. Sie leugnen bloß, daß darunter eine von Gott verschiedene Person, ein zweyter dem ersten gleicher Gott, der eine eigene Hypostase habe, verstanden werden könne.

Vergeblich beruft man sich, um die Persönlichkeit des Logos zu beweisen, auf die jüdischen Moralisten, den Salomo und den Verfasser des Buchs der Weisheit. Die bessern Ausleger erkennen aber, daß diese Schriftsteller bloß von einer personifizirten Eigenschaft Gottes reden; und eben so ist es mit den chaldäischen Paraphrasten. Nicht minder ohne Grund berufen sich die Vertheidiger der persönlichen Präexistenz des Logos auf die ersten

Kirchenväter, welche keine Platoniker waren, auf einen Barnabas, Hermas, Clemens von Rom und andere. Zwar finden diese Schriftsteller, diese Präexistenz des Logos im alten Testament, aber bloß in seinen Vorbildern, und nach der allegorischen Auslegungsmethode, welche nicht den grammatischen Sinn, sondern bloß einen Aehnlichkeitsinn aufsucht. Diese Methode war den Juden sehr gemein; sie findet sich selbst im neuen Testament, und besonders in den Schriften des Apostels Paulus. Die Präexistenz, die sie Jesu beylegen, ist also bloß eine allegorische, und so wenig eigentlich zu verstehen, als es eigentlich zu verstehen ist, wenn Paulus Christum einen Fels in der Wüste, oder das Osterlamm nennt, wenn er sagt, Christus sey in der Wüste versucht worden. Man lese die Schriften jener Kirchenväter nur im Zusammenhange, und hebe nicht einzelne Stellen heraus.

So

So wie diese Schüler der Apostel Christo eine bloß allegorische Præexistenz beylegen; so findet man auch bey den platonisirenden Kirchenvätern, welche jenen *allegorischen* Sinn in einen *buchstäblichen* verwandelten, noch Spuren jener Art zu allegorisiren. Wie PLATO z. E. sich eine idealische Welt dachte, welche das Urbild der wirklichen sey; so dachten auch sie sich ein *idealisches Evangelium* und einen *idealischen Logos*; und oft verstehen sie bloß dieses in dem Verstande Gottes existirende Urbild des Logos, wenn sie von einem præexistirenden Logos reden. Oft verstehen sie unter ihm bloß die præexistirende Seele Christi, weil sie die Præexistenz der Seelen überhaupt glaubten. Ja, ORIGENES entfernte so sehr alle Begriffe der Persönlichkeit vom Logos, daß er behauptet, es müsse dieser Ausdruck, von Christo gebraucht, nicht minder allegorisch verstanden werden, als wenn er das Leben, das Licht, die Wahrheit genennet

werde, und er heiße blos seines Geschäfts wegen so, welches darin bestanden habe, uns vor Vorurtheilen zu hüten, und zu einem der Vernunft (Logos) gemäßen Wandel zu führen; und wenn gesagt werde, daß die Welt durch das Wort Gottes geschaffen sey, so heiße das durch die Weisheit Gottes; so wie man sage, ein Haus sey durch die Wissenschaft, welche in der Kunst Häuser zu bauen besteht, erbauet worden. Aber dieser allegorische Sinn wurde allmælig in einen buchstäblichen verwandelt, der überall Personen findet. Beyspiel hiervon führet der Verfasser von S. 186 bis 216 an.

Die Ursach aber und der Zweck, warum diese Kirchenväter überall allegorische Deutungen suchten, war, dem Christenthum ein desto prächtigeres Ansehn zu geben, um dadurch die Heiden zu gewinnen; oder ihre *Politik*. Sie suchten daher auf der einen Seite die vorzüglichsten Lehrsätze der Philosophie, und alles was sie
nur

nur Scheinbares enthælt, in der heil. Schrift zu finden, und auf der andern alles aus ihr weg zu allegorifiren, was den Heiden nur im geringsten anstößig scheinen konnte. Diese Neigung allegorische Deutungen zu suchen, verleitete sie endlich dahin, daß sie den historischen Inhalt der Evangelien und die darin erzählten Begebenheiten, bloß als den Gegenstand des Glaubens der Einfältigern ansahen, und für sich durch Hülfe des mystischen Sinnes ein *geistiges* Evangelium zusammen setzten, welches der Gegenstand der *Gnosis* und der *Contemplation* sey; daß sie nun nicht mehr von *Jesu dem Messias*, seiner Geburt u. s. w. sondern allein von einem *ewigen Logos*, und von einer ewigen Zeugung redeten, und von diesem nicht bloß als von einem Gott, sondern daß sie ihm die Natur und das Wesen des höchsten Gottes selbst beylegten. Dies nannten sie *Theologie*, und jene Begebenheiten der evangel. Geschichte *Oekonomie*; wovon aber weder diese noch jene wahr ist.

Die æltesten Kirchenväter haben Christum nur in einer eingeschränkten Bedeutung, nemlich nur in Rücksicht seiner (wie sie glaubten) wunderbaren Geburt und seiner Erhöhung, Gott genannt. Dieses erhellet 1. aus der Art, wie Clemens von Rom und Polykarpus von Christo reden. Sie kennen noch keine Præexistenz des Logos, keine ewige Zeugung, und sehen ihn nicht als eine dem Vater gleiche Person an. Sie nennen ihn den Hohenpriester, den Richter der Lebendigen und Todten. Daher klagte schon Photius, daß Clemens nicht erhaben genug von Christo gesprochen habe. 2. Aus den Bekenntnissen der Märtyrer, eines Polykarpus, Justinus, Jakob des Gerechten. In diesen feyerlichen Bekenntnissen, diesen so ehrwürdigen Denkmälern des æltesten Glaubens, kommt nicht das geringste von Præexistenz des Logos, nichts von drey Personen in einem Wesen vor. 3. Weil es in diesen ersten Zeiten der Kirche für ketzerisch

rifch und gottlos gehalten wurde, *Christum* den *höchsten Gott*, Gott über alles zu nennen, eine Benennung, welche bloß dem Vater, dem Weltſchöpfer zukam. Wenn es alſo Ketzerey war, *Christum* für den höchsten Gntt zu halten; ſo wie es Ketzerey war, ihn für den *Sohn Joſephs* und der *Maria*, d. i. für einen bloßen Menſchen zu halten, ſo muß die Rechtglaubigkeit der damaligen Zeit in der Mitte zwischen dieſen beyden äußerſten Punkten liegen, d. h. die Gottheit, welche ſie Chriſto beylegen, muß ſich auf ſeine wunderbare Geburt, nach der er aus dem Himmel ſtammt, und auf ſeine Erhöhung gründen. (Hier kömmt es nicht darauf an, ob dieſe Begebenheiten wirklich geſchehen ſind, und möglich ſeyn konnten, genug, dieſe Väter nahmen ſie für wahr an, und gründeten ihren Glauben darauf.) Und ſo iſt es auch in dem älteſten Denkmal des chriſtlichen Glaubens, in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß. Darin heiſt Chriſtus der eingeborne

gebohrne Sohn Gottes, weil er empfangen ist von dem heiligen Geist.

Endlich läßt sich auch die Quelle angeben, aus welcher die nachherige Theologie über den Logos, und seine Verwandlung in eine zweite Person der Gottheit geflossen ist. Sie liegt nemlich in nichts, als in einer zu weit getriebenen Philosophie über die himmlische Kraft, welche sich bey der Empfängnis in den Messias senkte. Dieses erhellet aus vier Gründen. 1. Weil die vorplatonischen Kirchenväter den Grund der Gottheit Jesu in nichts Entfernterem als in seiner wunderbaren Geburt suchten; d. h. in derjenigen Kraft des Höchsten, welche ihn auf eine unmittelbare Art bildete. 2. Aus der Vergleichung der frühern, einfältigern und kürzern Glaubensbekenntnisse der Kirche mit den spätern, erweiterten und platonischartigen. In den erstern findet sich keine Spur von einer ewigen Zeugung des Logos, sondern blos seine Empfängnis durch den heil. Geist.

Aber

Aber in den spätern ist gerade an die Stelle des Lehrsatzes von der wunderbaren Empfängnis der Artikel von der ewigen Zeugung und der sogenannten Menschwerdung getreten. 3. Insonderheit daraus, weil die ältesten Kirchenväter, um die Gottheit Christi gegen die *Ebioniten* zu behaupten, welche Christum für einen bloßen Menschen, d. h. für den Sohn Josephs und der Maria, ansahen, ihnen die ewige Zeugung, nicht die Præexistenz, sondern bloß seine wunderbare Geburt entgegen setzten. 4. Weil bey den ältesten Kirchenvätern, und selbst noch bey den platonisirenden, *heiliger Geist* und *Logos* einerley Sache sind; weil bey ihnen beyde Ausdrücke die himmlische Kraft bezeichnen, welche die Jungfrau überschattete. In der Folge machte man aus dieser Kraft und Wirkung Gottes eine Person; und weil diese Kraft, oder dieses göttliche Principium des Messias, zwey Namen führte, nemlich *Logos* und *Geist*, so machte man aus ihren zwey Personen.

sonen. Aus dem *Logos* früher, weil die platonischen Väter häufiger von ihm, als vom Geist, gesprochen hatten, aus dem *Geist* später. Daher findet man fast in den ersten vier Jahrhunderten noch nichts über die persönliche Gottheit des heiligen Geistes festgesetzt.

So weit der Verfasser des Versuchs über den Platonismus der k. V. In der Vorstellung dieses gelehrten Mannes von dem Ursprunge der Dreyeinigkeitslehre wird gewis jeder nachdenkende und von Vorurtheilen befreyte Leser Wahrheit finden; auch wird man seiner Meinung, daß der apostolische Glaube der Kirchenväter von der Gottheit Christi sich lediglich auf die wunderbare Geburt und die Himmelfahrt oder Erhöhung desselben gegründet habe, beypflichten müssen, wenn man voraussetzt, daß die Apostel beyde Umstände entweder als wirklich geschehen geglaubt, oder als wahr vorgegeben haben. Allein
ich

ich finde gegründetes Bedenken auch diese beyden wunderbaren Begebenheiten für wahr anzunehmen. Wenn sie als der Grund des apostolischen Glaubens von der Gottheit Christi, nach der von dem Verfasser angenommenen Einschränkung, angesehen werden sollen, so werden sie beyde so æusserst wichtig, das sie billig in den Erzählungen der Apostel ganz besonders hervorstechen und ausgeföhret seyn müßten. Man findet aber, das diese Skribenten die nach diesem Gesichtspunkte höchst nothwendig werdende Aufmerksamkeit, auf diese beyden Begebenheiten nicht gewendet haben, indem sie alle entweder in Ansehung der mit ihnen verknüpften Umstände von einander abweichen, oder einige der Begebenheit selbst gar nicht einmal erwähnen. Es übergehen aber *Marcus* und *Johannes*, die Geschichte von der wunderbaren Geburt Christi ganz, und nur *Matthæus* und *Lucas* erzählen sie; letzterer sagt, Maria sey Josephs Weib gewesen,

fen, und bemerkt nicht das geringste von Josephs Verdacht und Eifersucht gegen Marien; *Matthæus* hingegen nennet Marien nur eine Verlobte des Johannes, und erwähnet, daß dieser einen Verdacht gegen die Treue Mariens geschöpft habe; übrigens weis er nichts von dem Engel Gabriel, der beym *Lucas* Marien die Geburt Christi verkündigt; sondern er sagt nur ganz abgebrochen: es fand sich, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. Auf gleiche Weise erzählen weder *Matthæus* noch der Evangelist *Johannes* etwas von der Himmelfahrt Christi; die Erzählung oder vielmehr die Erwähnung dieser Begebenheit geschieht nur von *Lucas* und *Marcus*. *Lucas* bedienet sich in dem Evangelio blos der Worte: Jesus schied von ihnen und fuhr gen Himmel; in der Apostelgeschichte sagt er: er ward aufgehoben und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. *Marcus* aber: der Herr sey aufgehoben gen Himmel und sitze zur rechten Hand

Hand Gottes. Diese Auslassungen und Verschiedenheiten, sollten um so weniger bey den Aposteln statt finden, je näher sie Christo waren, und je mehr sie von allem was ihn betraf, und insonderheit von diesen beyden Begebenheiten, genaue Kenntnis haben mußten, eine Kenntnis, die auch den kleinsten unbedeutendsten Umstand umfassen, und so beschaffen seyn mußte, daß es ihnen unmöglich war, entweder die wichtigsten Begebenheiten Jesu ganz zu übersehen, oder in ihre Vorstellungen auffallende Verschiedenheiten in Ansehung der Nebenumstände und des Ausdrucks zu bringen. Da sich dieses aber gleichwohl so befindet, so hat man Grund an der Wahrheit dieser Begebenheiten, und der Erzählungen der Apostel zu zweifeln, und zu glauben, daß hinter diesen Erzählungen etwas Erdichtetes liege, daß der Inhalt derselben unter den Aposteln abgeredet gewesen (denn die meisten Jünger erfuhren von vielen Umstän-

den nichts. Joh. 20, 9.) oder zu muthmassen, daß diese Schriften von andern als wirklichen Augenzeugen der Begebenheiten Christi aufgesetzt worden sind. Mir aber kömmt es so vor, als ob die Apostel nach Christi Tode, die Handlungen und Begebenheiten desselben, wider seine eigene Absicht zu sehr ins Licht des Wunderbaren gestellt und seiner Meinung zuwider übertrieben haben. Hiernächst muß ich mich auch bey diesen Erzählungen auf das Urtheil einer reinen unverblendeten Vernunft berufen, so sehr man auch dagegen protestiren mag, da uns Menschen kein anderes Licht, Wahrheit zu erkennen, gegeben ist, als Vernunft, und keine Religion in der Welt ohne Vernunft nur einen Augenblick statt finden kann; und warum sollte Vernunft hier schweigen, wo sie doch die Zeugnisse selbst, wenigstens einigermaßen, (um recht viel nachzugeben) mangelhaft findet? Diese Vernunft sagt mir, daß es ihr zu begreifen, schlech-

schlechterdings unmöglich sey, wie sich das allgegenwärtige die ganze Welt erfüllende Wesen Gottes in den Leib einer Jungfrau oder eines Weibes senken und als Mensch gebohren werden könne; noch wie sich ein menschlicher Leib in die Lüfte in den Himmel erheben, und Gott selbst in diesem Leibe sich gleichwohl selbst zur Rechten Gottes setzen könne. Allmächtiges Wesen! ich zittere vor diesem Gedanken, und erschrecke vor allen Seinen Folgen, wovon ich hier gern keine berühren will. O wüßt' ich ein Gebet, wodurch ich Gott bewegen könnte, mich aus diesem Labyrinthe zu führen, herzlich und inbrünstig sollte es zu ihm fliegen, mich und die Menschen mit seinem Lichte zu erleuchten, und die Wahrheit, sie sey auf welcher Seite sie wolle, — denn kindische Spöttereie kömmt nicht in meine Seele, — sehen zu lassen. — Durch jene Vorstellung des sonst scharfsinnigen Verfassers jenes Versuchs, von der Gottheit

Christi, die, wie er meint, sich auf die wunderbare Geburt und Erhöhung Christi allein gründe, verdirbt er alles wieder, was er zuvor gut gemacht hatte. Denn worin soll das Wunderbare bey diesen Begebenheiten bestehen? Entweder darin, daß sich Gott selbst, menschlich zu reden, aus dem ganzen Weltall, dem ganzen Umfange seiner Gegenwart, concentrirte und sich in einen menschlichen Leib senkte, um dereinst in menschlicher Gestalt hervorzugehen; oder der Leib der Jungfrau ward nicht durch Zuthun Gottes oder irgend eines Menschen, sondern durch eigene innere Kraft schwanger. Daß letzteres ganz unmöglich sey, gibt jedermann zu. Also muß der ungenannte Verfasser wohl an den ersten Fall gedacht haben. Aber wie kann man denn sagen, daß sich das Wesen Gottes, das jetzt in einen menschlichen Leib gehüllt ist, nach seiner Erhöhung, dennoch neben das Wesen Gottes zur Rechten gesetzt habe? Er sagt ja selbst,

selbst, daß das Wesen Gottes nur eins und dasselbe sey. Oder wenn er glaubte, daß die Seele Christi eine Seele gewesen sey, wie die übrigen menschlichen Seelen, nur mit außerordentlichen Vollkommenheiten begabt; so braucht man ja nicht zu einer wunderbaren Geburt derselben seine Zuflucht zu nehmen, noch um sie gen Himmel oder zum Sitze Gottes zu befördern, eine leibliche Himmelfahrt und ein wirkliches Sitzen zur Rechten Gottes anzunehmen, welches letztere ohne Zweifel nur bildliche und allegorische Vorstellungen sind. Oder stellt er sich die Seele Christi zwar nicht als Gott selbst, aber doch als ein ganz übermenschliches Wesen vor, so behauptet er einmal etwas ganz Neues, wovon nichts im N. T. steht, und dann gewinnt auch seine Lehre das Ansehn, als ob sie, da er zuvor die Dreyeinigkeit widerlegt, nunmehr zwey Götter neben einander stellen wolle; und fällt im Grunde in dieselben Behauptungen,

gen, die er zuvor widerlegte. Ueberhaupt ist es ein Fehler fast aller Ausleger, daß sie sich blos an allegorische, bildliche, dichterische Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen halten, diese Bilder und Allegorien für die Wahrheit selbst nehmen, und sie als Grundsätze, deren Wahrheit kein Mensch bezweifle, voraus schicken, woraus sie Folgerungen ziehen und Theologien bilden. Und auf keine andere als bildliche Art stellt man sich doch, so sehr man sich auch die Miene des abstrakten Denkens gibt, Gott vor, weiset ihm hoch über uns in dem sogenannten Himmel, der doch im Grunde allenthalben ist, eine feste Wohnung an, und setzt ihm Christum zur rechten Hand. Wenn doch einer wäre, der uns erklären, aber ohne Bildersprache erklären könnte, wie dieses eigentlich zu verstehen sey! —

B e s e n d e s.

Seit den Zeiten der alten Kirchenväter und des Nicäischen Conciliums, auf welchem die Parthey des *Arius* auf eine gewaltthätige Weise, und mit größter Heftigkeit und Ungestüm unterdrückt wurde, hat man zwar der in ganzen christlichen Welt immer *Einen* Gott geglaubt; allein, da man diesem einzigen Gotte noch zwey andere Personen beyfügte, Sohn und Geist, die mit jenem gleiches Wesens und gleich ewig wären; so hat man jene Einheit wirklich auf weiter nichts als ein blofes Wortspiel zurück gebracht, und man kann zuversichtlich behaupten, daß weder die ersten Väter der Kirche, noch sonst ein Mensch bis auf diese gegenwärtige Zeit, bey der Dreyeinigkeitslehre sich von der Einheit Gottes einen deutlichen oder auch nur klaren Begriff gemacht habe,

P 4

be,

be; und dafs dieser Begriff seitdem in Verwirrung gerathen und in Nichts verwandelt sey. Die groſse Absicht Jesu, die Menschen in der Wahrheit zu unterrichten, wurde also nicht allein vereitelt, sondern die Menschen geriethen auch in der Folge, wo der Sinn der Worte und Lehren Jesu gleichsam verschollen war, durch die irrigen, übertriebenen und auf fremde angenommene Grundsätze gegründeten Auslegungsmethoden, auf allerley Wortzänkereyen, bey welchen diejenigen, die die entgegengesetzte Meinung der herrschenden Parthei annahmen, immer den kürzern zogen, und mit dem Namen der Ketzer gebrantmarkt wurden. Und noch bis jezt dauert in den Gemüthern derer, die nicht schlummern, die Gährung fort. Clerikus und Laie liegen mit der Lehre der Kirche, wenn gleich nicht öffentlich, doch in ihrem Innern, im Streit. Könnte man jedem ins Herz sehen, oder wollte jeder seine Meinung darüber offenherzig be-

bekennen, wie viel würde man wohl Personen, selbst unter den Clericis finden, die auf eine überzeugende Weise noch die Lehren der Kirche von der Dreyeinigkeit annehmen? Gewiss würde ihre Zahl, im Verhältniß gegen die, die andrer Meinung sind, und jene Lehre ohne Ueberzeugung annehmen, äußerst gering seyn.

Ich habe schon oben gesagt, dafs, seitdem die christliche Religion, nach der Bestimmung der alten Kirchenväter auf dem Concilio zu Nicæa die Oberhand behalten hatte, auch alle andere sogenannte Ketzereyen und Sekten durch æusserliche Gewalt unterdrückt wurden. So ging es auch den alten Geheimnissen und der alexandrinischen philosophischen Schule, die noch immer die Lehre von *einem* Gott, der Unsterblichkeit der Seele, und einem zukünftigen Leben nach dem Tode; wiewohl zuletzt auch mit vielen Spitzfindigkeiten und übertriebenen Spekulationen

nen vermischt, unter sich erhalten hatten. Die Anhænger der genannten Schule, zu welcher die Eingeweihten der größern Geheimnisse ihre Zuflucht nahmen, mußten, durch den weltlichen Arm gezwungen, unter Justinian das römische Reich verlassen, und der größte Theil ging nach Persien und in andere orientalische Länder über. Was seitdem aus ihnen geworden ist, ist unbekannt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Geheimnisse untereinander fortgesetzt, und auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt haben, um sie gegen den weit um sich greifenden Strom der herrschenden Meinungen und Menschenatzungen, denn was waren die Meinungen der ersten Kirchenväter und der Versammlung der Väter zu Nicæa anders? in Sicherheit zu bringen. Daß man hierüber keine Zeugnisse aus Schriftstellern beybringen kann, benimmt nicht nur dieser Wahrscheinlichkeit nichts,

nichts, sondern beweist auch noch, wie sorgfältig und behutsam man dabey zu Werke gegangen sey. Eben so, wie uns von manchen vor uns liegenden Begebenheiten die Quellen und ihr Ursprung unbekannt sind, so liegen auch oft die Quellen und Ursprünge vor unsern Augen, ohne dafs wir es wissen oder nur auf die Gedanken kommen zu muthmassen, dafs in ihnen der Keim zu wichtigen Begebenheiten für die Zukunft verborgen liege; ja es geschehen viele Dinge vor unserm Gesichte, ohne dafs wir die eigentliche erste Triebfeder dazu, die oft im Verborgenen würkt, kennen. Man hat in den jetzigen Zeiten in Böhmen eine Sekte entdeckt, die man Deisten und Abrahamiten nennet, man hat sie entdeckt, und weifs nicht, wie, wann und durch wen sie dahin gekommen sind; nach Böhmen! welches Phænomen! — Man wird doch wohl nicht darum, dafs man nicht bis auf den Punkt

Punkt ihres Ursprungs dringen kann, läugnen wollen, daß sie wirklich vorhanden sind, und eben das Schicksal erfahren, das auch die Platoniker erfuhren? Will man darum, daß man keine Spuren findet, daß sich die Platoniker und durch sie die Mysterien fortgepflanzt haben, behaupten, daß beyde gänzlich zu Grunde gegangen sind? — Aber gesetzt auch, daß solches geschehen wäre, der menschliche Verstand, wenn er wieder zur Besinnung kömmt, muß immer wieder auf die natürliche Religion zurück kommen.

Ich endige hier, ohne mich in ein Detail der Geschichte des Deismus, von der Zeit an, wo er durch den Glauben der Kirchenväter, mit Hülfe des weltlichen Arms, unterdrückt wurde, bis auf die gegenwärtige Zeit, einzulassen, übergehe die Muthmaßung der Gelehrten, daß der Orden der Tempelherren im Orient mit
ge-

gewissen Geheimnissen (vielleicht der Religion der Sabæer oder Jünger des Täufers Johannes) bekannt geworden sey, die wahrscheinlich die Verehrung eines einzigen Gottes zur Absicht gehabt hätten, als wovon doch allerdings Spuren in ihren Bekenntnissen bey den über sie angestellten gerichtlichen Untersuchungen vorhanden wären; und setze nur noch hinzu, daß der menschliche Verstand zum Vortheil der Wahrheit, jezt in einer Crisis liege, welche hoffen läßt, daß er sich mit der Zeit ohne Gewaltthätigkeit aus der Sklaverei, die ihn so lange gefangen hielt, durch seine eigene Kraft befreyen werde. Manche Großen der Erde haben zur Ehre unsers Zeitalters schon angefangen dem Unterthan das Joch der Knechtschaft vom Nacken wegzuheben, die Menschheit in jedem auch dem niedrigsten Stande zu verehren, und der unterdrückten natürlichen Freyheit, so weit

es nützlich und gut ist, und die Verfassung und Verhältnisse des Staats erlauben, aufzuhelfen. Soll das Edelste, das die Erde im Menschen trägt, soll der Verstand allein ewig im Kerker bleiben?

8 N D E.



Natürliche Religion nach Ursprung, Beschaffenheit und Schicksalen

Berlin 1784

Ph.pr. 1019 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041662-7

VD18 11589892